This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

Vlare D II 312.263 b

Spitz a. d. Donau.

Geschichtliches
aus
Nieder-Österreich
mit
Lebensbildern

von Regenten und hervorragenden Personen im Zeitalter der Reformation.

I

Neunzig Illustrationen.

Wien, 1905.

Im Selbstverlage.

THE

Den verehrlichen Bewohnern von Spitz

und

allen Freunden der schönen Wachau

gewidmet von

Ludwig Joseph Mayer.

Wien, 1905.

Erſter Teil.

Geſchichtliches aus Nieder-Öſterreich.

Inhalt des ersten Teiles.

Seite

Die Donaufee 9
Spitz in der Wachau 11
Zur Chronik von Spitz im XVI. Jahrhundert 22
Allgemeiner Übertritt zum evangelischen Glauben 25
Der sogenannte Judentempel 27
Der Erla-Hof 29
Reihenfolge der Besitzer der Herrschaft Spitz 34
Maria-Laach am Jauerling 37
Zaissing am Jauerling 57
Hans Ludwig Freiherr von Kuefstein 61
Aus der Genealogie des erlauchten Hauses der Kuefsteine 66
Schloß Greillenstein bei Horn 82
Kloster Nieder-Altaich 87

Verzeichnis der Abbildungen.

(Erster Teil.)

Seite

Die Donaufee 9
Spitz in der Wachau 10
Kirchenplatz 12
Pfarrkirche Sankt Mauritius 13
Das rote Tor (Schwedentor) 14
Ruine Hinterhaus (Innere Ansicht) 15
Spitz mit Ober-Arnsdorf 16
Das Schloß 17
Am Wege zum Radlbach 18
Das alte Gemeindehaus 20
Wappentafel im Schlosse 21
Putte mit Folianten, Harfe und Mandoline 21
Evangelische Predigerkanzel im Friedhofe 23
Spitz mit Sankt Michael (vom jenseitigen Ufer gesehen) 24
Klostergut unter dem Schutze von Landsknechten 26
Flüchtlinge 27
Der Erlahof 28
Sinnbild (Embleme) der Hierarchie 29
Pforte zur einstmaligen Kapelle 30
Löwenpforte 31
Spitzerbach mit Hinterhaus 32
Erlahof mit Spitzerbach 33
Einbringung von Raubgesindel 35

Seite

Maria-Laach am Jauerling 36
Mittelschiff der Kirche 38
Wallfahrtsbild Maria in der Mutterfreud (Sechs Finger) 39
Hauptaltar der Kirche Maria-Laach 40
Die schöne Kanzel 41
Hauptaltar (Presbyterium) 42
Grabdenkmal des Freiherrn Hans Georg von Kuefstein 43
Orgelchor 44
Freiherr Hans Georg III. von Kuefstein 45
Grabtafel desselben 47
Grabtafel von dessen zweiter Gemahlin Anna geborene Kirchberger von Kirchberg . . . 47
Grabtafel des Freiherrn Hans Jakob 48
Grabtafel seiner Gemahlin Klara geb. Freiin von Puechheim 48
Grabtafel des Freiherrn Hans Wilhelm 49
Grabtafel des Freiherrn Hans Lorenz 49
Kirchenplatz von Maria-Laach 50
Wallfahrtsbild „Maria Sechsfinger" (nach einem alten Stiche) 52
Wegsäule 54
Christus der Gekreuzigte 55
Der alte Schloßbau in Zaissing (von Osten gesehen) 56
Innenraum der Ruine 58
Säule von der einstmaligen Schloßpforte 59
Schloßtor mit Wappentafel 60
Johann Ludwig Graf von Kuefstein 62
Schloß Weidenholz in Oberösterreich 63
Sinnbild der Ritterschaft 66
Hans Georg III. Freiherr von Kuefstein 67
Hans Lorenz Freiherr von Kuefstein 69
Johann Wilhelm Freiherr von Kuefstein 70
Sargtafel der Freifrau Klara von Kuefstein-Puechheim 72
Georg Adam Graf von Kuefstein 73
Exlibris des Grafen Johann Karl 74
Anna Franziska Gräfin von Kuefstein 75
Johann Ferdinand Graf von Kuefstein, Statthalter von Niederösterreich 76
Graf Franz Seraphicus von Kuefstein 77
Guidobaldine Gräfin von Kuefstein, geb. Gräfin Paar, dessen Gemahlin 79
Eiche- und Lorbeergewinde (Schlußstück) 80
Das vermehrte gräfliche Wappen 81
Schloß Greillenstein (Parkansicht) 83
Schloß Greillenstein (Frontseite) 85
Das alte (freiherrliche) Wappen der Kuefsteine 86
Kurfürst Maximilian Emanuel 88
Kloster Altaich, das Niedere 89
Propstei Spitz im XVI. Jahrhundert 90

Kupferdrucke:

Feste Puchberg am Kamp bei Gars.
Schloß Greillenstein bei Horn.
Feste Feinfeld bei Greillenstein.
Burg Schauenstein am Kamp, bei Altenburg.
Schloß Burgschleinitz bei Eggenburg.

Kühlrauſchend unterm hellen
Tiefblauen Himmelsdom
Treibt ſeine klaren Wellen
Der ew'gen Jugend Strom.
Gegrüßt, du weite Runde,
Burg auf der Felſenwand,
Du Land voll großer Kunde,
Du teueres Heimatland,
Wo manches Lied wohl ward geſungen
Aus der Vorzeit ſagenhell,
Von der Fahrt der Nibelungen,
Die hier zog vorüber ſchnell;
Doch auch minnig ſind erklungen
Parcival und Titurel. —
Aber längſt dahin gezogen
Iſt die Zeit — verſunken faſt.
An der Donau blauen Wogen
Sucht umſonſt der Sänger Raſt;
Deiner Burgen letzte Bogen
Wanken unter Efeulaſt. —
Nur des Mondes Strahlen ſchimmern
Nächtlich um das nackt Geſchoß
Und die Fei des heil'gen Stromes
Singt kein Lied — ſie träumet bloß
Von den längſt entſchwundenen Tagen,
Zeit der Märlein und der Sagen.

G. v. E.

Wand'rer, laß dich fröhlich nieder,
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Scheiden sollst du nimmer wieder
Von dem grünen Donaustrand!

Gold'ner funkelt hier die Sonne,
Heller glänzt des Himmels Blau,
Hier ist Leben, hier ist Wonne,
In den Bergen der Wachau!

Franz Keim.

Spitz in der Wachau.

Das einsame, großartige Stromtal von Schönbühel bis Dürnstein, das zu beiden Seiten von hohen Felsenbergen eng umschlossen ist, auf deren Gipfel ernste Ruinen stehen, heißt die **Wachau.***

Zu deren Füßen bergen sich Menschenwohnungen in oft düsterer Abgeschiedenheit, scheu, als empfänden sie noch die Gewalt der Zwingherren, die einst dort oben hausten.

Wer je den Rhein befuhr, wird eingestehen, daß die Landschaften der Wachau durch die Eigentümlichkeit der vorherrschenden poetischen Stimmung mit den schönsten des Rheins wetteifern, an welche sie in vielfacher Beziehung erinnern. Ist dort die Großartigkeit der Landschaft fast immer gleich durch den erfreulichen Anblick des unermüdlichen Kulturfleißes und des lebhaftesten Verkehrs gemildert, so erscheint hier die wilde Schönheit der Natur — man möchte sagen: — noch in voller Jungfräulichkeit, und alle Versuche des Menschenfleißes scheinen an dem ehernen Trotze dieser Brunhild zu scheitern, die statt froher Menschengesichter nur schaurige, ernste Sagen zu Genossen haben will. — Schon unter Karl dem Großen wird die Wachau genannt, das Tal im Avarenland. Alles Stromgebiet von der Pielach, die gegenüber von Emmersdorf mündet, bis gegen Tule (Tulln), Zeiselmauer und Perschling schenkte jener Kaiser dem Passauer Bischof; nach dem großen Siege auf dem Lechfelde** wurde ein Burckhardt mit der Obhut der oberen „Wachove" betraut. Im XIV. Jahrhundert gab es eigene Ritter von Wachau. Der Hauptort **Spitz** erscheint schon urkundlich im Jahre 865. Das bayerische Benediktinerstift Nieder-Altaich

---

* Die Wachau, auch Wagram genannt, führte schon unter Karl dem Großen diesen Namen, und zwar von den Wachrainen oder Wagrammen, deren ältester bei Ybbs, dann andere zwischen Mautern und Traismauer errichtet waren. In den ältesten Zeiten verstand man unter Wachau die Strecke vom Mißlinghofe, eine Viertelstunde unterhalb Spitz, wo sich der Mißlingbach in die Donau ergießt, bis zum Wadenstein, eine Viertelstunde oberhalb Dürnstein. Im Jahre 823, in einer Urkunde Kaiser Ludwigs I., wird die Herrschaft Wachova angeführt.

** Otto I. der Große, Sohn König Heinrich des Voglers, des Begründers des Deutschen Reiches, schlug die Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg im Jahre 955. Die bayerische Ostmark (aus der das Erherzogtum Österreich hervorgegangen ist) wird wieder hergestellt. Bald darauf erfolgte Ottos siegreicher Zug gegen die Wenden, die er an der Rekenitz schlägt. Otto war ein würdiger Nachfolger seines Vaters, auf dessen Bahn er fortschritt. Er brachte die Großen zur Unterwerfung und begründete die Einheit des Reiches, besiegte die Feinde im Osten und Norden und ließ das Christentum verkünden. Den Raubzügen der Ungarn machte er für immer ein Ende. Von erhabenen Ideen getragen, erhöhte er noch den Glanz des Herrscherhauses durch die Erwerbung der römischen Kaiserkrone. Wenn sein Vater Heinrich den Herzögen der verschiedenen Stammlande eine gewisse Selbständigkeit gestattete und sich mit der Ehre begnügte, der Erste unter ihnen zu sein, so erkannte Otto seinen göttlichen Beruf darin, die geschiedenen deutschen Stämme zu einem einigen Reiche und Volke untrennbar zu verbinden und als freier König der Deutschen die höchste Richter- und Herrschergewalt in seiner starken Hand zu vereinigen.

(Altaha-inferior) besaß durch Karls des Großen Schenkung eine ansehnliche Strecke Landes jenseits der Donau, welche von der Pielachmündung gegenüber bis Spitz, landeinwärts aber bis an den Berg Jauerling reichte und in dessen Umfange schon Anno 830 der Ort Accusbach (Aggsbach) im Viertel ober dem Manhartsberge bestand.

Aus diesem Gebiete in der Wachau bildete sich die Herrschaft und Pfarre Spitz, die **Propstei Spitz** genannt, welche dem gedachten Stifte bis zu dessen Auflösung (1803) gehörte.

Kirchenplatz.

Der Pfarrbezirk mit den pfarrlichen Zehenten erstreckte sich, wie bereits bemerkt wurde, sogar über die Donau hinüber und begriff noch **Aggstein** und die zum Markte Aggsbach am linken Ufer gehörige, nun längst ganz verschwundene Kirche Sankt Nikolaus.

Spitz ist gleich merkwürdig durch sein hohes Alter als auch durch seine Betriebsamkeit. Der Markt rühmt sich, daß auf seinem Platze 1000 Eimer Wein wachsen, denn den Platz bildet eigentlich der in der Mitte des Marktes gelegene Burgberg. Wenig Orte im Lande können sich so vieler malerisch-altertümlicher Häuser rühmen.

Die hochgelegene Kirche hat noch viele Reste alter baulicher Schönheit. Bemerkenswert sind die 12 Apostel an der Brüstung des Chores und die alten Grabdenkmale.

Schiff und Presbyterium liegen nicht in einer geraden Linie, sondern bilden einen stumpfen Winkel.

Dem heiligen Mauritius geweiht, besitzt dieses Gotteshaus von der Meisterhand des Malers **Johann Martin Schmidt**, genannt der Kremser-Schmidt, ein sehr schönes Altargemälde, die Marter dieses Heiligen darstellend. Das Jahr der Erbauung wird mit 1111 angegeben, doch dürfte dies nicht richtig sein. In der Erbauung des Marktes unterscheidet man sieben Abteilungen, welche in den beiden Gräben des Mißling- (Mosing) und Spitzerbaches und an den Abhängen äußerst uneben erbaut sind. Nördlich vom Markte an der Berglehne, wo der Weg nach Wolfenreith, schon im Waldviertel gelegen, führt, befinden sich Überreste einer Mauer und eine Torruine, das sogenannte „rote Tor", auch Schwedentor genannt; der Ort hatte einstens sieben solcher Pforten und sind Fragmente derselben heute noch wahrnehmbar.

Vielen Reiz verleiht dem Markte die malerische Ruine Hinterhaus, auf einem Ausläufer des Jauerling, dem sogenannten Hausberge, erbaut. Von Heinrich von Kuenring, „der Eiserne" genannt, der schon mit 35 Jahren starb, erbte im Jahre 1287 sein älterer Bruder Leuthold I. von Kuenring-Tirnstein, oberster Schenk, die großen Besitzungen in Österreich und Steiermark, namentlich Weitenegg, Wolfstein, Aggstein und Hinterhaus zu Spitz. Er wird als ein sehr frommer Mann, als freigebiger Wohltäter der Armen und der Gotteshäuser wie auch als Stifter des Klosters der Clarisserinnen in Dürnstein gerühmt. Leider ließ er sich zur Teilnahme an einer Verschwörung gegen den neuen Landesherrn Herzog Albrecht I. hinreißen.

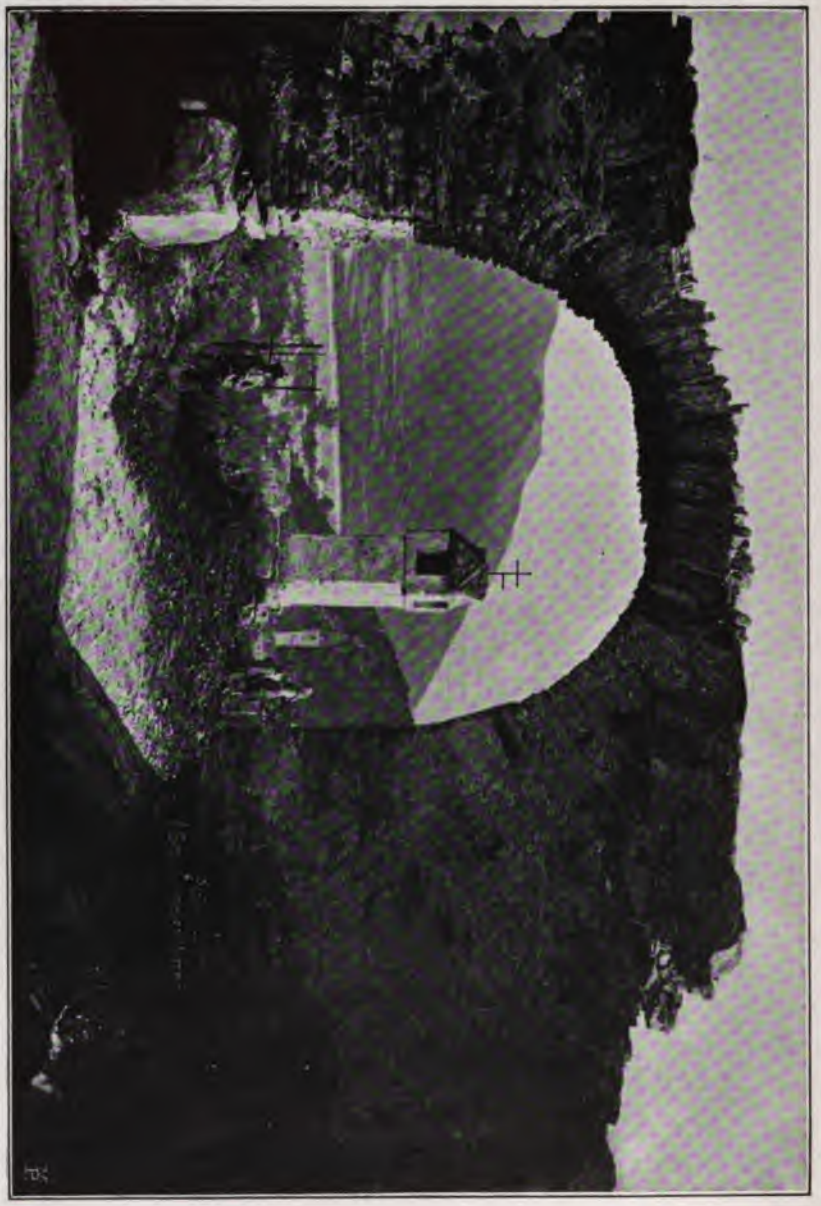
Pfarrkirche Sankt Mauritius.

Die feste Hand, womit der Herzog die Zügel der Regierung führte und vorzüglich die zu großem Ansehen und Reichtum führende Gunst, welche seine aus Schwaben eingewanderten Räte genossen, erregten bei dem österreichischen Adel allgemeine Unzufriedenheit, die sogar in offene Empörung ausbrach.

Leuthold von Kuenring, durch die Menge seiner Güter, Lehensleute und Untertanen wohl der Reichste und Mächtigste unter den Landherren, galt für das Haupt des Bundes, auf die Unterstützung des römischen Königs Adolph von Nassau und Wenzels II. von Böhmen allzu voreilig vertrauend. Das Bündnis der Empörer war teils durch ihre unschlüssige Untätigkeit, teils durch die freiwillige Unterwerfung der meisten bald getrennt, und die Häupter desselben zogen sich auf ihre festen Burgen zurück, wo sie Albrechts Heeresmacht bedrohte. Der alte Leuthold von Kuenring konnte sich noch nicht entschließen, der schriftlich gegebenen Zusage des Königs von Böhmen, der nicht mehr als fünfhundert Mann geschickt hatte, zu mißtrauen; daher eilte er, als Albrecht mit überlegenen Streitkräften gegen ihn heranzog, nach Prag, um schleunige Hilfe zu erwirken.

Nachdem er tagelang umsonst geharrt hatte, den König zu sprechen, erhielt er durch einen Eilboten die bestürzende Nachricht, daß der Herzog schon eines seiner Schlösser erobert, ein anderes zur Übergabe gezwungen und den übrigen gleiches Schicksal bevorstehe.

Um seinem gänzlichen Verderben zuvorzukommen und wenigstens Tirnstein und Feldsberg zu retten, ritt er schmerzlich enttäuscht nach Österreich zurück, sich der Gnade Albrechts zu unterwerfen, welcher seinem irregeführten, betrogenen Dienstherrn und Rat versöhnt die Hand reichte



Das rote Tor. (Schwedentor.)

und ihn mit der Versicherung beruhigte, er wolle ihm wieder so hold sein wie je zuvor, doch müsse Leuthold später nicht bloß durch eine an Eidesstatt gefertigte Verschreibung dem Herzoge kräftigen Beistand gegen jedermann geloben, besonders gegen den König Adolph, sondern auch

durch eine zweite Urkunde, beide zu Wien 1296 gegeben, damit das Versprechen verbinden, dem Herzog für die erlangte Verzeihung beständig treu zu sein und zu dienen; zugleich überließ er zur besseren Sicherheit des gegebenen Wortes seine Burg Hinterhaus zu Spitz und die Feste Wolfstein, in der Umgebung von Aggstein gelegen, auf fünf Jahre dem Schwaben Eberhard von Wallsee und viele andere Schlösser und Herrschaften als Pfand der Treue für längere Zeit seinem Herzoge und Landesherrn.

Ruine Hinterhaus. (Innere Ansicht.)

Außer dieser Kuenringerfeste bestand und besteht noch ein zweites Schloß* in Spitz im oberen Markte, welches sich aus dem Hause des Ritters Arnold von Spitz, der 1256 urkundlich genannt wird, entwickelte. Anno 1312 kommen in Urkunden beide Schlösser vor.

* Seine jetzige Gestalt erhielt das Schloß durch den Wiederaufbau nach dem Brande vom Jahre 1662; mit Ausnahme der Propstei wurde fast ganz Spitz abermals ein Raub der Flammen; das Feuer brach in der Nacht aus. Der damalige Herrschaftsbesitzer Graf Traun vermochte sich noch zu retten, doch mußte er die Flucht so eilig antreten, daß er nur mit einem Schlafrocke bekleidet die Feuerstätte zu verlassen imstande war. 18 Jahre später wütete die Pest in der Wachau; in Spitz wurde mehr als die Hälfte der Einwohner vom Tode ereilt.

Im Jahre 1438 erscheint die Burg im Markte als zerstört, wahrscheinlich durch Feuer, wurde jedoch bald wieder aufgebaut und die Feste Hinterhaus nach Aussterben der Kuenringer dem Verfalle überlassen. Im Jahre 1500, also vor nun mehr als 400 Jahren, war Hinterhaus schon eine dem gänzlichen Verfalle entgegengehende Feste; der mächtige, enorm dicke Mauern aufweisende Wartturm, welcher zugänglich gemacht ist, trotzt dem Zahne der Zeit.

Das Schloß im Markte bietet insofern ein erhöhtes Interesse, als dasselbe sozusagen die Wiege eines unserer ältesten deutschösterreichischen Adelsgeschlechter ist, nämlich der Herren von Kuefstein. Der Ahnherr dieser erlauchten Familie, Hans Kuoffstainer, erblickte in der Stadt Krems an der Donau im Jahre 1274 das Licht der Welt und wurde als noch junger Mann Pfleger, d. h. Verwalter der Herrschaft Spitz. Sein Sohn Hans Georg I. wurde 1320 im Schlosse daselbst geboren.

Spitz mit Ober-Arnsdorf.

Der erste Besitzer des Gutes aus dem Hause Kuefstein war wahrscheinlich Hans Wilhelm, Herr zu Vesten-Feinfeld, geboren 1410, ein Urenkel des Pflegers. Wir verweisen den geehrten Leser auf das Verzeichnis der Herrschaftseigentümer in diesem Buche. Nachdem ein Hans Georg, seines Namens der Zweite, wieder im Besitz von Spitz gewesen, erscheint ein Graf von Hohenzollern als Eigentümer, dann die Kirchberge, und von diesen erwarb eine bedeutende Persönlichkeit unter den Kuefsteinen, Hans Georg III., Spitz seiner Familie zurück.

Dieser Hans Georg, dessen Grabmonument alle Freunde der Kunst in der Kirche zu Maria-Laach bewundern, war schon ein eifriger Lutheraner, welcher unter Kaiser Ferdinand I. und dessen Sohn Maximilian II. eine hervorragende Rolle spielte.

Von seinen Söhnen wurde Hans Jakob der Begründer der Greillensteiner Linie des Hauses, Hans Ludwig, welcher als ein Haupt der evangelisch-ständischen Partei eine bedeutende

Stellung einnahm, gründete den oberösterreichischen Stamm, und Hans Lorenz residierte in Spitz im Schlosse, da er vom Vater diesen Besitz erhalten hatte, wo er Anno 1612—13 die evangelische Schloßkirche erbaute, den protestantischen Gottesacker erweitern und daselbst die Pastorkanzel, welche heute noch existiert, errichten ließ.

Eine Inschrift auf einer Marmortafel an der Kirche sollte das Ereignis den kommenden Geschlechtern verkünden. Dieselbe lautet:

„Tabernaculum Dei Jakob individuae Trinitati sacrum quod venturi non immemor aevi Illustris ac generosus Dominus Joannes Laurentius Kuffstainer Liber Baro in Graillenstein, Dominus in Spitz, tam in sui ac suorom quam in senatus populique Spiziani pietatis ac devotionis monumentum sic extrui curavit anno post salutem reparatam MDCXIII, die dedicationis sacra, qui erat decimus octavus calendarum Maii."

Das Schloß.

Zu deutsch:

„Kirche, dem Gott Jakobs, der unteilbaren Dreifaltigkeit geweiht, welche, des zukünftigen Zeitalters gedenkend, der Erlauchte und Edle Herr Johannes Laurentius Kuffstainer, Freiherr von Graillenstein, Herr in Spitz, zu seinem und der Seinigen Angedenken, wie auch zum Andenken der Frömmigkeit und Ergebenheit der Ratsherren und der Bewohner der Gemeinde Spitz in diesem Zustande errichten ließ, im Jahre nach der Wiedererwerbung des Heiles 1613, am Tage der heiligen Einweihung 18. Mai."*

* Diese Gedenktafel an die Einweihung der evangelischen Schloßkirche wurde im Jahre 1888 auf Veranlassung Seiner Erlaucht des Grafen Karl von Kuefstein, welcher dieses Denkmal vor den Unbilden der Witterung besser geschützt wissen wollte, im Schloßhofe untergebracht; durch 275 Jahre trotzte sie den Unbilden der Elemente; nun ist dieselbe wohl schon verwittert und die Inschrift etwas schwer leserlich, auch hat man die Tafel viel zu hoch für den Beschauer in die Mauer eingelassen. Im Hintergrunde des Schloßhofes, auf der rechten Seite, oberhalb einer Pforte, befindet sich ein schönes, wohlerhaltenes Kuefsteinsches Allianz-Wappen;

Anno 1620, unter Kaiser Ferdinand II., kam der Befehl (der geheime natürlich), die evangelischen Gotteshäuser zu vernichten.

Es lag unter General Buquoy ein Söldnerheer seit Monaten in Krems, welches dann

Am Wege zum Radlbach.

später die Aufgabe erhielt, nach Prag zu marschieren, wo im November die Schlacht am Weißen Berge geschlagen wurde. Eine Rotte von Polaken und Kroaten, echte Raub- und Mordgesellen,

es sind die Wappenbilder Hans Lorenz II. und seiner Gemahlin Anna, einer geborenen Herrin von Puechheim zu Raabs, welche als Witwe, nachdem sie einen Prozeß gegen den Fiskus verloren hatte, mit ihren Kindern Österreich verließ und nach Bayern auswanderte. Sie war gleich ihrem Gemahle dem evangelischen Glauben getreu geblieben.

die sich kaiserliche Soldaten nannten, kamen nach Spitz, raubten, plünderten, zündeten die evangelische Kirche und das Schloß an, und bei dieser Gelegenheit ging der ganze Markt in Flammen auf. Wir geben im folgenden dem geneigten Leser ein Bild von den damaligen Zuständen in Niederösterreich, indem wir aus Raupachs „Evangelischen Österreich" einen Bericht zitieren:

„Es war dazumal der Zustand in Unter-Österreich so betrübt und erbärmlich, als er fast werden konnte.

Denn indem bey fortwehrender Kriegs-Unruhe in Böhmen unter der kayserlichen Armee sich auch einige tausend Kosacken befunden, so war ein Teil derselben, entweder eigenmächtig, oder mit Conivenz, wo nicht gar auf gegebene Ordre in Österreich eingefallen, welches rauberische Volk denn, wie der Graf Franz Christof Khevenhüller selbst bezeuget, allenthalben unmenschliche Grausamkeit unverschont Freund und Feind ausübte, verbrandte, verwüstete und plünderte. Insonderheit aber musten die evangelischen Stände mit ihren Unterthanen, die Bosheit und Grausamkeit dieser Barbaren auf eine entsetzliche Art erfahren. Ein ungenannter Autor der damaligen Zeit sagt ausdrücklich:

„Dass den Friaulischen und anderen kayserlichen Volck, darunter auch Türcken und Tartaren gewesen, Ordinanz in Österreich gegeben, durch welche den allda anwesenden Evangelischen Ständen, mit Raub und Nahm, Verherrung des Landes, Niederhauung von Mann, Weib und junger Kinder, Abbrennung der evangelischen Dörffer, und allerhand übler und feindseeliger Tractation, dermassen zugesetzt, dass es die Scythen, Hunnen, Barbaren, Attilaner und Tamburlaner nicht wohl grausahmer oder ärger hätten machen können!!" (Sic).

Vor jener traurigen Zeit, der Gegenreformation unter Ferdinand II., den Matthias schon bei Lebzeiten, da seine Ehe kinderlos geblieben, im Einverständnis mit seinen Brüdern und Vettern, zum Nachfolger bestimmt hatte, war der größte Teil von Niederösterreich zur lutherischen Lehre übergegangen, besonders das Viertel ober dem Manhartsberge, wo die Grabner auf der Rosenburg bei Horn und die Kuefsteine auf Schloß Spitz und Puchberg eine führende

Rolle inne hatten. Die ganze Bevölkerung hielt treu und fest zur neuen Lehre, unterstützt durch die Protestantenfreundlichkeit Maximilians II. und durch die Lauheit, mit der die Befehle seines Sohnes und Nachfolgers Rudolphs II. — der ein Gegner der Evangelischen seit seiner

Das alte Gemeindehaus.

Jugendzeit her gewesen — in punkto Eindämmung der protestantischen Religionsexerzitien befolgt wurden.

Die katholischen geistlichen Herren, der Herr Präfekt des Stiftes Nieder-Altaich, welcher im Wirtschaftshofe „Erlahof", im sogenannten Spitzer-Graben gelegen, wohnte, hatten ihre liebe Not

Wappentafel im Schlosse.

mit der Bevölkerung. Diese wollte vom Katholizismus gar nichts mehr wissen und alle Ermahnungen und Klagen blieben erfolglos. Ihre mächtigste Stütze hatten die Spitzer an ihrem geliebten und hochgeachteten Gutsherrn, welcher damals die ausgedehnte Herrschaft, bestehend aus Groß-Heinrichsschlag, Spitz, Schwallenbach und Zaissing am Jauerling, nebst anderen Gütern, besaß und mit seinem Grundeigentum Anrainer am Spitzer Besitze der Benediktiner von Nieder-Altaich war.

Zur Chronik von Spitz an der Donau.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts waren die Herren **Leonhard, Ludwig und Wilhelm von Kirchberg** die Besitzer der Herrschaft Spitz; **Wilhelm wohnte im Schlosse** daselbst und als Eigentümer der Herrschaft besaßen die Kirchberge **auch die Vogtei. Lehensherr der** Propstei war das Kloster Nieder-Altaich bei Deggendorf a. d. **Donau in Bayern.**

Die Visitation des Jahres 1544 fand einen Konventualen von **Nieder-Altaich, den Bruder Bernhard, als** Pfarrer. Er lebte mit drei Hilfsgeistlichen, verrichtete den **Gottesdienst mit Lesen, Singen und** Predigen und führte einen mittleren Wandel. Der Vogt Wilhelm **von Kirchberg begünstigte die** neue evangelische Lehre und berief 1559 den Prädikanten **Salomon Weiß als Schloßprediger.** Anno 1564, nachdem Maximilian II. den Thron bestiegen, **bekannte sich Kirchberg offen zum** Protestantismus. Weiß war 1580 noch in Spitz, stellte sich **vor die Visitatoren zu Horn und** gab an: 1527 zu Torgau geboren, habe er fünf Jahre zu **Wittenberg studiert, sei 1551 zu** Leipzig von Pfeffinger ordiniert worden und habe vier Jahre **zu Zolwa Kirchendienst geleistet,** 1559 sei er nach Spitz berufen worden.

Der Abt von Nieder-Altaich hatte es nie unterlassen, einen Pfarrer **anzustellen. Der Präfekt des Stiftes** Altaich wohnte, wie wir wissen, im Wirtschafts-Ansitze: „Erlahof".

Im Jahre 1571 präsentierte er (der Abt) seinen Konventualen Stephan.

Dieser **Pater Stephan** ist als der eigentliche Reformator von Spitz **anzusehen, denn er ist nach einer** Beschwerde des Abtes vom 20. März 1581 „von der **christlichen, katholischen Religion und** allem geistlichen Gehorsam ausgetreten, hat seine Profeß, sein **Gelübde, seinen Stand und** Beruf gröblich vergessen und demselben zuwider sich mit einer concubina **(er hatte sich eine** dralle Waldviertlerin zur Frau erwählt) vermeintlich kopulieren lassen, **auch neben seiner irrigen** Religion und ärgerlichen Leben eine gar üble und verderbliche **Wirtschaft gepflogen".** Abt Paul entsetzte ihn, stellte einen anderen Konventualen als **Pfarrer an und Erzherzog** Ernst befahl den Parochianen von Spitz, dem neuen Pfarrer keine **Unannehmlichkeiten zu machen** und ihm den schuldigen Gehorsam zu erzeigen.

Die Spitzer Gemeindeangehörigen nahmen aber ruhig einen Prädikanten und einen sektischen Schulmeister in den Dienst!

Auf wiederholte Beschwerden erfolgte ein wiederholter Befehl, **Prädikanten und Schulmeister zu entlassen, und** ebenso ein wiederholtes — Nichtbefolgen.

Am 22. Juli 1587 berichtete Abt Augustin an den Herrn Erzherzog: **„berichte ich Euer kaiserlichen durchlauchtigsten Gnaden ganz gehorsamst, daß die Spitzer weder dem einen noch dem**

anderen Auftrag nachgekommen, sondern wie zuvor widerspänstig und ungehorsam gewesen, also sind sie es noch und haben nicht allein den sektischen (evangelischen) Schulmeister noch bei ihnen, geben demselben Unterschleif, sondern wenden das Einkommen der Pfarrei auf sich an."

Evangelische Predigerkanzel.

Anno 1576 hatte Herr **Hans Georg von Kuefstein** die Herrschaft Spitz, bestehend aus Spitz, Schwallenbach, Zaissing und Heinrichsschlag, seinem Hause wieder durch Kauf zurückerworben; im Juni 1587 sperrte er die katholische Pfarrkirche dem Pfarrer und setzte seinen Prädikanten,

den er in Rottenhaus hielt, als Pastor ein, doch erfolgte in Bälde eine Aufforderung von Seite des Erzherzogs, denselben wieder zu entfernen und dem katholischen Geistlichen kein Hindernis in Ausübung des Gottesdienstes in den Weg zu legen. Kuefstein war eine persona gratissima bei Hofe und man wußte, daß derselbe diesem Wunsche getreulich nachkommen werde.

Der Herr Pfarrer von Nieder-Altaich las nun die Messe so wie früher; auf Befehl Kuefsteins verhielt sich die Bevölkerung, wenigstens eine Zeit lang, der katholischen Geistlichkeit gegenüber ruhig — das Meßopfer wurde jedoch vor leeren Bänken dargebracht, da die sämtlichen Pfarrangehörigen sich der lutherischen Lehre zugewendet hatten und nach Rottenhaus zum evangelischen Gottesdienste wallten.

Im Jahre darauf mußte der katholische Gottesdienst wieder ganz eingestellt werden, da in Abwesenheit des Gutsherrn die Kirche in einen greulichen Zustand versetzt wurde; sie blieb bis Ende des Jahres 1597 gesperrt und der katholische Priester zog sich in den Erlahof zurück, wo bekanntlich im Schlößchen eine Kapelle bestand, die man unangetastet ließ, da man wahrscheinlich Respekt vor den wehrhaften Knechten des Pater Hofmeisters (Präfektus) empfand.

Spitz mit Sankt Michael.

Allgemeiner Übertritt zum evangelischen Glauben.

In einer Eingabe an die Regierung nach Wien gaben die Angehörigen von Spitz und den benachbarten Orten folgende Erklärung ab, die an Deutlichkeit gewiß nichts zu wünschen übrig läßt.

„In der ganzen Pfarrgemeinde befinde sich nicht ein einziger Mensch mehr, der einer anderen Lehre als der Augsburgischen Konfession anhängig sei und sie wollten dabei beständig und bis an ihr Ende verharren; werde ihnen ihr Exerzitium verwehrt, werde wohl niemand die Kirche besuchen und keine Irrlehre des widrigen Kaplans (das heißt des von Nieder-Altaich eingesetzten katholischen Geistlichen) hören, viel weniger die Sakramente von ihm empfangen, denn sie seien Gott mehr Gehorsam schuldig als dem Herrn Erzherzog oder überhaupt den Menschen."

Kaiser Rudolph II. residierte in Prag und hatte seinen Bruder Ernst zum Statthalter in Österreich eingesetzt, welcher, wie der Monarch selbst, strenger Katholik und ein eifriger Gegner der Protestanten war. Kuefstein bestritt das Patronatsrecht des Klosters, verlor jedoch den Prozeß, was vorauszusehen war, und am 26. September 1597 wurde derselbe zugunsten des Abtes entschieden. Nach dem Tode des Vaters (1603) übernahm von den Söhnen Hans Lorenz die Herrschaft Spitz und richtete im Schlosse einen Saal für den evangelischen Gottesdienst ein, bis er dann später, wie wir schon berichteten, und zwar in den Jahren 1612—1613, im Vereine mit seinen Verwandten, den Familien Kirchberg und Teuffl, eine eigene Schloßkirche samt Pastorwohnung und evangelischer Schule erbaute.

Am 18. Januar 1598 konnte in der Mauritiuskirche nun wohl Pfarrer Wilhelm Mayer installiert werden, die Pfarrkirche sah jedoch abermals sehr übel aus.

Die Altäre waren zerfetzt, Missale und Bilder zerschnitten und die Statuen der Heiligen zerschlagen. Die Prädikanten blieben und amtierten in Rottenhaus.

Unter diesen nennen wir Abraham Bogner, einen geborenen Spitzer und Verwandten des Ratbürgers Georg Bogner, dessen Epitaphium und Wappen an dem altehrwürdigen Gotteshause zu Schwallenbach, einem Dörfchen eine halbe Stunde stromaufwärts von Spitz, noch heute zu sehen. Diese Grabschrift lautet folgendermaßen:

Hie RVEht der Edl Ehrnvest Georg Bogner, Rathsbürger zv Spiz cvm VXORE Apollo. Wolfs Hörndlin, der in der Flucht Der Böhm: Vnge: Österreich. Vnruhe am Agstein 3. April 1620 Seines Alters 87 in XTO Entschlafen.

Der Prädikant Bogner hatte zu Regensburg und Wittenberg ſtudiert und weilte von 1609 bis 1615 in Spitz als Schloßprediger. Er ſchrieb: «Encaenia Spicensium Evangelica». Chriſtlich-evangeliſches Einweihungsfeſt bei der neu erbauten Schloßkirche zu Spitz mit Predigten und ſchönen Kirchen-Zeremonien, den 14. Aprilis, am Sonntage quasi modo geniti des Jahres 1613 in volkreicher Verſammlung gehalten, und zu Wittenberg 1615 gedruckt.

Im Jahre 1642 kamen die Schweden nach Krems, wo ſie übel hauſten, und eine Schwadron Reiter vom Heere derſelben machte dem Markte Spitz einen Beſuch. Sie kamen durchs rote Tor (daher auch Schwedentor); in San Michael und bei Vißling hatte man Gräben aufgeworfen und

Kloſtergut unter dem Schutze von Landsknechten.

Paliſaden eingerammt; die Schweden nahmen raſch, was ſie leicht erhaſchen konnten, entfernten ſich jedoch, ohne Feuer zu legen, da ſie die Bevölkerung ſowohl als die Herrſchaft gut lutheriſch wußten.

Zwei Jahre nach dem weſtfäliſchen Friedensſchluſſe, 1650, begann Ferdinand mit allem Ernſte die Gegenreformation ins Werk zu ſetzen; man ging ſehr rigoros vor und drängte zur Auswanderung oder Übertritt zum Katholizismus. Anno 1652 wurde ein kaiſerlicher Kommiſſarius, Freiherr von Windhag, wegen des Luthertums nach Spitz geſendet und im Jahre 1677 wird der Gutsherrſchaft in einem Vertrage unter anderem zur ſtrikten Bedingung gemacht, den evangeliſchen Schulmeiſter zu entlaſſen und auszuweiſen. Faſt in allen größeren Orten der Wachau waren dem proteſtantiſchen Gottesdienſte geweihte Bethäuſer; ſo iſt eines noch in Roſſatz a. d. Donau (gegenüber von Dürnſtein) zu ſehen, mit einer noch ziemlich gut erhaltenen Inſchrift.

Der Judentempel.

Die Brandruine der evangelischen Schloßkirche heißt im Volksmunde in Spitz **„der Judentempel“**. Wie und wann diese Benennung entstand, weiß man nicht. Wenn Spitz a. d. Donau auch keine Judenstadt war, wie die Tradition besagt, so ist es doch gewiß und auch nachgewiesen, daß im Markte, wo stets ein lebhafter Handel mit Holz, Wein und Obst getrieben wurde, viele Juden ansässig waren, die in den Urkunden gleich den Christen als „Bürger von Spitz“ erscheinen. Auch zwei Judenkeller werden urkundlich erwähnt und ein Weinkeller trägt noch jetzt den Namen „Jud“. Da von einer Synagoge nirgends eine Erwähnung geschieht, so liegt die Mutmaßung nahe, daß sich die Israeliten in dem, wenn auch ruinenmäßigen Saale, dem ehemaligen protestantischen Gotteshause, zu ihren Religionsübungen und Andachten versammelten, und daß von daher die Benennung der „Judentempel“ stammt. Der Volksmund erzählt auch, daß es in der Nähe dieser Ruine „umgehe“, also geistere.

Auch ein Friedhof der Israeliten bestand in Spitz, dessen Spuren jedoch verschwunden sind; er befand sich, nach vorhandenen Aufzeichnungen, in der Nähe der Ruine Hinterhaus.

Im Jahre 1622 wanderten die Israeliten aus; der Grund hierfür wird nicht angegeben, doch fanden sie sich mit der Zeit wieder ein, und im Jahre 1670 wird abermals von Juden berichtet, die Bürger waren, jedoch zwei Jahre darauf vertrieben wurden. Von dieser Epoche an entbehrte Spitz viele Jahre der Söhne und Töchter Israels, was in damaliger Zeit niemand sonderlich bedauerte.

Flüchtlinge.

Der Erlahof.

Der Erlahof

auch Edelhof genannt, Schlößchen und Mühle südwestlich von Spitz, am Spitzer Bach, ehe er bei Untermhaus zur Donau geht, zur Ortsgemeinde Spitz gehörig, ist ein sehr altes, geschichtlich denkwürdiges Anwesen.

Wie wir schon berichteten, ist die Gegend zwischen der Donau, dem Jauerling und dem Mißlingbache, der unterhalb Spitz der Donau zufließt, eines der ältesten deutschen Kolonisationsgebiete im Lande und wurde es, soweit die Angaben reichen, durch die Mönche des bayerischen Klosters Nieder-Altaich, dem der Landstrich Anno 812 auf Verwendung des Grenzgrafen Gerold von Kaiser Karl dem Großen war geschenkt worden, als Lohn des Verdienstes, das jenes Kloster durch Verbreitung des Christentums unter den dort wohnenden heidnischen Slawen sich entweder schon erworben oder erwerben sollte.

Die Grenzen des geschenkten Gebietes werden in der Bestätigungsurkunde Kaiser Ludwigs des Deutschen vom Jahre 830 näher bezeichnet. (Mon. boica XI 104.)

Als Mittelpunkt der Ansiedlung sind die Burg und der Markt Spitz zu betrachten, deren Gründung und Benennung wohl erst von den Deutschen stammt, während die vorgefundenen slawischen Namen teils eine deutsche Form annahmen, teils durch deutsche ersetzt wurden. So ist aus dem in jener Grenzbestimmung genannten Bache Mystrica die Mißling oder Mosing, aus dem Berge Javornik der Jauerling geworden und der dort bezeichnete Pohbach kann nach dem Wortlaute ganz gut für den heutigen Spitzerbach genommen werden, wenn man den für jene Zeit begreiflichen Irrtum gelten läßt, daß im oberen Laufe der vom Jauerling abfließende Marbach, der zwischen Viesling und Gut am Weg zum Spitzerbach geht (er heißt im Volksmunde Rauschbach, da er über die Rauschwand herabkommt), für den Hauptbach gehalten wurde. Am Spitzerbache, nicht ferne von dessen Einfluß bei Untermhaus (Hinterhaus) in die Donau, liegt der Erlahof.

Die Grundherrlichkeit des Klosters Nieder-Altaich wurde in der

Folge unter dem Namen Propstei Spitz zusammengefaßt und bestand bis zur Aufhebung des Klosters, bis 1803. Der Erlahof mit 237 Tagwerk Weingärten nebst Äckern und Wiesen bildete ein Gut für sich, das, wenn wir die frühzeitige Errichtung der Hauskapelle daselbst richtig deuten, zum zeitweiligen Aufenthalte des Abtes bestimmt war und von einem dem Kloster dienstbaren Weinzierl — zwischen 1242 -1273 sind ein Perthold und Hirzo von Erla als solche genannt — verwaltet wurde. Später waren es Konventuale von Nieder-Altaich, die als Präfekten vom jeweiligen Abte angestellt wurden und im Hofe wohnten.

Die Kapelle im Erlahof wurde vom Weihbischofe Gratiadeus, Bischof von Salvia, am

Pforte zur einstmaligen Kapelle

30. Jänner 1309 zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria eingeweiht und ihr Abläße erteilt. Die Konsekrationsurkunde war noch im Jahre 1780 in der Kapelle öffentlich angeheftet.

Zur Zeit der Besitzstörung durch die Kuenringer – sie fällt einmal in die erste Zeit des letzten Babenbergers Friedrichs des Streitbaren, dann in die Zeit nach dessen Tode — scheint dieses Geschlecht sich auch einen Besitztitel auf das Gut Erlach angemaßt zu haben, da Abt Volkmar von Nieder-Altaich bei dem Anlasse, wo die Herren Leuthold und Heinrich von Chuenring die Lehen des Klosters zu erneuern sich anschicken, von ihnen einen förmlichen Verzicht auf die Vogtei über den Hof zu Spitz, genannt in dem Erlach, begehrt, den sie auch am 12. September 1281, nachdem sie die Lehen empfangen hatten, willig leisten, mit dem Bemerken, „daß es ihnen geschienen habe," als ob der Hof ihnen und ihren Nachkommen zustände, und mit

der Versicherung, daß sie ihn fortan als Eigen des Klosters anerkennen und ohne alle Gegenleistung um Gottes Willen gegen jede Bedrückung schützen werden. Und es ist bezeichnend für die Behutsamkeit der Klosterherrschaft, daß sie, als in der Folge die von den Chuenringern innegehabten Lehen durch Erbschaft auf die Herren von Maissau übergingen, denselben Verzicht auch von diesen begehrt hat. Am Sonntag nach Fronleichnam Anno 1409 anerkennt und bestätigt der oberste Marschall und Schenk in Österreich, Otto von Maissau, für sich und seine Erben den Verzicht auf die Vogtei über den Erlahof.

Der Abt Erhard von Altaich, welcher vormals hier Hofmeister gewesen war und 1451 auf

Löwenpforte.

Besuch im Hofe weilte, wurde am 18. Oktober dieses Jahres bei Nacht vom Herrschaftsbesitzer in Spitz, Leopold von Neudegg, wegen obwaltender Streitigkeiten mit all seinen Bedienten und Pferden gefangen genommen und in das Schloß Brunn am Walde in der Umgebung von Krems gebracht, aber bald wieder befreit und der Ritter Neudegg zu 4000 Gulden Strafe verurteilt.

Als der Besitz des Klosters Nieder-Altaich vom Staate eingezogen wurde, kam das Gut Erlahof unter die Verwaltung des Kamerale und erlebte das Schicksal der meisten aus Klosterbesitz an den Staat gelangten Güter, an den Meistbietenden verkauft zu werden. Es wurde bei der öffentlichen Versteigerung im Jahre 1807 dem Grafen Aloisius von Geniceo, einem Römer, zugeschlagen, der sich die Wirtschaft auf demselben sehr angelegen sein ließ.

Zu jener Zeit bestand das Gut aus dem Herrenhause, mehreren Wirtschaftsgebäuden, einer

Branntweinbrennerei, einer dreigängigen Mühle und einer beträchtlichen Zahl von Grundstücken. Ein großer Garten, der unter anderem eine Zucht von Maulbeerbäumen enthielt, wurde von dem zur Bewässerung der Pflanzen eingerichteten Mühlbächlein durchschnitten, das in seinem oberen Laufe vier Mühlen trieb. Nach einer Tabelle aus dem Jahre 1810 war der Ertrag in diesem Jahre 709 Eimer Maisch.

Der aus zwei Kellerhälsen bestehende gewölbte Keller faßt 6000 bis 8000 Eimer.

Spitzerbach mit Hinterhaus.

Die entfernten Äcker, alle Weingärten, die Waldungen sind verkauft, auch die Kapelle besteht längst nicht mehr, doch sind die Fresken am Plafond und oberhalb des Einganges zum ehemaligen Saal (Kapelle) noch erhalten.

Vom Grafen Geniceo kam Erlahof Anno 1835 durch Kauf an den Herrn Leopold von Würth und von diesem noch in demselben Jahre an Herrn Josef Wimmer, Schiffmeister und Realitätenbesitzer von Aggsbach im Viertel ober dem Wienerwald, dessen Familie das Gut bis zum Jahre 1873 besaß.

Herr Alois Weiß senior in Rossatz a. d. Donau erstand den Hof in letzterem Jahre und die Erben dieses Herrn veräußerten denselben im Juli 1899 an Herrn Ludwig Ignaz Wagner und dessen

Gemahlin Marie in Krems, den gegenwärtigen Eigentümern, die die ganze Besitzung durch Umbauten, Renovierungen, Neuschaffung der Gärten usw. sehr verschönerten, so daß das altehrwürdige Anwesen dem Markte Spitz nunmehr zur Zierde gereicht.

Dieses landtäfliche Gut hat noch aus Klosterszeiten das Patronat über die Kirchen von Spitz, Schwallenbach und Aggsbach am linken Ufer des Donaustromes.

Erlahof mit Spitzerbach

Reihenfolge der Besitzer der Herrschaft Spitz an der Donau.

Ritter Arnold von Spitz, urkundlich schon genannt Anno 1256, und dessen Familie; als Pfleger dieser Herrschaft erscheint

Hans Kuoffstainer, in Krems Anno 1274 geboren, gestorben 1330; er war schon niederösterreichischer Landmann; sein Sohn Hans Georg I. wurde 1320 im Schlosse zu Spitz geboren. Von des Pflegers Nachkommen ist sein **Ur-Enkel,** Herr zu Spitz und Feinfeld: **Hans Wilhelm von Kuefstein,** geboren 1410, **wahrscheinlich der erste Besitzer** der Herrschaft Spitz von den Kuefsteinen.

Es folgen dann:

Ulrich von Capell,

Johann von Capell,

Ritter Hadmar von Spitz,

Georg von Dachsberg,

Gundacker und Kaspar von Starhemberg.

Hans Georg II. von Kuefstein, Herr von Feinfeld und Laach, geboren 1446, gestorben 1525, erwirbt käuflich Spitz und veräußert den Besitz wieder, und zwar an:

Johann Grafen von Hohenzollern.

Bernhard Kirchberger von Kirchberg kauft ihn Anno 1518 von letzterem.

Nun folgen: Leonhard, Ludwig und Wilhelm von Kirchberg 1568.

Dieser **Wilhelm,** ein eifriger Protestant, hat bei sich im Spitzer Schlosse 1569 den berühmten evangelischen Theologen und Prediger David Chiträus.

Herr Hans Georg III. von Kuefstein bringt die von seinem Großvater veräußerte Herrschaft Spitz, nach dem Tode seines Schwiegervaters Wilhelm von Kirchberg 1576, durch Kauf von den Geschwistern seiner Frau, dem Hause Kuefstein wieder zurück.

Das Besitztum bleibt bis 1657 in der Familie, geht dann durch Verkäufe an die

Geyer von Osterburg,

Abensperg-Traun,

Dietrichsteine,

Schönborn-Puchheim

und ist seit 1872 das Eigentum des Bürgerspital-Wirtschaftsfonds der **Gemeinde Wien.**

Der geehrte Leser dieser Reihenfolge der Besitzer der Herrschaft Spitz wird im XV. Jahrhundert den Ritter Georg von Dachsberg verzeichnet finden. Ein naher Verwandter dieses Georg war der Marschall in Österreich Herr Ulrich von Dachsberg. Als das Raubritterunwesen immer ärger und frecher und eine entsetzliche Landplage geworden war, taten sich unter Herzog Albrecht IV. edle, brave Männer zusammen, wie Friedrich von Walsee, Otto von Maissau, Heinrich von Zelking, Albrecht Ottensteiner (ein Bürger von Wien), brachten 200 Spieß und 200 Schützen, ferner 50 Wagen auf und streiften im ganzen Lande herum, um gegen die „Diepp

Einbringung von Raubgesindel.

und Verräther" zu Felde zu ziehen. Die ersten zwei Monate gaben Klöster, Bürger und Juden den Sold summa 25.000 libras.

Diese ausgezeichneten Biedermänner, Adelige, rittermäßige Bürger ꝛc., bildeten „Das Geraune oder Geräune" (vom Greinen).

Nun war **Emmersdorf a. d. Donau** (gegenüber von Melk) ein Aufenthalt der frechsten Räuber geworden; wieder diese ward zu Ostern 1402 das Geraune oder die Inquisition angestellt und der Marschall von Dachsberg als Geraunemeister abgeordnet.

Emmersdorf wurde zwei Tage nach Fronleichnam eingenommen und die Räuber, worunter sehr viel Adelige, mit Strang und Schwert bestraft.

Maria-Loach am Jauerling.

Maria-Laach am Jauerling.

Der Jauerling bildet ein Hochplateau, welches durch die tiefen Täler der Donau, des Weiten- und Spitzerbaches und ihrer Nebenbäche in einem Umfange von etwa zwölf Poststunden umschlossen und von den umliegenden Höfen inselartig abgeschnitten wird, ein welliges, abgestumpftes Plateau trägt, das von mehreren Kuppen überragt wird. Der im nördlichen Teile bis 957 *m* ansteigende Bergstock ist berühmt wegen seiner herrlichen Alpenansicht; hier wurde am 25. Mai 1884 die „Staufer-Hütte", benannt nach dem bekannten Bibliothekar und Professor der Naturgeschichte P. Vinzenz Staufer von Melk, eröffnet und finden sich alljährlich im Sommer, besonders zur Sonnenwende, wegen Ansicht der Höhenfeuer, viele Touristen ein. Seit einigen Jahren befindet sich am Plateau eine vom Österr. Touristenklub erbaute sehr hohe Aussichtswarte. Der Name des Berges erscheint im Jahre 830 als Ahornica und dürfte vom slawischen Javornik = Ahornwald abzuleiten sein. Im Jahre 1305 verkaufte ein Rüdiger von Starhemberg, ein Ahnherr des Verteidigers von Wien gegen die Türken, seinen Wald „überall am Jauernik" seinem Bruder Gundacker.

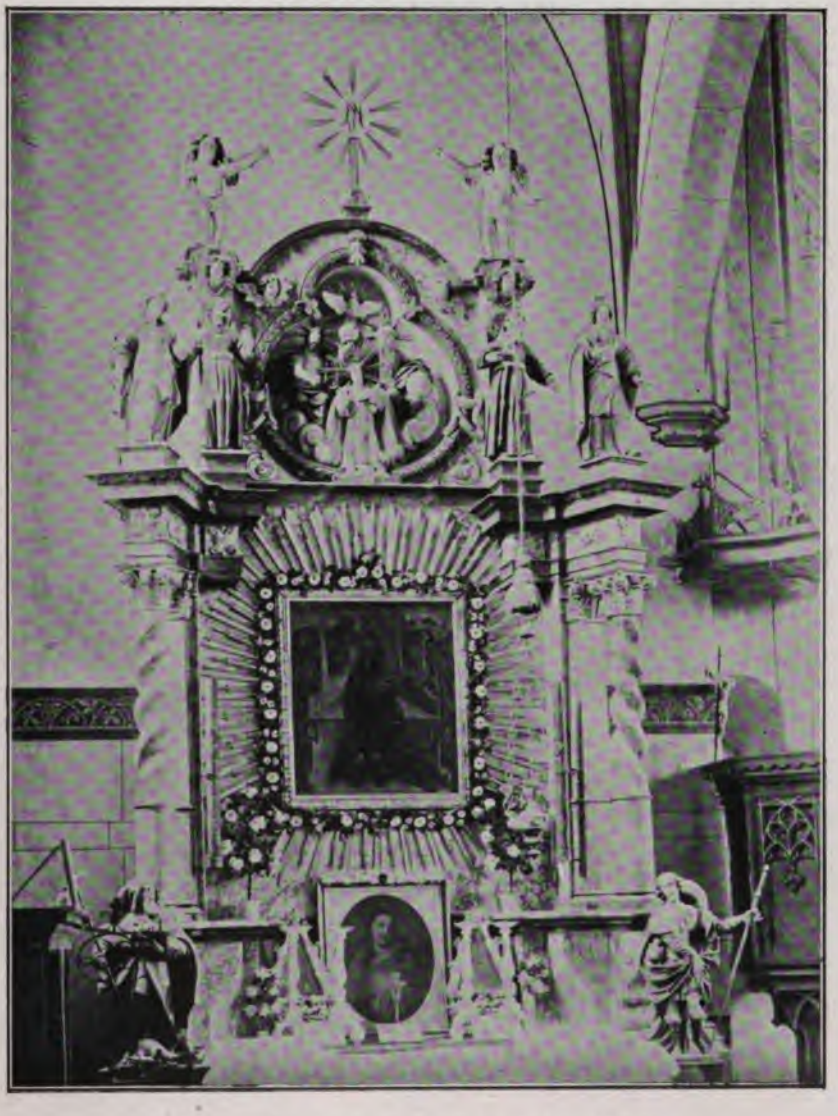
Auf der Hochfläche dieses Berges befindet sich nebst verschiedenen Dörfern auch die sehr alte Ortschaft Maria-Laach mit ihrer ehrwürdigen großen Wallfahrtskirche. Die interessanten Fremdenbücher in den Gasthäusern berichten, daß auch hochgestellte Persönlichkeiten diese Gegend besucht haben.

Neben der schönen Fernsicht, die man an verschiedenen Punkten genießen kann, verdient besonders die Kirche zu Ehren Maria-Heimsuchung wegen ihrer Bauart und der darin enthaltenen Kunstgegenstände Beachtung.

Das Presbyterium ist etwas niedriger als der dreiteilige Schiffsraum und die Bauweise durchwegs die gotische, nur die Fenster des Altarraumes wurden später erweitert und stören mit ihren Rundbogen den sonst sehr günstigen Gesamteindruck. Die Strebepfeiler tragen Kreuzblumen, die Fenster des Schiffes enthalten Maßwerk und der im Westen emporragende Turm mit Satteldach wurde laut Inschrift 1512 erbaut und 1737 renoviert. Das Innere der Kirche weist die sehr gefälligen Formen des XV. Jahrhunderts auf. Bewunderung verdient der sehr leicht emporstrebende, mehr als 3 *m* hohe altdeutsche Flügelaltar, dessen Bilderschrein mit Doppelflügeltüren verschließbar ist und Ereignisse aus dem Leben Jesu und Mariens in erbauender und künstlerischer Weise, teils geschnitzt, teils gemalt, darstellt. Auch er ist im XV. Jahrhundert entstanden und scheint der schwäbischen Kunstschule zu entstammen.

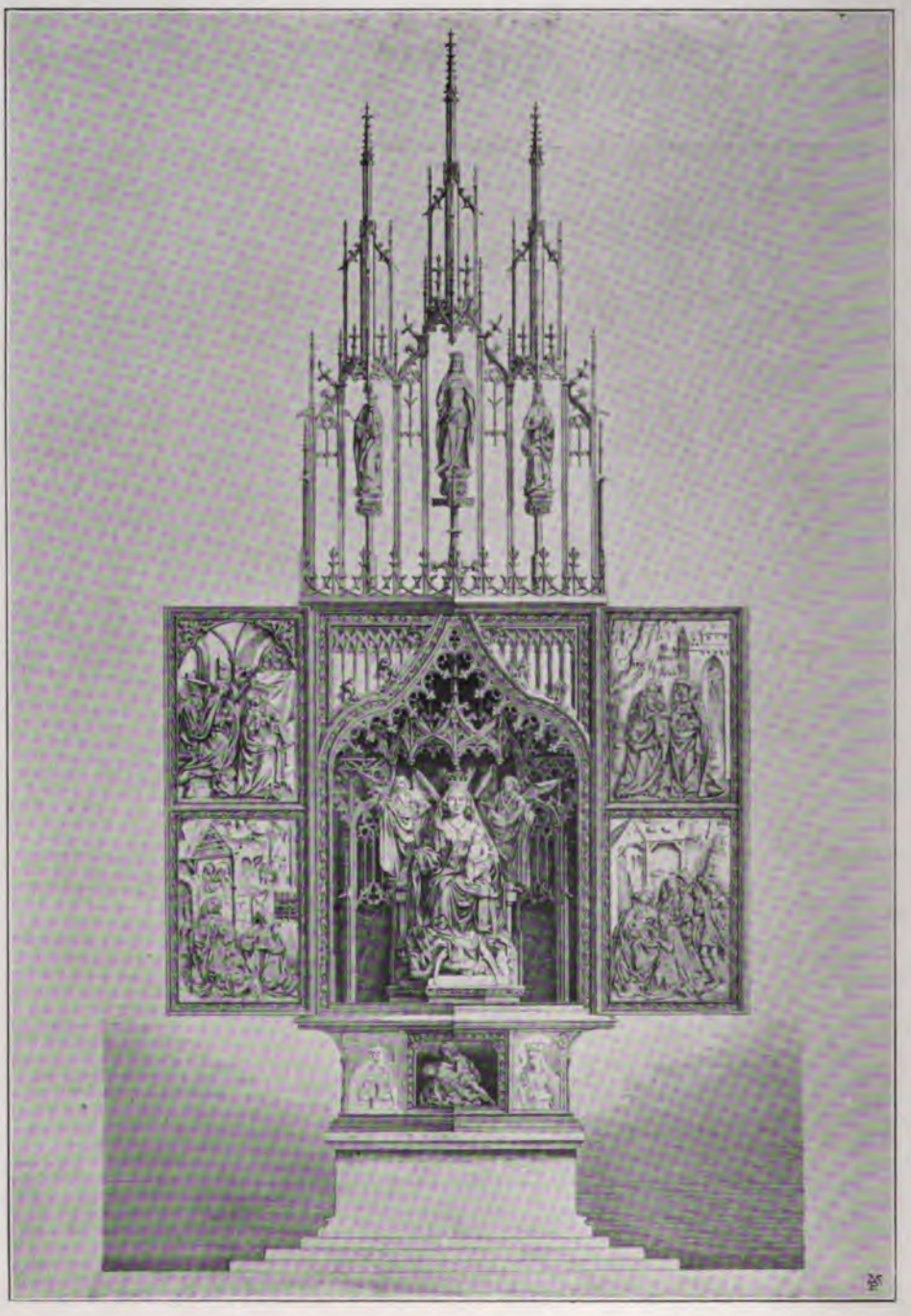
Mittelſchiff der Kirche.

Im linken Seitenschiffe, neben der Kanzel, enthält der Altar ein schönes altdeutsches Marienbild, welchem die Kirche ihren alten Ruf verdankt und welches viel älter ist als der Hauptaltar. In einer Art offenem Chorgestühle sitzt die heilige Jungfrau, einen Rosenkranz in der Hand haltend, das Jesukind auf dem Schoße. Zu beiden Seiten schweben zwei anbetende Engel. Außer



Wallfahrtsbild „Maria in der Mutterfreud". (Sechs Finger.)

dem Gestühle steht und kniet eine zahlreiche Menge betenden Volkes, über ihnen schweben musizierende Engel und auch aus dem Volke reicht ein Engel dem Jesukinde eine Rose über die Einfriedung hinüber. Das Bild ist auf Holz gemalt, zirka zwei Fuß hoch und ziemlich gut erhalten. Das Bild gab Veranlassung, daß die Kirche ein Wallfahrtsort wurde, denn der Maler



Hauptaltar der Kirche Maria-Laach.

hatte der Gottesmutter an die rechte Hand sechs Finger gemacht. Er erkannte seinen Fehler und verbesserte ihn, aber den anderen Morgen war der sechste Finger wieder zum Vorschein gekommen. Er übermalte ihn nochmals, und so dreimal, und immer erschien er aufs neue.

Nun war das Wunder offenbar, der sechste Finger wurde fortan belassen, und zahlreiche

Die schöne Kanzel.

Pilger strömten herbei. Die Kirche wurde zu Beginn des XVII. Jahrhunderts **„Zu unserer Lieben Frauen Sechsfinger"** genannt. (Siehe das Gedicht auf Seite 52.)

Die achteckige Kanzel aus feinem Sandstein mit Fischblasenmaßwerk gehört dem XV. Jahrhundert an und ist sehr schön ausgeführt. Dieser Stein kommt in der Gegend nicht vor.

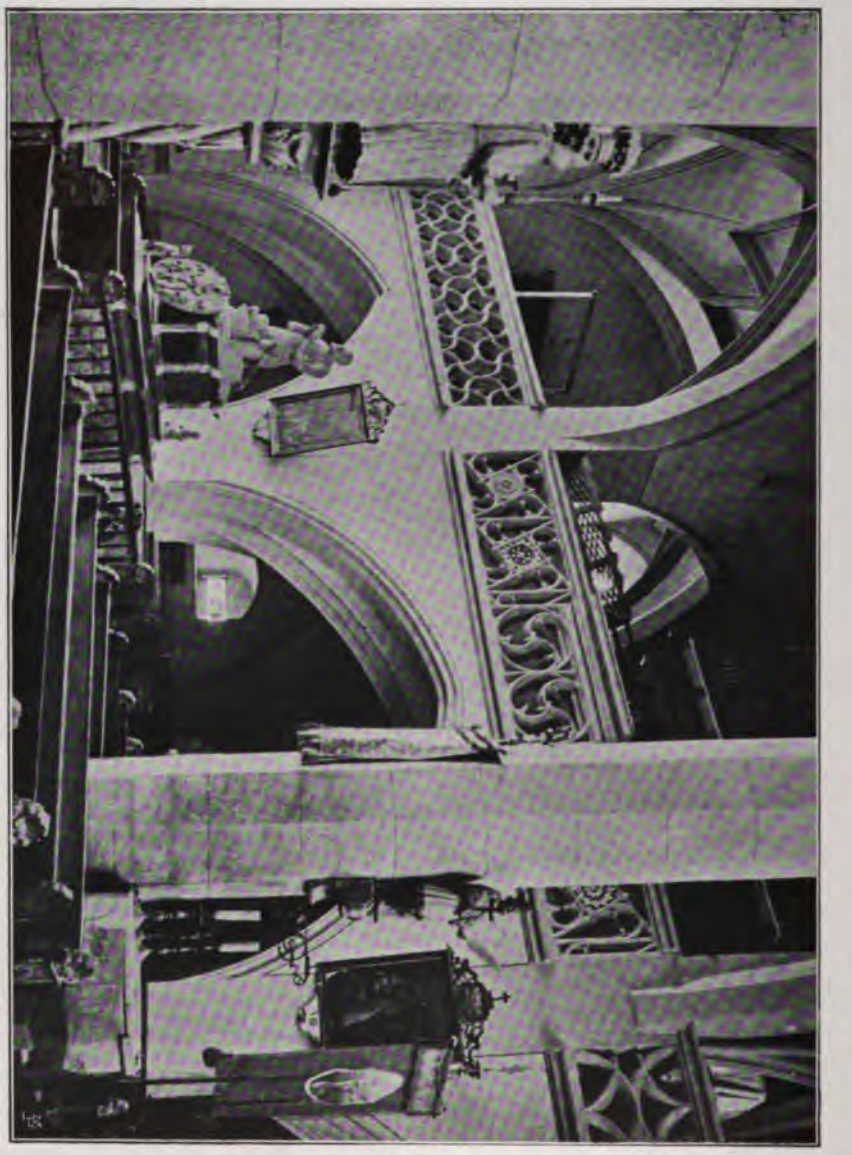
Hauptaltar.

Unter den Grabmälern ist das des Freiherrn Hans Georg von Kuefstein, des Dritten seines Namens, welches ihm seine vier Söhne Anno 1607 errichteten und auf welchem der Ritter in Lebensgröße aus seegrünem Marmor gemeißelt kniet, als ausgezeichnetes Kunstwerk hervorzuheben, in welchem die barocke Überladung glücklich vermieden ist.

Der Ritter kniet in voller Rüstung auf der Tumba in betender Stellung; vor ihm stehen

Grabdenkmal des Freiherrn Hans Georg von Kuefstein.

sein Helm und Wappenschild. Die Gestalt des Ritters, offenbar Porträt, ist sehr lebendig und ausdrucksvoll; der Kopf hat etwas ungemein Edles und Würdevolles. Die Felder des Postaments tragen Trophäen und Embleme des Krieges. Die Felder der Tumba enthalten schwarze Marmortafeln für die Inschriften. Sonst sind noch zu erwähnen das Grabmal der zweiten Gemahlin dieses Edelmannes, Anna Freiin von Kuefstein, einer geborenen Kirchberger von Kirchberg, vom



Orgelchor.

Jahre 1615 mit sehr schönem Relief der Auferstehung Christi; die Tafel der Freifrau Klara von Kuefstein, geborenen Herrin von Puechberg und Rabbs, mit vielen Wappen der Gattinnen der verschiedenen Herren des Kuefsteinschen Geschlechtes. Die Grabschrift lautet:

„Hie ruehet in Gott der edle Leib weillant der wollgebornen Frauen Frauen Clara Frauen Khuefstainerin Freyherrin, einer geborne Freyherrin von Puecheimb, welcher nach dem er in Gemainschafft der nunmehr von ime abgeschidenen seeligen Seelen, 39 Jahr, 6 Monatt, 23 Täg, 17 Stunden in disem müehseligen und elenden Leben, christlichen und mit allen Tugenden zuegebracht, den 5. Oktober, das 1618 Jahr nach Christi Gebuert in dem Schloß Graillenstein, mit großer Gedult und Andacht aber höchsten Schmerczen und Traurikhait, ihres hinterlassenen Herrn Gemahel, und Khindern, willig geschiden und Gott ihrem Schöpffer widerumen gegeben hatt der gewissen Zuversicht der allmechtige werde balde am jüngsten Tag mit Freuden widerum verainigen und umb das Verdienst Jesu Christi seines geliebten Sohns Willen mit allen gläubigen der ewigen Freudt genieſſen lassen, Amen."

Freiherr Hans Georg III. von Kuefstein.

Ein unerhörter Fall von Vandalismus* trug sich im Jahre 1789 in Maria-Laach zu. Mit Bewilligung der Landesregierung (!) wurde die gräflich Kuefsteinsche Erbgruft geöffnet und aus derselben 21, zumeist sehr schöne kupferne Särge, enthaltend die Leichname dieses Geschlechtes, herausgetragen und die Gebeine auf dem die Kirche umgebenden Gottesacker verscharrt. Den Erlös für die kupfernen Särge gab man in die Kirchenkasse. Die Kuefsteinschen Nachkommen auf Schloß Greillenstein wurden nicht verständigt, nicht befragt, ob ihnen ein solches Beginnen auch wohl recht sei. Das Protokoll, beziehungsweise eine Abschrift desselben befindet sich im Archiv der Pfarre Maria-Laach und sind uns dadurch die Namen der Exhumierten erhalten geblieben. Noch neun andere in der Gruft bestattete Personen, darunter auch die Witwe nach Hans Georg III., werden genannt. Es wäre höchst wünschenswert gewesen, wenn man wenigstens die Wappenschilder mit den Grabschriften, die an den Särgen angebracht waren, von der Zerstörung ausgenommen hätte, wie dies in Zelking bei Melk der Fall war.

Die beiden Inschriften am Grabdenkmale sind in einem zum Teile nicht leicht entzifferbaren Latein abgefaßt; vielleicht hatte seinerzeit der Steinmetz eine recht schwer leserliche Handschrift in Händen, als ihm die Aufgabe wurde, dieselbe in Stein zu meißeln.

I.

Tumulu hac illustri ac generoso domino Johanni Georgio Kuefstainer libero Baroni in Greilenstein, Baroni in Spitz Duo in Fainfeldt, Zaissing et Buechberg hypothe cario Baronistus Schauenstein et divis R. R. Ipps Maximiliano II^{do} et Rudolphs II^{do} quoda a consilis pie in Cht$\bar{o}$ defuncto filialis debitaeq. observantiae ergo in Totisq mclytae f$\bar{a}$ililiae honorte (sic) quatnor post morte superstites filii Doms Johannes Jacobus — Johannes Laurentius — Johannes Guilielm et Johannes Ludovic, liberi Bar$\bar{o}$es Khuefstaineri hoc monumentum fieri fecere, anno MDCVII.

II.

Patrem quemquam primum in morte requ. at tertiusque filiorum suorum illustris generosus dominus dominus Guillielmus Kuefstainer liber Baro in Greillenstein . . . . qui postquam pro divini honoris Christianacq, patriae defeneione tria cum summa laude vexilla civiliter gestasset . . . . anni salutis MDCIIII die vigesimo Octobris quinta hora vespectima vitam . . . . . deseriut aetatis suae vigesimi secundi mensium decem quatnorque dierum Corpus moestissimis fratribus h$\bar{e}$ infra sepeliendum animam misericordiae divinae tradidit.

---

* Aus Kreisen, die es Kaiser Joseph II. nicht vergessen können, daß er als Monarch die Säkularisierung der Klöster anbefahl und vorher schon, als Kronprinzmitregent seiner kaiserlichen Mutter, sich gegen die stetig überhandnehmende Hierarchie über den Staat wehrte, kann man hören: „solche Vorkommnisse, wie z. B. diese gewalttätige Exhumierung etc., seien unter Joseph nichts Seltenes gewesen". Solchen Äußerungen gegenüber sei bemerkt, daß dieser unsterbliche Fürst von tiefer Religiosität und Pietät erfüllt war und mit seinem Wissen und Willen nimmermehr die Grabesruhe der Ahnen dieses erlauchten Hauses gestört worden wäre, dessen zu seiner Zeit lebende Familienglieder der Kaiser hochschätzte.

Grabtafel

des Freiherrn

Hans Georg III.

von Kuefstein

und dessen zweiter

Gemahlin

Anna

geborene Kirchberger

von Kirchberg

zu Spitz.

Grabtafel

des Freiherrn

Hans Jakob

von Kuefstein

und dessen Gemahlin

Klara

geborene Freiin

von Puechheim

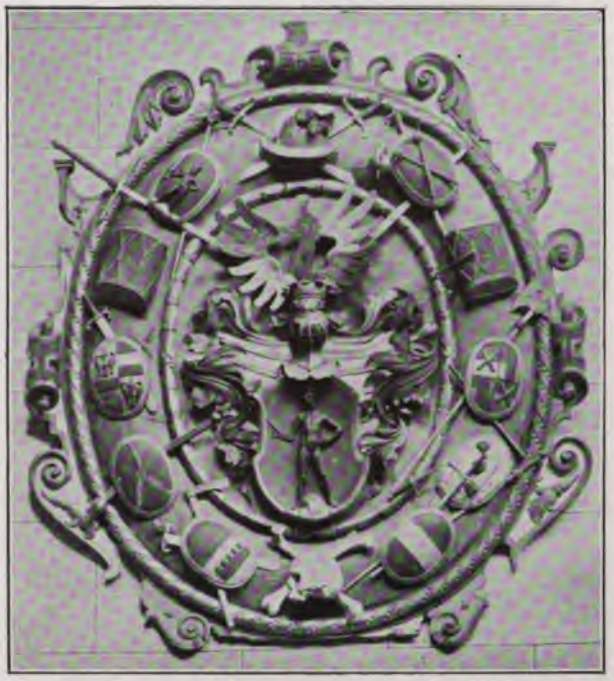
zu Raabs.

Grabtafel

des Freiherrn

Hans Wilhelm

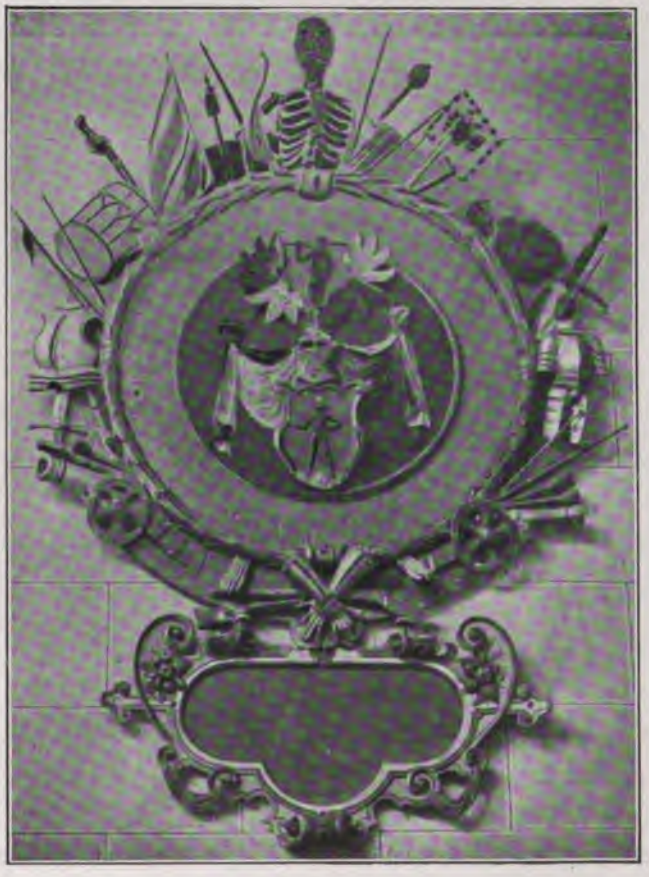
von Kuefstein



und des Freiherrn

Hans Lorenz

von Kuefstein.



Diese beiden lateinischen Inschriften am Grabdenkmal lauten in der Übersetzung:

I.

„Das Denkmal und hier auf dem Grabstein die Inschrift ließen die vier seinen Tod überlebenden Söhne, die Herren Johannes Jakobus — Johannes Lorenz — Johannes

Kirchenplatz von Maria-Laach.

Wilhelm und Johannes Ludwig, Freiherren von Kuefstein, für den vornehmen und hochedlen Herrn **Johannes Georg von Kuefstein,** Freiherrn zu Greillenstein, Baron zu Spitz, Herrn auf Fainfeld, Zaissing und Puchberg und Pfandbesitzer der Baronie Schauenstein, einer von den Räten der hochedlen Könige und Kaiser Maximilian II. und Rudolf II., der fromm in Christus ver-

schieden, in geschuldeter kindlicher Liebe und so zur Ehre der ganzen berühmten Familie errichten im Jahre 1607."

II.

„Dem Vater zu allererst in den Tod folgte der dritte seiner Söhne, der Erlauchte und Edle Herr, Herr **Johannes Wilhelm Kuefstein**, Freiherr auf Greillenstein, Freiherr auf Spitz ꝛc., der, nachdem er für die Verteidigung der Ehre Gottes und des christlichen Vaterlandes drei Fahnen mit größtem Lob vorgetragen und zweimal heldenmütig Truppen von 300 Mann, oft ganze feindliche Scharen furchtlos angegriffen hatte, endlich während der Verteidigung der von den Türken belagerten Stadt Gran im kaiserlichen Lager der Christenheere im Jahre 1604 am 20. Oktober um 5 Uhr nachmittags aus dem Leben schied, im Alter von 22 Jahren, 10 Monaten und 4 Tagen. Seinen Leichnam empfahl er seinen betrübten Brüdern, denselben hier zu begraben, seine Seele der göttlichen Barmherzigkeit."

Die Entstehung von Laach und seine älteste Geschichte sind ganz unbekannt. Der Name wurde vom deutschen lôh, das ist Wald oder Hain oder nach der in Laach verbreiteten Volkssage von Lohrinden, mit denen die erste Kapelle bedeckt war, abgeleitet. Baumrinde wird vom Volke „Lähern" genannt, es hieß das Gnadenbild davon „Maria unter den Lähern", worauf im Verlaufe der Zeit der Name „Maria-Laach" entstanden ist. Noch jetzt kann man auf alten Landkarten den Namen des Marktes mit Maria Loho angegeben finden. Der Ort gehörte größtenteils zum benachbarten Gute Zaissing, welches um 1584 hier fünfzehn Holden hatte.

Der Abt von Melk belehnte um 1382 den Rittersmann **Peter von Schwallenbach** mit Gütern zu Laach in der Pfarre Weiten. Im Jahre 1336 bestand in Laach bereits eine Kapelle, deren Marienaltar 1362 bei einer Kriminalgeschichte Erwähnung findet. Mit Weiten ging Laach 1432 vom Bistum Passau an das Kollegialstift Vilshofen in Niederbayern über. Die **Kuefsteiner** auf Zaissing maßten sich bald das Patronatsrecht der Pfarre Laach an und hielten den 1562 von Susanna Teufel berufenen apostasierten Priester **Wolfgang Crell** aus Bayern, der bis zu seinem 1599 erfolgten Tode für die Verbreitung der neuen evangelischen Lehre wirkte.

Unter ihm wurde 1574 der alte Pfarrhof erbaut.

Es folgte nun eine Reihe lutherischer Pastoren, wie 1608 **Peter Dorfner** aus Stadt Steyr in Oberösterreich, der am 21. März 1612 starb, dann Timotheus Textor und 1615 Jakob Pernwalter. Diese waren Augsburgischer Konfession, während ihre Vorgänger und die Gemeinde flaccianisch gesinnt waren. Als daher Anno 1614 eine Familie mit 6 Kindern aus Steiermark und Lutheraner aus Salzburg hierher einwanderten, bildeten sie eine rein protestantische Gemeinde, die von den anderen angefochten wurde.

Nun folgten rasch nacheinander meistens aus Deutschland eingewanderte Pastoren, wie 1616 Johann Nitschen und Johann Drummer, 1618 Leopold Mößlinger, der 1621 Inwohner in Laach wurde, und 1625 Christof Steidlmayer, der ein **„kaiserlich gefreiter Poet"** genannt wird und 1627 auf höheren Befehl Maria-Laach verlassen mußte.

Wallfahrtsbild „Maria Sechsfinger“.

Maria-Laach am Jauerling.

Österreichische Legende.

Hoch oben auf dem Jauerlingberg im Lande Österreich
Ein Gotteshaus vereinsamt steht, an schönem Bildwerk reich,
Nach alter, deutscher Kunst und Art, wo Andacht und Gemüt,
In bunten Farben wundersam auf Holz und Stein geblüht,

Ein Wallfahrtsbild, vom Alter braun, ſcheint nieder von der Wand,
Maria hält das Himmelskind in treuer Mutterhand;
Ernſt blickt das Aug herab und an der Rechten, wunderbar,
Sechs Finger deutlich im Gemäld' das Auge wird gewahr.

Ein frommer Herr von Kuefſtein hat, wie noch die Sag' erzählt,
Die Kirche aufgebaut und dann zu ihrem Schmuck beſtellt
Zu Pechlarn, in der alten Stadt, bei Meiſter Veit ein Bild,
„Maria in der Mutterfreud', verklärt und freundlich mild".

Ein wack'rer Künſtler war wohl Veit, doch liebt er allzuſehr
Den Becher, oft beim Malen ward ihm Kopf und Hand zu ſchwer,
Und manches, was mit frommem Sinn er meiſterlich begann,
Eh' man es ſich verſah, in Wein, in Trunkenheit zerrann.

So frühen Morgens, frommgemut, ſchickt Veit ſich an zum Bild,
Maria in der Mutterfreud', verklärt und freundlich mild,
In ſeiner hellen Stube ging er ſinnend hin und her,
Es ſchien das längſt beſtellte Werk dem Meiſter nicht ſo ſchwer.

Im dunkelgrünen Kleide ſtand Maria mit dem Kind,
Nach einer Roſe langet es, froh wie die Kinder ſind,
Die ihm ein holder Engel reicht, und in der Jungfrau Hand
Glänzt eine reiche Perlenſchnur und gürtet ihr Gewand.

Maria weiſt den Andachtsſchmuck dem frommen Volke dar,
Weil des Gebetes Roſenkranz ihr immer wertvoll war;
Und Männer, würdevoll, und Frau'n, in heißer Andacht Glut,
Empfehlen ſich Marias Schirm, Marias ſichrer Hut.

Ein Engelpaar in rotem Kleid ſchwebt durch die Lüfte hin
Und krönt in ſtiller Herzensfreud die Himmelskönigin;
In Liebe und in Ehrfurcht fromm verweilt der Engel Schar
Und bringt Geſang und Saitenklang zum Weiheopfer dar.

So ſah der Meiſter Veit das Bild vor ſeiner Seele ſtehn,
So ſollte alle Welt erfreut es hoch am Jauerling ſehn.
Und fröhlich nahm den Pinſel er und dann die Farb' zur Hand,
Zu bilden, was ſein Geiſt erſah, auf feſter Eichenwand.

Er malt und führte ſorgſam aus nun jegliche Geſtalt,
Und raſch gelingt's, das Werk gedeiht; doch wie der Meiſter malt,
Da zieht ihn hin der böſe Hang, gefüllt muß wieder ſein
Der tiefe Becher, ihm zur Hand, mit edlem Donauwein.

Er malt und trinkt und trinkt und malt und beides voller Haſt,
Nun einen Zug im Bild und dann im Becher ſonder Raſt,
Sein Auge glüht, die Wang' wird rot, die leichte Hand ſo ſchwer!
Ach, armer Meiſter Veit, du biſt kein wack'rer Künſtler mehr!

Marias Antlitz malt er nun und immer sonder Glück,
Es sollte freudig sein und sieh! es strahlet ernst zurück.
Und was er immer auch versucht und was er auch begann,
Maria blickte teilnahmslos, ja ernst den Künstler an.

Nach gottvergess'ner Zecher Art übt er nun tollen Scherz,
Viel Sünde liegt im Wein, beschwert er eines Mannes Herz.
Veit pinselt an Marias Hand sechs Finger flüchtig hin
Und wankt — und rief: „Maria lach!" in seinem leichten Sinn.

Doch ernster sah das Bild ihn an, Maria lachte nicht,
Und überdrüssig seiner Müh' warf nun der trunk'ne Wicht
So Farb' als Pinsel hin und schlief die lange, trübe Nacht,
Vielleicht daß morgen seiner Kunst ein bess'res Glück erwacht.

Der Morgen graut und Meister Veit steht vor Mariens Hand,
Zu tilgen seiner Sünde Spur, zu tilgen seine Schand.
Doch wie er wäscht und malt und streicht und Farb' auf Farbe reibt,
Entsetzlich! Eitel ist die Müh', der sechste Finger bleibt.

Es ward ihm bang, sein Herz schlug laut, es ward ihm kalt und heiß,
Und auf der hohen Stirne stand ihm mancher Perle Schweiß,
Er jammert laut, dem ganzen Haus, der Stadt mit eig'nem Mund,
Gibt Meister Veit den Frevelscherz und seine Strafe kund.

Und niemand konnte nah und fern im ganzen deutschen Land,
Den Finger tilgen vom Gemäld dort an Marias Hand,
Veit starb in tiefster Reu! — Sein Bild: Maria lach genannt,
Kam in die Kirche am Gebirg und scheint noch von der Wand.

Wenn einst ein frommer Künstler kommt, so geht im Volk die Sag',
Mit einem Herzen engelrein — *nur seine* Kunst vermag
Zu tilgen Veitens Schand und Schmach, dort an Marias Hand,
Und blicken wird ihr Antlitz dann gar freundlich von der Wand.

Aus: „*Heimwärts aus der Fremde*", Lieder und Reime von **Paul Renk.** Wien, 1856.

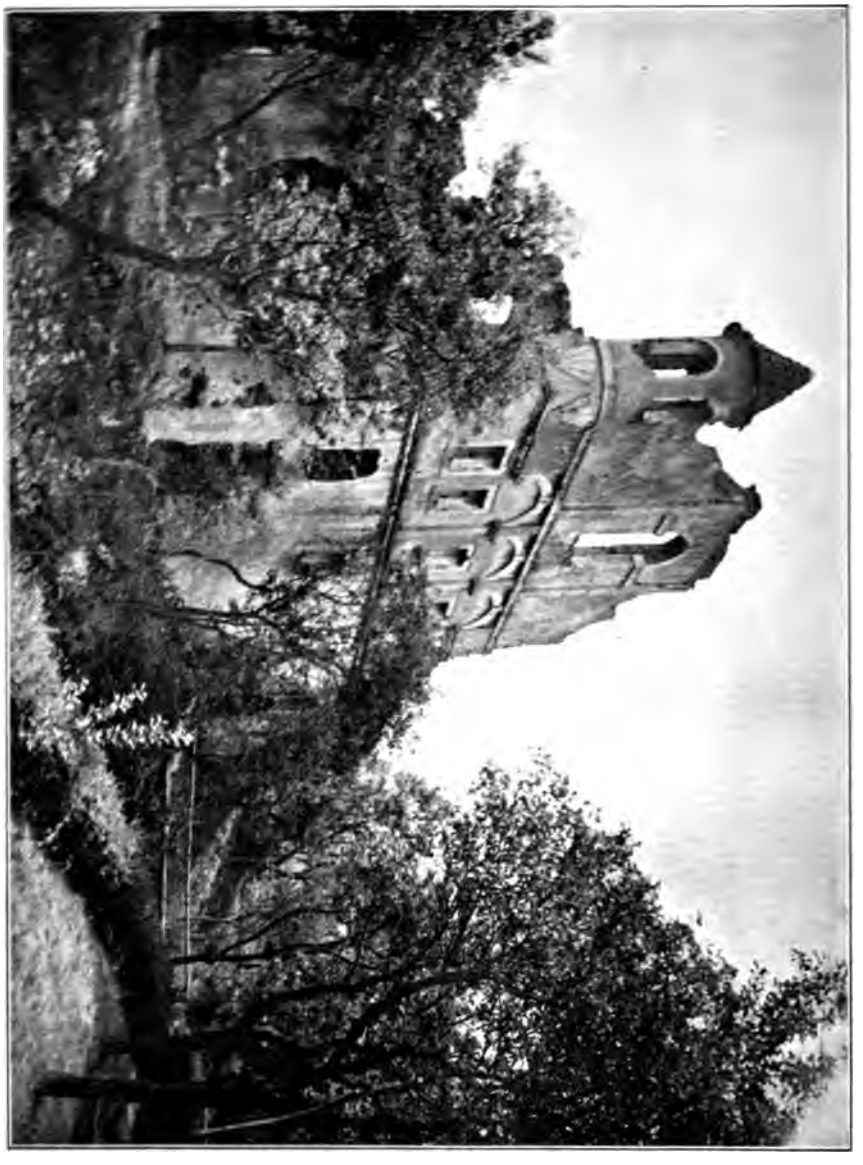
Christus der Gekreuzigte. Bildwerk aus dem XV. Jahrhundert.

Sieh, o guter und süßester Jesu!

vor Deinem Angesichte werfe ich mich auf die Knie und bitte und beschwöre Dich mit der heißesten Inbrunst meiner Seele, durchdringe mein Herz mit lebhaften Gefühlen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und mit einer wahren Reue über meine Sünden und verleihe mir den unerschütterlich festen Willen, mich zu bessern, indem ich mit tiefer Rührung und Schmerz Deine fünf Wunden betrachte und beherzige, was von Dir, o guter Jesu, der Prophet David geweissagt hat:

Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt; sie haben alle meine Gebeine gezählt!

Ps. XXI.



Der alte Schloßbau in Sulzfeld.

Zaissing am Jauerling.

Eine der ältesten Ansiedlungen auf diesem Gebirgsstocke ist Zaissing, von Maria-Laach nur zehn Minuten entfernt.

Für den Geschichts- und Altertumsfreund hat dieser Ort großes Interesse, indem sich daselbst zwei Schlösser des dem niederösterreichischen Uradel angehörenden Geschlechtes der Kuefsteine befinden.

Der älteste Schloßbau ist Ruine, der jüngere, wahrscheinlich vom Vater des Freiherrn Hans Georg III. errichtet, welch letzterem von seinen Söhnen das prächtige Grabdenkmal in der Kirche zu Maria-Laach gewidmet wurde, blieb erhalten, brannte jedoch im Jahre 1858, damals in gräflich Schönbornschem Besitze, ab, und wurde die Brandstätte dann bis zur halben ersten Stockhöhe abgetragen und gedacht, der Wassergraben, da es ein wehrhaftes Wasserschloß mit tiefem Graben und Befestigungen gewesen, mit dem Schuttmaterial ausgefüllt und aus der ehemaligen Feste ein Meier- oder Forsthof gemacht, welchem Zwecke das Gebäude (nun im Besitze des Wiener Bürgerspitalfonds) auch heute dient.*

Adolf Schmidl gibt in seinem in den Zwanzigerjahren des XIX. Jahrhunderts erschienenen Werke: „Wien auf 20 Meilen im Umkreise", eine anziehende Schilderung dieses Schlosses, beschreibt den schönen getäfelten Plafond, die Wappenbilder, den prächtigen Kachelofen und vieles andere. Durch den Brand wurde alles vernichtet; das Tor, mit Eisenblech beschlagen, mit einem starken Schubriegel versehen, ist noch erhalten, auch die Aufzugsrollen der einstmaligen Zugbrücke sind noch sichtbar. Nach dem Tode seines Vaters (gestorben 1603) ließ der Sohn, Freiherr Hans Ludwig von Kuefstein, oberhalb der Pforte eine rotmarmorne Tafel anbringen mit dem Wappen seines Geschlechtes, über welchem eine Sirene, auf den Meereswogen sich wiegend, dargestellt ist, mit beiden Händen einen vom Wind geschwellten Schleier haltend, worauf folgender Spruch in spanischer Sprache:

„De undas passada estoy por ellas passanda voy"
(„Durch die Wogen zog ich und werde durch die Wogen ziehen").

---

* Beim Brande des Schlosses in Spitz 1620 gingen alle Aufschreibungen, Urkunden ꝛc. verloren; auch die Kirchenbücher von St. Mauritius und das Gemeindearchiv wurden vernichtet und sind daher die Nachrichten über die Herrschaft Spitz, zu der Zaissing gehörte, sehr spärliche.

Innenraum der Ruine.

Oben am Rande des Steines ſteht mit größeren Buchſtaben:

„Con Dios y la ventura"

(„Mit Gott und dem Schickſal")

der Wahlſpruch Hans Ludwigs.

Die Inſchrift lautet:

„Ich Hans Ludwig Herr Kuefſtainer Freyherr, ꝛc. ꝛc. hab dieſen Stain Mit Meinem Wappen, Namen und Impreſſa zu künftigen Meiner Gedechtnus hiher machen laſſen, im Jahr nach Chriſti unſeres Erlöſers Geburt MDCVII. (1607.)"

Säule von der einſtmaligen Schloßpforte.

Ganz in der Nähe dieſer einſtmaligen Feſte befinden ſich die Überreſte des älteſten Schloſſes, welche von einem architektoniſch ſehr ſchönen Bau Zeugnis geben.

Vielleicht war es ſchon Hans Wilhelm, geſtorben 1470, oder deſſen Sohn Hans Georg II. von Kuefſtein, geſtorben 1525, die dieſen Stammſitz erſtehen ließen. Leider fehlen alle Nachrichten! In den verſchiedenen alten Werken über Burgen findet ſich keine Kunde hierüber, auch keine Abbildungen der beiden Schlöſſer exiſtieren; ſelbſt der ſo genaue Georg Matthäus Viſcher bringt in ſeinem berühmten Burgenbuch, welches Anno 1672 erſchien, keine Abbildungen der Baudenkmale von Zaiſſing.

Schloßtor mit Wappentafel Hans Ludwigs Freiherrn von Kuefstein.

Auch in den verschiedenen Archiven der jeweiligen Besitzer dieser Herrschaft hat Verfasser vergeblich nach Ansichten dieser Festen gesucht. In Greillenstein ist kein Bild, so auch nicht bei Erlaucht Schönborn oder in dem reichen Archive des gräflich-fürstlichen Hauses Mennsdorff-Dietrichstein zu Nikolsburg.

Hans Ludwig von Kuefstein.

Unter den Herren dieſes edlen Geſchlechtes, welche im XVII. Jahrhundert lebten und wirkten, iſt Hans Ludwig gewiß die bedeutendſte Perſönlichkeit geweſen.

Geboren 1587, wurde er im Hauſe ſeines Vaters erzogen, ſtudierte an der Univerſität in Tübingen und Straßburg, machte weite Reiſen und heiratete nach ſeiner Rückkehr Marie Grabner, eine Tochter des reichen angeſehenen Ritters Sebaſtian Grabner zu Roſenburg und Pottenbrunn. Nach des Vaters Tode (1603) übernahm er die Herrſchaft Puchberg am Kamp mit den Orten Loibersdorf, Oberplank und Altenhofen.

In dem ſchönen Schloſſe Puchberg lebte er einige Jahre und erſchien nur von Zeit zu Zeit in dem niederöſterreichiſchen Landtage. Als proteſtantiſcher Edelmann ſchloß er ſich an die ſtändiſche Partei, verteidigte in Rede und Schrift die Rechte der Standſchaft und zeigte ſich vom erſten Auftreten an als ein geſchmeidiger, kluger und gelehrter Mann. In dem Streit der Stände mit Matthias und Ferdinand, 1618 und 1619, ſtand er in den Reihen der Oppoſition und blieb ſeiner Partei bis zur äußerſten Grenze getreu.*

Als eines Tages, den 29. März 1620, Hans Ludwig zu Hofe kam und dort die Herren Erasmus Starhemberg, Fürſt Carl von Liechtenſtein und Sigmund Bräuner beiſammen traf, ſprach er mit ihnen über die böhmiſchen und öſterreichiſchen Verhältniſſe und ſagte ganz offen zu Bräuner, dem Hofkammerpräſidenten: Man ſolle nicht daran denken, daß die proteſtantiſchen Stände zur Huldigung erſcheinen würden; der Kaiſer möge die Truppen an die ſteiriſche Grenze gegen die Türken ſchicken, die unchriſtlichen Polaken abdanken, ſie würden dann ihre Truppen (die ſtändiſchen) entlaſſen und dahin wirken, daß die Böhmen das Land verlaſſen, der Streit zwiſchen dem Kaiſer und dem Pfalzgrafen könne in Recht, Frieden und gewiß auch zugunſten des Kaiſers ausgetragen werden; alles Blutvergießen würde damit erſpart.

In einer Audienz am 21. März desſelben Jahres beklagte ſich Kuefſtein bei dem Kaiſer, daß die Schlöſſer ſeiner Brüder Spitz und Zöbing am Kamp von den kaiſerlichen Truppen niedergebrannt ſeien, und auch ſein Schloß im Kamptale, nämlich Puchberg, bedroht werde.

* Als Beweis für ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften und Beliebtheit mag gelten, daß ihn Ferdinand II., dieſer Feind der Evangeliſchen, ſehr oft zu Rate zog, und geht aus den Geſprächen Ferdinands mit Kuefſtein und Äußerungen, die der Kaiſer an dritte Perſönlichkeiten machte, hervor, daß ihm Ferdinand ſehr gewogen und geneigt war. Als ſich ſpäter eine große Anzahl proteſtantiſcher Herren und Ritter empörte, mit den Böhmen gemeinſame Sache machte und gegen die kaiſerlichen Truppen zu Felde zog, blieb Hans Ludwig kaiſertreu und trat zum Katholizismus über.

Johann Ludwig Graf von Kuefstein.

Puchberg am Kamp, nach der G. M Vischer'schen Aufnahme aus dem Jahre 1672.

Der Kaiser versprach ihm die Schonung seiner Güter und Schlösser und setzte hinzu:

„Mir ist leid, Kuefsteiner, daß es Eurem Gut so übel ergangen und man Euch auch noch mehr bedrohen will, weil ich Euch und Eure Brüder für treu und aufrichtig gehalten habe; wie weh es mir aber tut, daß ihr Euch mit den Böhmen so weit verhakelt, könnt ihr selber gedenken; ich hätt' gemeint, es sollen eher Berg einfallen."

Kuefstein war von dieser Äußerung des Kaisers sehr bewegt, dankte für die gnädigen Worte und versicherte aufs neue seine und seiner Brüder Treue.

Noch aus vielen anderen Reden, die Ferdinand an Hans Ludwig gehalten, ist zu entnehmen, daß der Kaiser den Kuefsteins und ganz besonders dem Hans Ludwig sehr wohlgesinnt war.

Schloß Weidenholz, Oberösterreich.

Kuefstein hatte das Vertrauen der Regierung gerechtfertigt. Das Feuer, das aus der Tiefe des Volkes aufgelodert, war gelöscht, die Bürger gehorchten, ein größerer Teil des Adels verhielt sich treu und katholisierte sich allmählich. Der Lohn blieb nicht aus. Kuefstein wurde 1634 in den Reichsgrafenstand erhoben, zum geheimen Rat ernannt und von neuem als Landeshauptmann von Oberösterreich bestätigt. Durch drei Jahre war er Gesandter und bevollmächtigter Minister Österreichs am Hofe zu Konstantinopel. Er wußte auch sein Vermögen zu vermehren und wurde einer der reichsten Grundbesitzer in Oberösterreich. 1635 kaufte er die Herrschaft Weidenholz, 1639 Hartheim und 1650 die Fernberger Herrschaften Egenberg und Rechberg.

Weidenholz im Hausruckviertel an der Aſcha gehörte seit dem XVI. Jahrhundert nacheinander den Schaumburg, Perkheim, Losenstein, seit 1612 den Hohenfeld.

Kuefstein ließ deswegen im Saale des großen Schlosses die Denkschrift anbringen:

„Wer dieses sieht, gedenk dabei,
Wie alles unbeständig sei,
Wie keine Herrschaft, Haus noch Gut,
Bei ein' Geschlecht lang bleiben tut;

Und bild' sich niemand anders ein,
Wie's vor gewesen, wird es künftig sein,
Was die Zeit gibt, nimmt wieder die Zeit,
Diese Welt ist voller Eitelkeit."

Die Herrschaft Hartheim im Donautale verkaufte Hans Joachim von Aspan, der letzte seines Geschlechtes, an Kuefstein.

Das Schloß war reizend, hatte vier Ecktürme und sah mit seinen schönen Gartenanlagen, welche schon französisch verschnörkelt waren, wie ein städtisches Palais aus. Kuefstein liebte die Inschriften.

In der Minoritenkirche zu Linz, wo er den Hochaltar aus dem Zedernholz, das er aus Konstantinopel mitgebracht, stiftete, ließ er auch die Familiengruft einrichten und eine Gedenktafel mit den Worten anbringen:

Nascentes morimur, finisque ab origine pendet, vivens mortalitalis memor.

Zu deutsch:

Wir altern und sterben, und wie der Anfang so das Ende; der Lebende sei des Todes eingedenk.

Er starb am 26. November 1657, 70 Jahre alt, in Linz. Von seiner ersten Gemahlin hatte Kuefstein Kinder, doch sie starben alle im zartesten Lebensalter und wurden in Maria-Laach begraben. Von der zweiten, die ihn überlebte, acht Söhne und drei Töchter.* Wie bei den Kuefsteins in Niederösterreich alle Hans getauft wurden, so gab der Landeshauptmann jedem seiner Söhne aus zweiter Ehe einen Namen, der mit Gott verbunden war, um, in seinem gläubigen Gemüte, hierdurch die Sterblichkeit der jetzigen Kinder hintanzuhalten. Lobegott, Gotthilf, Ehregott, Dienegott, Preisegott, Gottreu, Gottwill, Treugott. Von den Töchtern starb eine als Klosterfrau in Graz, eine heiratete den berühmten Reiterführer Johann von Werth, die dritte einen Herrn von Kunitz.

Einige Söhne waren schon in jüngeren Jahren gestorben. Der zweite Sohn Gotthilf wurde Jesuit und der Vater hat ihm bei der ersten heiligen Messe ministriert; er las dieselbe in der Kapelle von Weidenholz. Einer starb als Soldat in Ungarn. Von den drei Söhnen, welche den Vater überlebten, war der eine, Hilfgott, Geheimer Rat und Direktor des Kriegsrates in Salzburg, der andere, Preisegott, Generalfeldwachtmeister unter der Kaiserin Maria

* Am 27. November 1623 feierte Hans Ludwig Freiherr von Kuefstein, Baron von Spitz und Greillenstein ꝛc. ꝛc., Oberst-erblandsilberkämmerer in Österreich ob und unter der Enns, Landeshauptmann in Oberösterreich, mit Susanna Eleonora Herrin von Stubenberg (einer Protestantin), Tochter des Hartmann von Stubenberg und der Dorothea von Thannhausen — in zweiter Ehe — seine solenne Hochzeit im Landhause zu Wien.

Bei der Tafel überreichte Georg der Jüngere von Losenstein als kaiserlicher Abgesandter das prächtige Hochzeitsgeschenk des Kaisers Ferdinand.

Thereſia 1750. Die Güter in Oberöſterreich kamen durch die Frauen an die Familien Spindler und Graf Thürheim. Die Linie der Kueffſteiner in Oberöſterreich iſt erloſchen (1750).

Nur die ältere Linie, wie wir ſchon gehört haben, die der Kueffſtein-Greillenſtein, hat ſich erhalten. Der Stifter derſelben, Hans Jakob, ein Bruder Hans Ludwigs, der ebenfalls katholiſch geworden, war nur Freiherr, aber ſein Sohn Georg Adam erwarb 1654 die Grafenwürde. Der Enkel Hans Georg ſtiftete 1669 das Majorat der Kueffſtein-Greillenſtein und der Urenkel Hans Ferdinand, Geheimer Rat und Hofvizekanzler unter Karl VI., erbte und kaufte eine Reihe von Gütern, welche den Glanz und den Reichtum der Familie erhielten und vermehrten.

Für die Bahn, welche der öſterreichiſche Adel ſeit dem Beginne der Reformation eingehalten, war kein Raum mehr, obwohl in Niederöſterreich noch eine Reihe von Familien, 42 vom Herrenſtand und 29 vom Ritterſtand, im ganzen 235 Perſonen, proteſtantiſch geſinnt waren. So die Auerſperg, Althann, Dietrichſtein, Hardegg, Herberſtein, Geymann, Gienger, Hofkirchen, Jörger (in Hernals), Kainach, Landau, Polheim, Starhemberg, Linzendorf, Schilfer, Traun, Thonradl, Trautmannsdorf; vom Ritterſtande: Amblacher, Fernberger, Friedesheim, Grünthal, Hohenfeld, Kulmer, Leyſer, Neideck u. a.

Ferdinand II. hat die Zugeſtändniſſe von 1620 wenigſtens darin gehalten, daß die proteſtantiſchen Edelleute in ihrer perſönlichen Gewiſſensfreiheit nicht geſtört wurden. Aber die katholiſche Reſtauration ſetzte ihre Wege unter ſeinem Sohne Ferdinand III. fort.

Die öſterreichiſchen Proteſtanten bemühten ſich noch auf dem weſtfäliſchen Friedenskongreß um die freie Religionsübung und die Rückſtellung der eingezogenen Güter, aber die kaiſerlichen Geſandten erklärten 1646, daß der Kaiſer niemals in ſeinen Landen die Autonomie der Proteſtanten und ihren Gottesdienſt zugeſtehen werde.

Eine letzte Verfügung vom 5. März 1647 beſtimmte, daß die Proteſtanten noch bis 1655 im Lande geduldet werden und dann auswandern müſſen.

Der Artikel V des Osnabrücker Friedens kam ihnen wenigſtens inſofern zugute, daß die Emigranten, wenn ſie ſich dem Geſetze fügen wollten, zurückkehren und ihre ſeit 1630 eingezogenen Güter anſprechen durften.

Den Proteſtanten wurde das freie Abzugsrecht geſtattet und ſie konnten ihre Güter verkaufen oder verwalten laſſen. Einige Familien, wie die Hofkirchen, Hohenfeld, Thonradl, Landau, Leyſer, Fernberger, Friedesheim, verließen das Land, andere wurden katholiſch, da ihnen in Anbetracht familiärer Umſtände nichts anderes übrig blieb. Otto Chriſtoph Freiherr von Teuffel, zu Gundersdorf und Weytburg, ein Verwandter der Kueffſteine, war der letzte, welcher 1689 ſeinem Vaterlande Öſterreich Adieu ſagte und nach Deutſchland zog; er hatte ein Jahr vorher ſeine Güter mit namhaftem Verluſte verkauft und begab ſich nach Sachſen, wo er als eifriger Bekenner der evangeliſchen Wahrheit von dem Kurfürſten Johann Georg III. ſehr gnädig aufgenommen und zu deſſen geheimen Rat ernannt wurde, leider jedoch ſchon im folgenden Jahre, 1690, zu Dresden das Zeitliche ſegnete.

Die Kuefsteine.

Im folgenden wollen wir von den hervorragendsten Persönlichkeiten dieses edlen Geschlechtes, welches mit der Geschichte von Spitz a. d. Donau enge verknüpft ist, dem geneigten Leser Kunde geben.

Forscher, wie Wißgrill, Hohenegg u. a., haben bekanntlich schon im XVIII. Jahrhundert auf Grund authentischer Mitteilungen aus dem Familienarchiv eine Stammtafel verfaßt, welche von den hierzu Berufenen getreulich fortgeführt wird.

Spenner in seinem heraldischen Werke schreibt mit allem Grunde: «Illustrisimi Comites de Kuoffstain ex vestusta Austriae Nobilitate etc.»

Die Grafen von Kuefstein gehören dem österreichischen **Uradel** an und sind eingeborene Niederösterreicher; einige Genealogen wollen ihre ursprüngliche Abkunft aus Tirol, wo sie von der Feste Kueffstain den Namen haben und „Kueffstainer" geheißen wurden, andere aus Schwaben herleiten, doch ist dies nicht erwiesen.

Der erste dieses Geschlechtes namens **Hans Kueffstainer,** von dem wir Kenntnis haben, wurde in der Stadt Krems a. d. Donau Anno 1274 geboren und war Pfleger (Verwalter) der Herrschaft Spitz und schon ein niederösterreichischer Landmann; ihm war schon Feinfeld und Maria-Laach zu eigen. Er starb im Jahre 1330.

Sein Sohn **Hans Georg,** dieses Namens **der Erste,** war schon ein gebürtiger Spitzer; er erblickte 1320 im Schlosse zu Spitz (dem unteren Schlosse im Markte, welches zu jener Zeit wohl ein ganz anderes Aussehen hatte wie heutzutage) das Licht der Welt. Lazius de Rebus Viennens erzählt uns, daß von seinen beiden Söhnen **Konrad** Jurisdoktor und Stadtschreiber beim Magistrat der Stadt Wien gewesen sei (Rechtskonsulent und Sekretär), und dessen Bruder **Hans Jakob** Kueffstainer, Herr zu Vesten Feinfeld und Maria-Laach, das Geschlecht fortpflanzte.

Hans Georg III., Freiherr von Kuefstein.

Dessen Sohn **Hans Wilhelm**, Herr zu Feinfeld und Spitz, geboren 1410 und gestorben 1470, war wahrscheinlich der erste Besitzer der Herrschaft Spitz. Seine Gattin war Katharina Frauenhofer, und deren einziger Sohn **Hans Georg** II., geboren im Jahre 1446 und gestorben 1525, erwarb durch Kauf wieder den Besitz Spitz, welcher, laut der in diesem Buche angeführten Reihenfolge der Eigentümer, seit Wilhelm, seinem Vater, in verschiedenen anderen Familien sich befunden hatte; doch veräußerte er ihn wieder, und zwar an einen Grafen von Hohenzollern aus dem Deutschen Reiche.

Laurenz oder **Hans Lorenz**, des von Kaiser Maximilian I. hochgeschätzten Hans Georgs II. von Kuefstein Sohn, geboren 1483, nennt sich Herr der Herrschaften Spitz, Feinfeld und Greillenstein, war Verordneter des Ritterstandes und von 1541 bis 1547 niederösterreichischer Land-Untermarschall. Er kaufte von dem Bruder seiner Gemahlin, **Stefan von Volkhra**, im Jahre 1534 die Feste und Herrschaft **Greillenstein** im Viertel ober dem Manhartsberge, welch erstere er in ein stattliches Schloß umbilden ließ. Dieser Hans Lorenz war auch der erste, welcher die Dokumente und Nachrichten von seinem Geschlechte sammelte und sichtete.

Johann Georg III., Freiherr von Kuefstein, Herr zu Greillenstein, Spitz, Zeissing am Jauerling, Feinfeld und Puchberg, auch 1578 Pfandinhaber der Herrschaft Schauenstein (bei Fuglau, Bezirkshauptmannschaft Horn), geboren 1536, war 1559 niederösterreichischer Landrechtsbeisitzer, hernach Kaiser Ferdinands I. und Maximilians II. Rat und seit 1564 bis 1573 Vizedomus in Niederösterreich; ward den 22. Dezember 1573 als Rat und Regent des Regimentes der niederösterreichischen Lande in das Regierungsrats-Gremium eingeführt und blieb in demselben bis 1579. Er widmete sich fernerhin dem Kriegswesen, warb wider den Erbfeind, den Türken, auf eigene Kosten mehrere Kompagnien Soldaten und zog wider denselben und die Ungarn zu Felde, wurde darnach Kaiser Rudolfs II. Oberst und Inhaber eines Fußregimentes, endlich mit gesamter Deszendenz mit dem Titel „Freiherr zu Greillenstein und Spitz" (welch letztere Herrschaft aus Spitz, Schwallenbach, Sankt Johann im Waldviertel und Zaissing am Jauerling bestand) de dato Prag, 2. Februar 1602, in den Freiherrnstand erhoben.

Als kühner Nimrod führte er in der kaiserlichen Jägerei Reformen ein und errichtete als des Kaisers Vizedom in Wien (1569) die Jägerzeile, die noch auf alten Stichen jener Zeit ersichtlich (in der heutigen Praterstraße), eine lange Reihe von Häuschen, die bis zum Beginne des Praters reichte, in welchen das kaiserliche Forstpersonal Wohnung fand. Schloß Greillenstein wurde durch ihn umgebaut und mit fürstlicher Pracht architektonisch und in den Innenräumen ausgestattet. Er war es auch, welcher von seinen Verwandten, den Kirchbergern, die von Hans Georg II. verkaufte Herrschaft Spitz wieder samt anderen Herrschaften seinem Hause zurückerwarb.

Hans Georg III. starb im 67. Lebensjahre Anno 1603 und ist in der Kirche zu Maria-Laach am Jauerling begraben, woselbst eine Erbgruft der Kuefsteine errichtet wurde. Er besaß von zwei Frauen eine zahlreiche Familie; seine 4 Söhne, die Freiherren Hans Jakob, Hans Lorenz, Hans Ludwig und Hans Wilhelm setzten ihm daselbst ein prächtiges Grabdenkmal, welches im Jahre 1607 fertig war und künstlerisch ausgeführt ist. (Siehe den Aufsatz: Maria-Laach, pag. 37.) Von seinem Sohne **Hans Jakob** stammt die noch blühende Greillensteiner Linie ab. Dessen Bruder **Johann Lorenz** II., Freiherr von Kuefstein, Herr zu Spitz ꝛc. ꝛc., geboren 1582, war ein eifriger Lutheraner, auch Anno 1610 und abermals 1619 der evangelisch-lutherischen

Feinfeld bei Greillenstein (nicht mehr existierend), nach der G. M. Vischer'schen Aufnahme aus dem Jahre 1672.

Hans Lorenz Freiherr von Kuefstein.

Stände vom Herren- und Ritterstande Deputierter und Ausschuß zu Kaiser Matthias und dem Erzherzog Ferdinand von Steiermark, welch letzterer vom Kaiser ausersehen wurde, sein Nachfolger am Throne zu werden. (Kaiser Ferdinand II., zubenannt der Katholische.) Er brachte

Johann Wilhelm Freiherr von Kuefstein.

die Beschwerden der Stände vor und überbrachte die Bitten um Gestattung des freien Religionsexerzitiums ꝛc. Hans Lorenz starb eines jähen Todes 1619, nach anderen jedoch erst im Jahre 1628. (Siehe Porträt.)

Seine Witwe, eine geborene Anna Herrin von Puechheim zu Raabs, wanderte mit ihren

Kindern als strenge Anhängerin des evangelischen Glaubens, als Ferdinand II. die Gegenreformation begann, aus und zog Anno 1620 zuerst nach Regensburg und dann nach Nürnberg.

Ihr Gatte erbaute, wie wir in der Geschichte des Marktes Spitz vernommen haben, ganz in der Nähe seines Spitzer Schlosses, in den Jahren 1611—1613, eine dem evangelischen Glauben geweihte Kirche, die Anno 1620 ein Raub der Flammen wurde.

Von den Kindern Johann Lorenz II. (geboren 1582, gestorben 1619), nach anderen erst 1628, war ein Sohn: **Johann Wilhelm,** römisch-katholisch und Kaiser Ferdinands III. Kämmerer, Oberst eines Dragonerregimentes, er starb unvermählt. (Siehe Porträt.)

Dessen Bruder **Jakob Ludwig** blieb stets evangelisch und war 1651 kaiserlicher Oberst eines Infanterieregimentes und verehelicht mit Judith Freiin von Teufel; sie ward von ihm Witwe ohne Kinder.

Hans Ludwig, Freiherr von Kuefstein, ein Bruder des Vorigen, geboren 1587, Landeshauptmann in Österreich ob der Enns, wurde mit Deszendenz 1634 Reichsgraf und gründete die nun gänzlich (seit 1750) erloschene Linie in Österreich ob der Enns. (Siehe Porträt im Aufsatze.)

In dem Lebensbilde: **„Hans Ludwig von Kuefstein"** haben wir ausführlich über diese bedeutende Persönlichkeit berichtet.

Ein jüngerer Bruder, namens **Johann Wilhelm,** dessen Grabschrift am Denkmal in der Maria-Laacher Kirche zu sehen, geboren 1584, tat sich als kaiserlicher Hauptmann während der Verteidigung der von den Türken belagerten Stadt Gran in Ungarn rühmlichst hervor und starb den Heldentod am 20. Oktober 1604.

Ein anderer Sohn Hans Georgs III., des ersten Freiherrn, war: **Hans Jakob Freiherr von Kuefstein,** der Begründer der älteren noch blühenden Greillensteiner Linie des Hauses; geboren 1577, war er von Jugend auf Soldat und in mehreren Feldzügen durch alle Stufen bis zur Charge eines kaiserlichen Obersten angelangt. 1620 verließ er den Militärdienst und nahm 1621 die römisch-katholische Religion an; er widmete sich nun dem Staatsdienste und wurde ab 1630 kaiserlicher Reichs-Hofrat, vermöge Diplom vom 25. Juni 1624 mit dem Oberst-Erbland-Silberkämmereramt in beiden Österreich belehnt.

Als er noch evangelisch war, wurde er stets der gemäßigten Partei der Stände zugezählt.

Seine Gemahlin erster Ehe war Klara Herrin von Puechheim zu Raabs, eine Schwester der Frau seines Bruders Hans Lorenz in Spitz; sie blieb stets bis zu ihrem Tode der evangelischen Kirche getreu; gestorben 1614. (Siehe die Grabschrift.)

Sein Sohn, eine hervorragende Persönlichkeit dieses edlen Hauses, war: **Georg Adam,** Graf von Kuefstein, Baron zu Greillenstein, Feinfeld, Puechberg, Burgschleinitz und Rottenbach, geboren 1605, kaiserlicher Kämmerer, Hofkriegsrat, Generalmajor, Stadt-Guardia-Oberst und 1692 Vizekommandant der Hauptstadt Wien; er war auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft in Niedersachsen, mit dem Namen **„Der Kunstliebende"** und „Das Wort von Jugend auf". (Siehe Porträt.)

Von Kaiser Ferdinand dem III. wurde er mit gesamter Deszendenz dieser älteren Linie laut Diplom, so datiert zu Ebersdorf den 7. September 1654, **in den Reichsgrafenstand gesetzt,** auch erlangte er 1647 für seine Nachkommenschaft das Indigenat im Königreich Ungarn. Er errichtete am 14. September 1656 sein Testament, in welchem er seinen ältesten Sohn

Johann Heinrich zum Universalerben ernannte und ihm alle seine Güter vermachte. Dieser **Johann Heinrich** warb auf eigene Kosten ein Regiment Dragoner, welches sich vor Wien Lorbeeren erwarb, und starb den Heldentod beim Sturme der Donaubrücke bei Parkány in Ungarn, 1683.

Das durch dieses Ableben v a k a n t gewordene Regiment wurde dem Prinzen Eugen von Savoyen verliehen, dessen Namen es auf immerwährende Zeiten zu führen hat.

Sargtafel der Freifrau Klara von Kuefstein-Puechheim.

Sein jüngerer Bruder, **Hans Adam Georg**, geboren 1643, k. k. Hauptmann in des Prinzen Eugen von Savoyen Dragonerregiment, wurde in Italien vor der Festung Casale Anno 1696 von einer Kanonenkugel getötet.

Johann Georg IV., des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Reichsgraf von Kuefstein, Freiherr von Greillenstein und Hohenkräen, Herr der Herrschaften Greillenstein, Feinfeld, Schauenstein, Atzelsdorf, Burgschleinitz, Litschau, Reingers, Reizenschlag, Grünau, Rottenbach,

Schauenstein am Kamp, nach der G. M. Vischer'schen Aufnahme aus dem Jahre 1672.

Oberparschenbrunn, Stranzendorf, des Georg Adam **dritter Sohn**, geboren 1645, Oberst-erbland Silberkämmerer, Kaiser Leopolds I. wirklich Geheimer Rat und Kämmerer, wurde in seinem 10. Jahre, 1655, kaiserlicher Edelknabe, erwarb als solcher bereits durch seinen trefflichen Fortgang in den Studien und adeligen Exerzitien die besondere Gnade des Monarchen. Er wurde 1684 als

Georg Adam Graf von Kuefstein.

niederösterreichischer Regimentsrat angestellt und erwarb viele hohe Ehrenstellen. Im Jahre 1683, während der türkischen Belagerung Wiens, hatte er als Landesviertelkommissarius in Krems an der Donau zur Beförderung und zum Unterhalte des herbeieilenden christlichen Sukkurses so vortreffliche Anstalten von Seite der Landstände mit Proviantvorräten und Transportfuhren,

Herbeischaffung von allem was nötig und dergleichen getroffen, daß der Entsatz der belagerten Hauptstadt sehr beschleunigt und Kaiser Leopoldus I. sich bewogen fand, ihn mit seinem mit Brillanten reichbesetzten kaiserlichen Porträt, die österreichischen Herren Landstände aber mit einem ebenfalls mit Diamanten gezierten goldenen Degen, woran am Griff das Landeswappen erscheinet, zu beschenken. Auch das prächtige Reitzeug des Kara Mustapha wurde ihm in Würdigung seiner Verdienste aus der gemachten reichen türkischen Beute verehrt.

Durch seine Frau Gemahlin **Anna Franziska, einer geborenen Hocherin von**

Exlibris des Grafen Johann Karl.

Hohenkräen, erhielt Hans Georg die reichsunmittelbare Baronie Hohenkräen in Schwaben, die zuerst Anlaß bot zur späteren Reichsunmittelbarkeit der Familie. Anna Franziska Gräfin von Kuefstein, geborene Hocherin von Hohenkräen, war die Tochter des Hofkanzlers Kaiser Leopolds I. Johannes Paul Hocher von Hohenkräen.

Einer der Söhne dieses Johann Georg war **Johann Karl Graf von Kuefstein,** geboren 1680; er war im Jahre 1710 der Niederösterreichischen Landschaft Oberkommissarius im Viertel ober dem Wienerwald, wurde 1712 kaiserlicher Kämmerer, dann Regimentsrat und 1716 k. k. Hof-

und Kammer-Musikdirektor (insgemein Hof-Musikgraf genannt), und erschien nebst seinen älteren Brüdern Johann Paul und Johann Leopold bei der dem Kaiser Karl VI. am 8. November 1712 geleisteten niederösterreichischen Erbhuldigung.

Anna Franziska Gräfin von Kuefstein, geb. Hocherin Freiin von Hohenkräen, Gemahlin Hans Georgs IV.

Johann Leopold, ein äußerst kunstsinniger Herr, verschönerte das Schloß Greillenstein mit prächtigen Skulpturen durch italienische Künstler, baute die Gruftkapelle, in welcher die Paul Trogerschen Fresken, die, vorzüglich erhalten, noch heute bewundert werden.

Johann Ferdinand des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Reichsgraf von Kuefstein, Freiherr auf Greillenstein und Hohenkräen, Majoratsherr und Herr der Herrschaften Hohenkräen, Greillenstein, Feinfeld, Schaunstein, Atzelsdorf, Burgschleinitz, Rappoltenkirchen, Zagging, Viehofen, dann Retschitz, Druhof, Pleich, Wrzesna, Zahorzi, Mieschitz in Böhmen,

Johann Ferdinand Graf von Kuefstein, Statthalter von Niederösterreich.

Oberst-Erbland-Silberkämmerer in Österreich ob und unter der Enns, geboren 26. März 1686, k. k. Kämmerer, wirklicher Geheimer Rat und Statthalter von Niederösterreich, war 1714 niederösterreichischer Regimentsrat, dann kaiserlicher Rat des Hofes und als solcher 1724 kaiserlicher Kommissarius bei der Bischofswahl zu Lüttich in den Niederlanden, hernach 1726 und durch mehrere Jahre k. k. Minister bei den schwäbischen und rheinischen Reichskreisen.

Burgschleinitz bei Eggenburg, nach der G. M. Vischer'schen Aufnahme aus dem Jahre 1672.

Die Herrschaft Hohenkräen in Schwaben, welche er von seinen Brüdern übernommen, erhob Kaiser Karl VI. zu einer Baronie und befreite sie von der österreichischen Lehensschaft; er wurde darauf mit solcher dem schwäbischen Reichskreise einverleibt und im Jahre 1737 samt seiner Nachkommenschaft in das schwäbische Reichsgrafen-Kollegium aufgenommen. In Öster-

Graf Franz Ser. von Kuefstein.

reich, wo er nach seines Bruders Johann Leopold Ableben als Senior 1745 das Majorat Greillenstein angetreten, vermehrte er das Fideikommiß mit den angekauften Herrschaften Rappoltenkirchen, Zagging und Viehofen bei St. Pölten; wurde österreichischer Hof-Vizekanzler, Hof-Kassedirektor, schließlich Statthalter von Österreich unter der Enns. (Siehe Porträt.)

Sein Enkel: **Johann Ferdinand**, geboren 1752, der nebst vielen Ämtern und Würden auch k. k. Hof- und Kammer-Musikdirektor (Hof-Musikgraf) geworden, war ehedem Stadthauptmann von Wien. Das Diplom, das ihm das Ehrenbürgerrecht von Wien verleiht, enthält folgende Stelle:

„Daß er während der feindlichen Bedrohung Wiens für die auf dem Wienerberg gelagerte Armee die dringendsten Bedürfnisse in größter Raschheit herbeigeschafft, auch in diesem kritischen Zeitpunkte mehrere Geschäfte von großer Bedeutung mit unermüdlichem Eifer ausgeführt, überhaupt durch mehrere Jahre das wichtige und beschwerliche Amt eines Stadthauptmannes zum dankbaren Wohl der ganzen Bürgerschaft mit ausgezeichneter Klugheit und Tätigkeit besorget" (1797).

Der ihm feierlich gespendete Becher trug die Inschrift:

„Unermüdet seit Jahren für das Wohl der dankbaren Bürgerschaft!"

Graf Johann Ferdinand starb im Jahre 1818 und sein Sohn **Graf Franz Seraphicus**, geboren 1794, trat das Majorat an.

Seine Erlaucht Exzellenz Reichsgraf **Franz Ser. von Kuefstein**, Freiherr auf Greillenstein ꝛc. ꝛc., k. k. Geheimer Rat, Kämmerer, Obersthofmarschall, Präsident des Herrenhauses, Oberst-Erbland-Silberkämmerer, Ritter des goldenen Vließes ꝛc. ꝛc. (Siehe Porträt.)

Als Pathenkind Seiner Majestät kam er oft nach Schönbrunn, oblag mit größtem Eifer und Fleiß den Studien, besonders der Erlernung fremder Sprachen, und zog als junger Leutnant mit den Verbündeten in Paris ein.

Der diplomatische Dienst führte ihn zuerst ins ferne Spanien, dann nach Frankreich, später als Gesandter nach Deutschland, wo derselbe sich allüberall der größten Wertschätzung und Beliebtheit erfreute. Graf Franz war großer Förderer der Künste, ein vorzüglicher Musiker und von seinem Kaiser hoch geehrt. Selbst nach seinem Tode erfuhr ihm besondere Ehrung, denn auf Wunsch des Monarchen mußte sich der Leichenzug durch die Hofburg bewegen (1871).

Aus seiner Ehe mit **Gräfin Guidobaldine**, gebornen Gräfin Paar (siehe Porträt), einer Dame, ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und Herzens (geboren 2. Dezember 1807, vermählt 1. Juli 1830, gestorben im Juni 1874), Sternkreuz-Ordens- und Palast-Dame Ihrer Majestät der Kaiserin entsprossen drei Nachkommen, der Majoratsherr:

Seine Erlaucht Exzellenz **Reichsgraf Karl von Kuefstein**, k. k. wirkl. Geheimer Rat und Gesandter, k. k. Kämmerer, Oberst-Erbland-Silberkämmerer in Österreich ob und unter der Enns, erbliches Mitglied des Herrenhauses ꝛc. ꝛc., geboren 31. Juli 1838.

Im Vereine mit Seiner Exzellenz Gemahlin, welch erlauchte, kunstsinnige Dame leider allzufrüh dahinschied (Juli 1897), unternahm es Seine Erlaucht, das Stammschloß Greillenstein auf das sorgfältigste zu verschönern, besonders die Innenräume einer verständnisvollen Restaurierung zu unterziehen.

Es ist, seiner Bauart nach, einer der imposantesten und zufolge seiner Sammlungen an Gemälden, Antiquitäten, Kleinodien ꝛc., die im Laufe der Jahrhunderte von Mitgliedern dieses erlauchten, edlen Hauses gesammelt oder von Seite der Monarchen, den Landständen einzelnen

Guidobaldine Gräfin von Kuefstein, geb. Gräfin Paar.

Sproſſen des Geſchlechtes für verdienſtliche Taten verehrt wurden, auch gewiß ein hochintereſſanter Adelſitz. Die Beſichtigung, die in gütigſter Weiſe gewährt wird, ſei jedem Kunſt- und Altertumsfreunde angelegentlichſt empfohlen.

Eine Schweſter Seiner Erlaucht: **Frau Gräfin Marie Johanna,** geboren 1840, iſt herzoglich Savoyſche Stiftsdame und ein Bruder: Reichsgraf **Franz Ser. von Kuefſtein,** k. k. Kämmerer, lebenslängliches Mitglied des Herrenhauſes, domiziliert auf Schloß Viehofen in Niederöſterreich.

Seiner Ehe mit Maria della Pace Prinzeſſin Odescalchi entſproſſen fünf Töchter, die Komteſſen Marie, Sophie, Guidobaldine, Alexandra, Hélène, und ein Sohn: **Graf Ferdinand Hans Gabriel,** geboren zu Rom am 1. Februar 1885.

Wappen.

Das alte Kuefſteinſche Wappen iſt im roten Felde ein ganz nackter brauner Mohr mit goldener Krone auf dem Kopfe und bloßem Schwert in der rechten Hand, die linke in die Seite ſetzend, auf einem dreifachen gelben Hügel ſtehend. Oben auf dem gekrönten offenen Helm ſteht der ſoeben beſchriebene Mohr zwiſchen zwei halb roten, halb weißen Adlerflügeln.

Dieſe Wappen, welche auch Spener in ſeinen Opere Heraldice, Parte II, gut darſtellt, haben vermöge der vorhandenen Sigillen Anno 1541 Herr Lorenz Kuefſteiner, l. niederöſterreichiſcher Landes-Untermarſchall, und Anno 1602 Hans Jakob Freiherr von Kuefſtein auf Greillenſtein (ein Sohn des Freiherrn Hans Georg III.) geführt.

Das vermehrte gräfliche Wappen hat vier Felder, nebſt einem Herzſchild.

Das vordere erſte und vierte ſind zwei ſchwarze Felder, worin inmitten eine goldfärbige Roſe ſchwebt. Das zweite und dritte Feld aber ſind nach quer, mitten alſo geteilt, daß im zweiten Feld die obere Hälfte rot, die untere weiß oder Silber, im dritten Felde die obere Hälfte Silber, die untere rot und das ganze Feld mit einem abwärts geſenkten goldenen Triangel, an deſſen drei Spitzen je eine goldene Kugel geheftet, belegt iſt.

Das Herzſchild iſt das alte Geſchlechtswappen, nämlich im roten Felde ein gekrönter nackter Mohr mit gelbem Schürztuch um den Leib, Ohrgehänge von Perlen, in der rechten Hand ein bloßes Schwert haltend, die linke in die Seite ſtemmend, auf einen dreifachen goldenen hügel geſtellt.

Oben iſt der ganze Wappenſchild mit drei offenen gekrönten Turnierhelmen beſetzt. Auf dem erſten vorderen Helme ſteht ein grüner Palmenbaum mit abwärts geſenkten Äſten und daran hängenden gelben Früchten; auf dem mittleren Helm ſteht der im Herzſchilde beſchriebene gekrönte Mohr zwiſchen zwei ausgebreiteten Adlerflügeln, deren erſterer oben rot, unten weiß, der andere oben weiß und unten rot iſt. Auf dem dritten Helm links ruht ein großer weißer Turban oder Türkenbund mit hervorragender roter Kappe, rückwärts mit einem ſchwarzen hohen Reiherbuſch beſteckt. Die Helmdecke rechts und bis zum mittleren Helm iſt weiß oder Silber und rot, links ſchwarz und Gold.

Schloß Greillenstein.*

Das prächtige, sehr sehenswerte Schloß Greillenstein liegt rechts von der Straße, welche von der Stadt Horn nach Zwettl führt, und zwar in einem Tale unweit des kleinen Pfarrdorfes Röhrenbach, in dessen Kirchengruft Ahnherren der Kuefsteine ihre Begräbnisstätte haben.

Zum erstenmale kommt der Name dieses Schlosses in den Urkunden dieser Gegend im Jahre 1384 vor.

Am 24. April Anno 1384 geben nämlich Johann der Dachpekch, sein Bruder, Wulfing der Dachpekch von Grenstain, und ihre Erben dem Abte Siegfried und dem Konvent zu Altenburch eine Gülte von 66½ Pfennigen Wiener Münze auf Überländen zu Gotfritz, Fuenveld (Feinfeld), Wutzendorf gegen eine Gülte von 60 Pfennigen auf eine Wiese niederhalb Winkhell, hieran sämtliche Ortschaften mit Ausnahme von Gotfritz (Göpfritz), in der nächsten Nähe von Greillenstein. Unter Grenstain ist Greillenstein zu verstehen, wie aus dem Siegel des genannten Wulfing auf obiger Urkunde hervorgeht. Dann erscheint eine Urkunde zu Greillenstein im Jahre 1451, am 8. Dezember ausgestellt, und verzichtet mit derselben Reinhard Volkhra für sich und seine Geschwister Ursula und Wolfgang, erstere die Ehefrau des Egidius der Greyll, und ihre Erben, unter Vermittlung des edlen, ehrnvesten Ritters Herrn Engelbrecht des Dachpekchen um eine Summe Geldes auf einen Hof und zwei Weingärten zu Obern-Reczpach, welche der Egidius Greyll seiner Frau Ursula zur Morgengabe verschrieben hatte, zugunsten des Abtes Wolfgang und Konventes zu Altenburg ꝛc. Datum: „Czu Grellensteyn" usw. Sehr wahrscheinlich ist es, daß das Geschlecht der Greyll (zu jener Zeit Egidius der Greyll) dem Schlosse den Namen „Greillenstein" gegeben, welches nach seinem Tode, beziehungsweise nach dem Absterben der Greillensteiner in die Hände der Familie Volkhra kam, mit welchem Geschlechte, wie die erwähnte Urkunde klar beweist, die Greyl von Greillenstein verschwägert waren.

Die Burg und Herrschaft Greillenstein besaßen bis zum Jahre 1534 die Volkhra, in welchem Jahre Herr Stephan von Volkhra dieselbe an seinen Schwager Hans Lorenz Kuefsteiner, Herr von Spitz und Feinfeldt, verkaufte. Hans Lorenz von Kuefstein, seines Namens der Zweite, Verordneter des Ritterstandes und niederösterreichischer Land-Untermarschall (1541—1544), starb

* Diese Beschreibung des Schlosses Greillenstein ist der Schrift: „Studien über Ruinen, Burgen, Kirchen, Klöster ꝛc. ꝛc. des Horner Bodens", von Seiner Hochwürden Pater Friedrich Endl, Kapitularen des Stiftes Altenburg, Niederösterreich, entnommen, und sagt der Herausgeber dieses Buches genanntem Herrn besten Dank, dieselbe hier benützen zu dürfen.

Greillenstein bei Horn, nach der G. M. Vischerschen Aufnahme aus dem Jahre 1672.

im 63. Jahre und wurde zu Röhrenbach begraben, wo sein Grabstein zu sehen ist, so desgleichen ein Hans Jakob von Kuefstein † 1433 und das Grabmal des Hans Dachpekh zum Greillenstein † 1499.

Der Erbauer des heutigen Schlosses ist der oft genannte Hans Georg III., den größten Teil desselben anbelangend. Es ist anzunehmen, daß der Bau mehrere Jahre in Anspruch nahm und um 1560 vollendet wurde.

Nähert man sich dem Schlosse von der Ostseite (der Horner Seite), so gelangt man vorerst durch ein mit einem Allianzwappen geschmücktes Portal in einen weit sich ausdehnenden Garten, in welchem Steinsockel, die uns hie und da aus dem Rasen entgegenblicken, an einstige Statuen aus der Zeit des Rokokos gemahnen.

Mit mächtigen Linden ist der geradeaus aus dem Garten führende Fahrweg bepflanzt,

Schloß Greillenstein. (Parkansicht.)

welche in der heißen Sommerszeit willkommenen kühlenden Schatten spenden. Ein prächtiges Ausgangstor, Schmiedeeisenarbeit von großartiger Feinheit, öffnet sich gen Norden.

Vor diesem Garten breitet sich eine Anlage aus, in deren Mitte gegen das Schloß zu das mächtige Bassin des heiligen Florian mit Steinbrüstungen, die ältere Renaissancemotive und die Wappen der Kuefsteine ꝛc. tragen, einstmals reichlich Wasser spendete.

Prächtig präsentiert sich das Schloß selbst. Dieser imposante Bau, im Vierecke aufgeführt, besteht aus drei Etagen. Der unterste Weg führt in die Wirtschaftsgebäude, der zweite über die Zugbrücke in den Schloßhof, der dritte endlich durch den Park zum reichen Hauptportal.

Vier mächtige Steinobelisken, Putti ꝛc. und zwei Löwen (aus dem Wappen der Kollonitsche) flankieren die Seiten des Einganges zur Brücke, worauf man über dieselbe zum eigentlichen Schloßeingange kommt, welcher von zwei nackten Mohren, dem alten Wappen der Kuefsteine, die

im Mittelfelde den Mohr führen, verziert wird. Dieses mit verziertem Gebälke versehene Portal ist ein sehr beachtenswertes Erzeugnis der Barocke. Auf dem runden, gebrochenen Giebel ruhen zwei Gestalten von hervorragender Schönheit, über welchen das Doppelwappen des Erbauers und seiner Gemahlin in zierlichster Umrahmung mit schönsten Renaissancemotiven angebracht ist. Über dem Eingange steht der hohe Turm mit Ecktürmchen oben am Dache. Auf der Vorderseite des Turmes sieht man ein sehr verblaßtes Fresko. Eine Göttergestalt auf der Weltkugel darüber ein geflügelter Greis mit der Schlange der Einigkeit. Unterhalb, in die Tiefe stürzende Dämonen. Es ist ein Spruchband mit folgendem Spruche zu sehen: „Menschen von üblem Ruf scheuen den Tag."

Die Einfahrt zeigt in den Torwölbungen mannigfaltige Motive der Spätrenaissance. Ein terrassenartiger Hof im Innern mit Brüstungen (aus der Zeit Ludwigs XIV.), von italienischen Künstlern hergestellt, barocken Vasen mit Amoretten gemischt, gestattet einen Überblick über den Hof der unteren Etage. Ein Gang mit Säulen schmückt die eine Front des Gebäudes.

In den obersten Stockwerken trifft man sehr schön geschnitzte Türen mit prächtig gravierten Türbeschlägen und Schlössern. Das Interesse des Altertumskundigen erregen ein paar Prachtöfen, und einige bemalte Holzplafonds zeigen zarten Pflanzen- und figuralen Schmuck. Es stammt dies alles aus der Zeit Johann Georgs III., 1560. Von hohem Interesse ist der Ahnensaal. Der Verfasser des Buches: „Das malerische Donauländchen der k. k. Patrimonial-Herrschaften", F. Reil, verfaßte auch Anno 1823 das zu Brünn erschienene Buch „Der Wanderer im Waldviertel", und ein Teil der zahlreichen Ahnenbilder findet sich daselbst beschrieben. Eine Seltenheit bilden die im Rittersaale sich befindlichen zwölf auf Pergament gemalten Bilder, welche Szenen aus dem Oriente darstellen. Dieselben rühren vom Grafen Hans Ludwig von Kuefstein her, welcher als Orator des Kaisers Ferdinand II. sich im Jahre 1627 nach Konstantinopel begab. 1. Bild. Audienz bei dem Vezier im Divan zu Ofen. 2. Bild. Einzug des Botschafters in Konstantinopel, 25. November 1628. 3. Bild. Divan, in dem der Sultan die kaiserlichen Oratores vor der Audienz durch die höchsten Staatsdiener bewirten läßt. 4. Bild. Audienz bei dem Kaiser Amurath, 3. Dezember 1628. 5. Bild. Das Innere einer Moschee. 6. Bild. Orientalische Strafen. 7. Harem mit Unterhaltung. 8. Bild. Moschee des Sultan Amurath, vor derselben viel Volk. 9. Bild. Reit- und Rennübungen. 10. Bild. Zug, die Braut abzuholen. 11. Bild. Eine türkische Herberge. 12. Bild. Die kaiserlichen Geschenke. Sämtliche Bilder sind vom Maler selbst genau auf jedem Blatt beschrieben. In demselben Saale befinden sich auch Ahnenporträts. Die Kapelle im oberen Stockwerke ist noch erwähnenswert, es wurde daselbst seinerzeit lutherischer Gottesdienst abgehalten. Der mit dem Bilde des Abendmahles geschmückte Altar ist sehr schön aufgebaut, und hervorragend durch schöne Schnitzereien der Spätrenaissance (Metallornamentik) ist der Predigtstuhl, von welchem herab der Pastor seine kleine Schloßgemeinde in den Lehren Luthers unterrichtete.

Gemalte Wappen zieren die oberen Wände, Spruchbänder befinden sich an den Eingangstüren der Kapelle und das Wappen des protestantischen Schloßherrn Hans Jakob und seiner Gemahlin Klara von Puechheim aus dem Jahre 1604. Vier Bilder aus der Zeit Holbeins, die Evangelisten darstellend, haben bedeutenden Kunstwert.

Im zweiten Hofe, zu dem man vom Hofe des obersten Stockwerkes herabsteigt, sieht man eine Fontaine mit Bildwerk und Wappen. Im Bassin prangt ein bleierner Pegasus als Statue.

Von diesem Hofe aus gelangt man zur mittleren Etage der ausgedehnten Gebäude (jetzt Verwalterswohnung). Diese Räumlichkeiten zeigen an den Gewölben Motive, die recht alt scheinen und noch in die Zeit der Volkhra hineinreichen dürften.

Schloß Greillenstein.

Im Hofe und von außen sind die zierlichen, schlanken Schornsteine nicht zu übersehen, die die verschiedensten reizendsten Formen mit kleinen Konsolen an den Gesimschen aufweisen. Der hohe Turm, welcher zwischen den vier Ecktürmchen eine Plattform trägt, hatte ursprünglich eine ganz andere Form, wie wir dies aus der Vischerschen Abbildung ersehen können. Dort stand ein

den übrigen Türmchen nachgebildeter großer Türhelm in der Mitte der übrigen, dieselben an Höhe bedeutend überragend, welcher dem ganzen Aussehen des stattlichen Turmes großen Reiz verlieh.

Wenn wir zu den Parkanlagen und zu dem Bassin mit dem heiligen Florian zurückkehren und uns gegen Ost wenden, so treten wir zwischen zwei Gebäudefronten, den Wohnungen für Pensionisten und Jäger, durch ein Portal, dem sogenannten Fechtertor, welches diese Bezeichnung hat, weil zwei Soldaten von einem Vorsprunge herab dasselbe verteidigen. Wir kommen in den ehemaligen Tiergarten, wo es einst eine große Anzahl von Hirschen und Rehen gab.

Zur Zeit Hans Georgs IV. befand sich gegen Gobelsdorf zu ein Forellenteich. Noch sieht man die Ruinen. Derselbe stammt aus den Zeiten Hans Leopolds. Aus einem im Halbkreis gebauten Pavillon, in dem in Nischen Statuen standen, sieht man herab in einen kleinen vertieften Raum, das Reservoir, aus dem durch den Kopf eines aus Marmor gemeißelten prächtigen Greifen, von dem nur mehr Fragmente vorhanden sind, das Wasser zu Tale floß.

Über eine große Anzahl (79) kleiner Wasserfallstaffeln sollte das Wasser plätschernd und murmelnd unter dem Schatten des Buchenwaldes hinab ins Tal sich ergießen. Die Quelle diente dem Wilde als Tränke. Gegenüber befindet sich ein Pavillon, um die Kaskade zu betrachten.

Den Hauptbau-Charakter verleihen dem Schlosse Greillenstein jene Exterieurs und Interieurs, die ihre Entstehung der Zeit um 1560 verdanken.

Im Viertel ober dem Manhartsberge sind die Rosenburg und Greillenstein die imposantesten Baudenkmäler der Renaissance.

Das alte (freiherrliche) Wappen der Kuefsteine.

Kloſter Nieder-Altaich.*

Im Jahre 1703 verlegte in Nürnberg der Buch- und Kunſthändler Peter Paul Bleul das Werk:

„Chur-Bayriſche Atlantis"

beſchrieben und verfaßt von Antoni Wilhelm Ernel, der Rechten Licentiaten, Jhro Röm Kayſerl. Majeſtät Rath, wie auch der ohnmittelbaren freyen Reichs-Ritterſchafft in Schwaben, Rath, und reſpective gemeinſchafftlichen Syndico.

„Gewidmet iſt dieſes Buch dem damaligen Fürſten und Herrn Maximilian Emanuel zu Ober- und Nieder-Bayern, auch der obern Pfaltz Herzogen, Pfaltzgraf bey Rhein, deß Heiligen Römiſchen Reichs Ertz-Truchſeß und Churfürſten, Landgrafen zu Leuchtenberg etc. etc"

Dieſer Fürſt war der Sohn Ferdinand Marias und der Henriette Adelheid von Savoyen und wurde den 11. Juli 1662 geboren. Er folgte ſeinem Vater 1679 in der Regierung und trat in ein inniges Freundſchaftsverhältnis zu Kaiſer Leopold I. Im Jahre 1683 eilte er zum Entſatz von Wien herbei und focht darauf auch in Ungarn für das Haus Öſterreich; er entſetzte Gran, eroberte Ofen, half den Sieg bei Mohacz erringen und wurde 1688 bei der Erſtürmung von Belgrad durch einen Pfeil verwundet. Der Kaiſer, der ihm ſchon 1685 ſeine Tochter Maria Antonia vermählt hatte, ernannte ihn hierauf zum Generaliſſimus, und als ſolcher führte Maximilian 1691 ſeine Truppen nach Italien und machte die Belagerung von Carmagnola mit. Im Jahre 1692 zum ſpaniſchen Statthalter der Niederlande ernannt, focht er gegen Frankreich, doch ohne glücklichen Erfolg. Als mit dem Tode ſeines Sohnes Joſef Ferdinand ſeine Ausſichten auf den ſpaniſchen Thron ſchwanden, gab er ſeine koſtſpielige Statthalterſchaft in den Niederlanden auf. Beim Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges trat er auf Frankreichs Seite,

* Das Geſchichtliche über Nieder-Altaich kam dem Verfaſſer erſt während des Druckes zu und konnte zufolge dieſes Umſtandes deſſen Einreihung zum Kapitel „Erlahof", wohin es gehört, nicht mehr bewerkſtelligt werden.

welches ihm bei der Begründung eines Königreiches in Schwaben und Württemberg zu unterstützen versprach, bemächtigte sich der Städte Ulm, Memmingen, Neuburg und Regensburg, mußte aber nach den verlorenen Schlachten am Schellenberge und bei Hochstädt 1704 sein Land verlassen und wurde 1706 in die Acht erklärt, jedoch durch den Frieden von Rastatt 1714 wieder restituiert. Im Jahre 1717 sandte er den Österreichern ein Hilfskorps unter dem Kommando

Kurfürst Maximilian Emanuel.

des Kurprinzen und erhielt auch die Kurstimme zurück. Über die Führung der Reichsverweserschaft verglich er sich 1724 mit Kurpfalz dahin, daß beide Häuser sie gemeinschaftlich führten. Bei seinem Tode, den 26. Februar 1726, hinterließ Maximilian die Kur seinem Sohne Karl Albrecht. In zweiter Ehe war Maximilian Emanuel seit 1694 mit einer Tochter des Polenkönigs Johann III. Sobieskis, der Prinzessin Thereſia Kunigunde, vermählt.

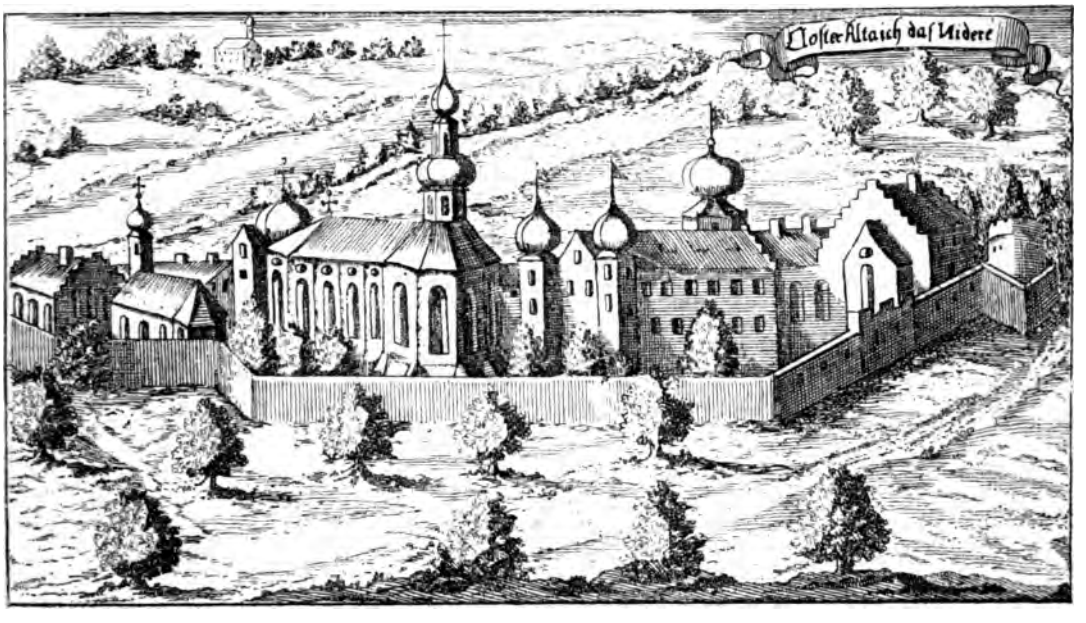
In dem eingangs angeführten, sehr interessanten, mit vielen Illustrationen ausgestatteten Buche, welches im Antiquariatsbuchhandel eine Rarität geworden, befindet sich u. a. die Abbildung der bayrischen Klöster Nieder- und Ober-Altaich im Kreise Niederbayern. Für uns hat das erstere Bedeutung, da dieses Stift im Besitze der Propstei Spitz war und dieselbe bis zu seiner Auflösung (1803) inne hatte.

Die Gebäude dieses ehemaligen Benediktinerklosters existieren zum Teil heute noch, und zeigt das Bild die Baulichkeiten, wie selbe sich im XVII. Jahrhundert präsentierten.

Der genannte Autor des Werkes teilt folgendes mit:

Altaich, das Niedere.

„Dieses herrliche Kloster Benedictiner-Ordens, so in Metropoli Salisburgensi amplissimum und ditissimum benamset wird, liegt auf einer sehr anmuthigen Ebne, unfern des Donaustroms,



in Unter-Bayern, Bißthum Passau, Rentampt Straubing, Pfleg-Gericht Hengersperg. Der berühmte bayrische Chronist Aventinus sagt, daß dessen Namen entsprossen von zwei überaus großen Aichbäumen, so vor Jahren an der Donau gestanden, und von denen heidnischen Bayern mit blutigen Schlacht-Opfern adoriert worden, bis nach eingeführtem Christentum, solche in ein kleines Kirchlein verändert worden. Der heilige Metensische Bischof Firminius hat, durch seine ersprießliche Vorbilt bey Utilone, Hertzogen in Bayern, die Sach dahin facilitirt, daß derselbe im Jahr 741 zu Ehren des heiligen Mauritii, dieses Kloster erbaut, welches hernach Pabst Zacharias, Karl der Große, Henricus, Salicus genannt, und noch andere Fürsten, mit großen Schätzen an Geld und Gütern beschencket haben.

Zu Zeiten Ludovici, eines Enckels Kayser Karl des Großen, ist Abt Gotsbaldus aus diesem Kloster zu einem Bischof zu Würzburg erwählet worden, und hat besagter Ludwig

dem Kloſter auch in der Chur-Bayriſchen Haupt Feſtung Ingolſtadt vulgo den Hermhof, mit ſehr ſchönen dazu gehörigen Grundſtücken, und Juribus Ecclesiasticis, eingeraumt.

Aventinus ſagt, daß zu Zeiten Heinrichs des Heiligen, nachdem dieſes Kloſter faſt hundert Jahr sub Regula Canonicorum Regularium gelebt, die ſo weltberühmten Geſetze des Heiligen Benedictus allda wieder ſeien eingepflanzt worden. Es hat ſich zwar Hundius verlauten laſſen, als ſollte dieſes Kloſter vor Jahren immediate dem Römiſchen Reich unterworfen geweſen ſein und jährlich eine beſtimmte Anlage, Servitium regale benamſet, gereicht haben, bis Kayſer Friedrich ſolches, ſamt der Schutz-Gerechtigkeit, Eberhardo, Biſchofen zu Bamberg dergeſtalt eingeantwortet, daß er von dem Kloſter obberührtes Servitium einnehmen, und dagegen den Abt sub homagio mit den Regalien inveſtiren ſollte.

Aber Gewoldus, in ſeinen hochvernünftigen Additionibus ad Hundium, behauptet

Propſtei Spitz im XVI. Jahrhundert.*

fundamentaliter in contrarium, daß dieſes Kloſter von ſeinem erſten Urſprung, und ſeithero allezeit unter Bayern, als ein Landſtand unter den Prälaten geweſt ſei. Welches auch Abt Bernardus, rum innumeris diplomatibus, rum aetibus possessoriis, in contradictorio wirklich erhalten hat.

Eberhardus, Biſchof zu Bamberg, hat dieſes Kloſters Abt Boleslaum zu einem Confratrem, Concanonicum, und Collateralem ipsius und Successorum ejus, ernannt.

Abt Petrus iſt von Herzog Ludwig in Bayern für einen Geheimen Rath, und wie Aventino ſagt, zu ſeines Prinzen Taufgöth (Pathe) aufgenommen worden."

Nun folgt die Aufzählung der Auszeichnungen, die König Ludwig von Bayern dem Abte Cozbaldum verliehen, ferner die Erwähnung der Bewilligung eines Weg- und Waſſerzolles durch Kaiſer Heinrich Anno 1009 an den Abt Godhard:

* Das Original befindet ſich im Beſitze der niederöſterreichiſchen Landesbibliothek.

„Hertzog Otto in Bayern hat dem Kloſter die Freiheit ertheilt, daß der erſtgeborne Sohn aus eines Kloſters Unterthan und einer Unterthanin des Hertzogs, dem Kloſter leibeigen ſein ſolle. Dieſes Kloſter hat durch leidige Feuersflammen nicht allein anno 1048, unter Abt Rottmundo, ſondern ſeithero wohl fünfmal, dergeſtalten Schaden erlitten, daß es ſchwerlich mehr zu ſeiner erſten Magnificentz kommen könne.

Abt Wenceslaus, welchen Kayſer Heinrich der IV. nach Mantua zu dem angeſtellten Convent, als ſeinen Geſandten abgeordnet, hat das Bayriſche Chronicum, wie auch Abt Gregorius, das Chronicum Altahense geſchrieben."

Nun wird erzählt, daß vor Zeiten des Kloſters Schutzherren, die Grafen von Pogen, und deren Untervögte, die man auch Saalmänner hieß, ſowohl Nieder-Altaich als auch andere Stifte überaus hart bedrängten, und ihren Schutz und Schirm „zum größten Ruine der Klöſter in lauter gewalttätige Preſſionen veränderten".

Auf das hin hat Kaiſer Heinrich ſich bewogen gefunden zu verordnen, daß man dem Vogt, der jährlich einmal in das Kloſter komme, um Gerichtstag zu halten, „man ihm mehrers nicht als 2 Metzen Rogen, 2 Schweine, 3 Weinfäßlein, 10 Eimer Bier, 5 Metzen Haſer für 30 Pferd, hat reichen dörffen". Abt Petrus I. hat mit Wiſſen ſeines Konvents Anno 1352 den Fürſten aus Bayern das Gericht Hengerſperg wie auch die Frühling- und Herbſtſteuer im Gerichte Landau zediert.

Es erzählen noch die Jahresgeſchichten (annales) dieſes Kloſters, daß zu Zeiten des Abtes Volkmar, „als etliche ungezäumte freche Mönche ſich ihrem Oberhaupt widerſetzt haben, dieſer Leut nächſte Befreundte nicht allein, bey ſo ſchöner Gelegenheit, das Kloſter ſchändlich ausgeplündert, ſondern auch, als der Abt fliehend über die Donau geſetzt, denſelben mit Pfeilen erſchoſſen."

Es hat dann Herzog Heinrich nicht allein dieſe böſen Mönche aus dem Kloſter ausgeſchloſſen, ſondern auch ſechs von den Freunden derſelben zu Straubing enthaupten laſſen.

Die Geſchichte der Wachau, beſonders des Hauptortes Spitz, iſt bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts ſo enge mit der des Bistums Paſſau, beziehungsweiſe des Stiftes Nieder-Altaich, verflochten geweſen, daß wir glaubten nicht unterlaſſen zu ſollen, den verehrlichen Leſer mit den Mitteilungen des Topographen und Hiſtorikers Ernd, welcher im 17. Säkulum in ſeinem Heimatlande Bayern lebte und wirkte, hiermit bekannt zu machen.

Zweiter Teil.

Lebensbilder

von Regenten und hervorragenden Perſonen im Zeitalter der Reformation.

Inhalt des zweiten Teiles.

Seite

Verzeichnis der Abbildungen 96

Vorwort 97

Karl V. 99

Karls Entſagung der Regierung 105

Karls Tod 108

Die Leiche zu Sankt Juſt 109

Maximilian II. 110

Maximilians Perſönlichkeit 113

Seine Religionskonzeſſion an die evangeliſchen Stände 117

Maria, geb. Infantin von Spanien, Gemahlin Maximilians 121

Joh. Seb. Pfauſer, evangeliſcher Hofprediger 123

David Chyträus, evangeliſcher Theolog 125

Ferdinand I., Vater Maximilians 127

Anna, geb. Prinzeſſin von Ungarn und Böhmen, ſeine Gemahlin 132

Peter Caniſius, Jeſuit, Hofprediger 135

Rudolf II. 137

Matthias 139

Anna von Öſterreich, Tochter Erzherzog Ferdinands von Tirol, ſeine Gemahlin 141

Kardinal Melchior Khleſel 143

Cyriax und **Gundacker**, Freiherren von Polheim 145

Ferdinand II., zubenannt „Der Katholiſche“ 149

Maria Anna, Herzogin in Bayern, ſeine Gemahlin 157

Franz Chriſtoph Graf von Khevenhüller 158

Katharina Königin von Polen, Erzherzogin von Öſterreich, und ihr Brief in Glaubensſachen an die Freifrau Judith von Polheim 161

Benützte Quellen für den Text 164

Quellenangabe der im Buche enthaltenen Abbildungen 165

Verzeichnis der Abbildungen.

(Zweiter Teil.)

Seite

Kaiser Karl V. als Feldherr 100
Karl V. in spanischer Tracht 102
Karl V. als Gast im Hause Fuggers 103
Karls V. Leichenbegängnis vor dem Tode 107
Maximilian (II.) als Kronprinz 111
Kaiser Maximilian II. 114
Maria, Infantin von Spanien, seine Gemahlin 120
Johann Sebastian Pfauser 122
David Chyträus 124
Kaiser Ferdinand I. im 29. Lebensjahre 128
Kaiser Ferdinand I. im 60. Lebensjahre 130
Anna, seine Gemahlin 133
Peter Canisius 136
Kaiser Rudolf II. 138
Kaiser Matthias 140
Kardinal Khlesel 142
Cyriac Freiherr von Polheim 146
Gundacker Freiherr von Polheim 147
Kaiser Ferdinand II. 152
Ferdinand und die Abordnung der evangelischen Stände 154
Franz Christoph Graf Khevenhüller 159
Katharina, Königin von Polen, geb. Erzherzogin von Österreich 162

Der geehrte Leser wird nach der Lektüre des ersten Teiles dieses Buches gefunden haben, daß derselbe vorzugsweise über Vorkommnisse, welche die Reformation betreffen, Kunde gibt. Wir wählten zu unserer Schilderung diesen Landstrich Niederösterreichs, da hier — seit den ältesten Zeiten, seit Karl dem Großen in klösterlichem Besitz — die Lehren der katholischen Kirche in der Bevölkerung scheinbar auf festester Grundlage fußten und es kaum möglich schien, daß der Glaube Luthers Eingang und solche Verbreitung finden könne.

Diese große geistige Bewegung ergriff jedoch auch in unserem österreichischen Vaterlande allüberall, besonders in den deutschen Landen, alles soziale und öffentliche Leben und behauptete sich durch 150 Jahre.

Es ist unleugbar Tatsache, daß die Reformation in Wien und Niederösterreich einen gut bearbeiteten Boden vorfand.

Das eigentümliche Kirchenregiment, das sich in einem kraftlosen Bistume in Wien und Wiener-Neustadt, und in einem verweltlichten, in eine Versorgungsanstalt für adelige Sprossen ausgearteten Bistume Passau darstellte, dann der Verkehr der verschiedensten Nationalitäten in der Stadt und endlich die Universität trugen redlich dazu bei, den Lehrsätzen Luthers einen empfänglichen Boden zu bereiten.

Der größte Teil des Adels, an seiner Spitze in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts der kaiserliche Kronprinz und nachmalige Kaiser Maximilian II., war der evangelischen Lehre zugetan, viele einflußreiche Edelleute hatten eine führende Rolle inne und zählten zu den Häuptern der evangelisch-ständischen Partei.

Es dürfte den geneigten Leser interessieren, im folgenden mit Regenten und bedeutenden Persönlichkeiten dieser Epoche, die für und gegen die neue Lehre waren, bekannt gemacht zu werden und deren Bildnisse kennen zu lernen, welche größtenteils nach Kupferstichen, die sich im Besitze des Kaiserhauses befinden, angefertigt wurden.

Karl V.

römisch-deutscher Kaiser 1519—1556, als König von Spanien Karl I., geboren 24. Februar 1500 zu Gent, gestorben 21. September 1558 im Kloster zu Sankt Yuste (Estremadura), ältester Sohn des Erzherzogs Philipp des Schönen von Österreich und der Johanna der Erbtochter Ferdinands des Katholischen von Arragonien und der Isabella von Kastilien, Enkel Kaiser Maximilians I., wurde in den Niederlanden unter Aufsicht seiner Tante Margarete erzogen und erhielt seine Bildung von Wilhelm von Croy, Herzog von Chièvres und dem Priester Hadrian Floriszoon, nachmaligen Papst Hadrian VI. Er folgte 1506, da seine Mutter wegen Geisteskrankheit regierungsunfähig war, seinem Großvater Ferdinand in Spanien, wurde nach dem Tode seines anderen Großvaters Kaiser Maximilians I., gestorben 11. Jänner 1519, zu Frankfurt am Main zum Kaiser gewählt (28. Juni 1519) und 22. Oktober 1520 zu Aachen gekrönt. Auf dem ersten Reichstage, den Karl V. zu Worms 1521 hielt, wurde zur Stellvertretung des Kaisers in dessen Abwesenheit ein Reichsregiment unter Vorsitz seines Bruders Ferdinand eingesetzt, das Reichskammergericht hergestellt und durch das Wormser Edikt (8. Mai) Luther nebst seinen Anhängern in die Reichsacht erklärt. Auf diesem Reichstage überließ auch Karl seinem Bruder Ferdinand die Herzogtümer Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain, die adriatischen Küsten, Tirol, die Vorlande, das Elsaß und das von dem schon im Jahre 1516 geächteten Herzoge Ulrich — welcher durch Zwistigkeiten mit seiner Gemahlin Sabine von Bayern und durch sein grausames Betragen sich verhaßt gemacht hatte — verwirkte Württemberg. Später erhielt Ferdinand noch Ungarn und Böhmen. Karl behielt Spanien, Neapel und Sizilien, Indien, die Niederlande und Burgund. Diese Teilung in die spanische und österreichische Linie Habsburg fand zu Brüssel den 7. Februar 1522 statt.

Karl stand der protestantischen Bewegung feindselig gegenüber. Nachdem er mit seinem Bruder Ferdinand vom Sultan Soliman einen Frieden auf fünf Jahre erkauft hatte und nach außen freie Hand gewann, beschloß er, die Protestanten mit Waffengewalt zu unterwerfen. Er gewann den **Herzog Moritz von Sachsen** und ging siegreich vor. Als aber das Augsburger Interim (15. Mai 1548) Unzufriedenheit erregte, machte Moritz plötzlich eine Schwenkung gegen den Kaiser, schloß mit mehreren protestantischen Fürsten und Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis, drang im Mai 1552 nach Innsbruck vor, nötigte den gichtkranken Kaiser zur Flucht nach Villach und zwang ihn zu dem Vertrage von Passau (2. August 1552),

der den Evangelischen freie Religionsübung gewährte und von dem Reichstag zu Augsburg 25. September 1555 in dem „**Augsburger Religionsfrieden**“ bestätigt wurde. Im September 1556 erklärte er den Kurfürsten seine Abdankung. Von seiner Gemahlin **Isabella von Portugal** hinterließ er drei Kinder: Philipp II., Maria, Gemahlin Kaiser Maximilians II., und

Kaiser Karl V.

Johanna, Gattin Johannes von Portugal. Von den natürlichen Kindern sind bekannt: Don Juan d'Austria (einem Liebesverhältnis mit der Regensburgerin Barbara Blomberg entstammend) und Margarete, Gemahlin des Herzogs von Parma, später Statthalterin der Niederlande, welche einem Verhältnisse mit der Johanna van der Gheenst entsproß.

Die Ratgeber Karls waren Granvella, Alba und sein Beichtvater, der spanische Mönch Pedro de Soto, doch war Karl persönlich Herrscher und Ratgeber in allen wichtigeren Fragen, entschied und vollzog persönlich die wichtigeren Akte seiner Staatsregierung.

Den bedeutendsten Anteil an den militärischen Erfolgen hatte Karl selbst, er war selbst der beste Feldherr und Stratege seines Heeres; im Feldlager war er rührig, munter, aufgeweckt, hier wollte er selbst alles sehen und selbst alles leiten, hier verleugnete er den großen Kaiser und tat Dienste wie jeder andere General.

In den eigentlichen Geschäften des Politikers, in den Verhandlungen, Konferenzen, Audienzen war Karl bestrebt, seiner Stellung zu genügen. Er ist kein guter Diplomat gewesen; seine überaus reizbare Natur hat ihn oft zu Äußerungen hingerissen, die mit der Würde seiner Stellung und dem Ernste der Sache sich nicht vertrugen. Die Heftigkeit seiner Natur konnte sich zu furchtbarer Höhe steigern.

Leidenschaftlich schimpfend und tobend fuhr er oft seinen Gegner an; und dabei war er eigensinnig und hielt zäh an dem einmal ergriffenen Gedanken fest. Eine empfangene Beleidigung vermochte er nicht zu vergessen, seine Rachsucht war von nachhaltigster Dauer.

Und im Grunde war er doch ein durchaus ernster Charakter, dem Tiefe des Gefühles und Tiefe des Gedankens nicht abzusprechen sind. Bei aller Leidenschaftlichkeit, die in späteren Jahren allerdings durch seine anhaltende Kränklichkeit (Gicht) noch gesteigert wurde, war doch der Geist dieses Fürsten stets auf ernste Aufgaben gerichtet.

Wie verschieden in dieser Beziehung doch dieser Karl von den zeitgenössischen Regenten! Wie verschieden vor allem von dem französischen Rivalen!

Während Franz, den Vergnügungen nachhängend, stets dem Einflusse eines Ministers unterliegt, ist Karl in politischen Geschäften tätig, selbst die Seele seiner Regierung, selbst der kaiserliche Staatsmann gewesen. Er hatte sich ganz von dem Gefühle erfüllt, daß er ein Kaiser sei wie jene großen Kaiser des Mittelalters. Ihm gebührte, wie er wähnte, nicht nur der erste Rang in der Christenheit, sondern geradezu die Herrschaft und Hoheit über alle anderen Länder Europas. Die anderen Könige erschienen ihm da nicht als Gleichberechtigte, nein, er fühlte sich als ihr vorgesetzter Herr.

Karl V. war von dem Ehrgeiz erfüllt, das Haupt der Christenheit zu sein. Die Kräfte seiner zerstreuten Reiche unter straffer Herrschaft zu einigen, um dann als der große Ordner unter den christlichen Staaten aufzutreten und deren geeinte Macht gegen die vordringenden Osmanen zu führen, der anderen universalen Macht der Christenheit, dem Papsttum und der katholischen Hierarchie zur Seite zu treten, um, halb dienend, halb herrschend, die gärenden Elemente in der Kirche durch die ersehnte Reform derselben zu beruhigen und das Christentum über die Neue Welt zu verbreiten: das waren die Gedanken, die den Geist des großen Herrschers erfüllten und seinen Sinn stets auf die allgemeinen Angelegenheiten der christlichen Völker sowie auf das Bedürfnis immer neuer, unbegrenzter Machterweiterung gerichtet hielten.

Aber welch eine Gewalt des Widerstandes trat diesem Gedanken der Weltherrschaft entgegen! Die Verbindung Spaniens mit Österreich, die Ausbreitung der Macht dieser vereinigten Häuser über Italien, Burgund und das Deutsche Reich erzeugten in der französischen Politik das Bewußtsein, daß die Minderung dieser Macht, die Erweiterung des französischen Staatsgebietes

und Einflusses über die Grenzen, welche die spanisch-österreichische Herrschaft um Frankreich gezogen hatte, eine Lebensfrage des Königtums und der Nation sei. In den vier großen Kriegen des Königs **Franz** I. gegen **Karl** V. begann das Ringen Frankreichs gegen die spanisch-österreichische Übermacht. Gleichzeitig rief die Ausbreitung der österreichischen Herrschaft über Ungarn den

Karl V. in spanischer Tracht.

Widerstand der Osmanen wach. Die Ansprüche des Fürsten Johann Zapolya von Siebenbürgen auf die ungarische Krone benützend, den Fürsten selber der türkischen Schutzhoheit unterwerfend, begann Sultan Soliman II. die Reihe der Türkenkriege gegen das Haus Österreich, deren nächstes Ziel die Einverleibung Ungarns in das Türkenreich war. Beide Gegner des Hauses Spanien-Österreich, Frankreich und die Osmanen, traten seit 1536 in enge diplomatische Beziehungen.

Karl V. als Gast im Hause Fuggers. (Nach dem Gemälde von E. v. Liphart.)

Frankreich suchte fortan seinen Gegner empfindlicher zu treffen, indem es die Mitwirkung der osmanischen Streitkräfte zu Land und zur See gegen Karl und gegen dessen Bruder Ferdinand aufrief.

Kein Regent seit Karl dem Großen hatte weder Staaten von einem so mächtigen Umfange noch einen so gewaltigen Einfluß als Karl V. besessen; keiner schien mehr geeignet, jenes Schreckbild einer Universalmonarchie wahr zu machen, was zu jener Zeit die Einbildungskraft ehrgeiziger Fürsten erhitzt oder die Besorgnisse schwacher und furchtsamer Regenten rege gemacht hat. Er allein erbte alle Königreiche der spanischen Krone mit Inbegriff der von Neapel und Sizilien, er allein ein großes Stück der Neuen Welt, die 17 Provinzen der Niederlande, damals die blühendsten in ganz Europa; er allein die Franche Comté und Artois. In Verbindung mit seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, sukzedierte er in allen Besitzungen das Haus Österreich.

Mit einem so ansehnlichen Besitztume verband er die höchste Würde, die es in der Welt gab, und schien durch seine ausgezeichneten Talente zur Regierung und zum Kriege, wie durch seine Familien und andere Verbindungen zum Herrscher von ganz Europa geboren zu sein.

Ein Liebling von ihm war sein Neffe Maximilian, der Sohn seines Bruders Ferdinand welcher als Jüngling viel bei ihm in Spanien weilte und auch auf Wunsch Karls, der sich nach den Niederlanden begeben hatte, von 1548 bis 1551 Regent in Spanien war. An jene Zeit erinnert die Oper Konradin Kreutzers „Das Nachtlager von Granada", Dichtung nach Friedrich Kinds gleichnamigem Schauspiel von K. J. Braun von Braunthal. Diese Oper bewahrt das Andenken an einen der ehr- und liebenswürdigsten Fürsten, die die deutsche Kaiserkrone getragen haben.

Die Fortschritte der Reformation machten die katholischen Fürsten, geistliche wie weltliche, besorgt. In Bayern und Österreich, in Köln und Mainz suchte man durch Überwachung der Presse, durch strenge und entehrende Bestrafung der Neuerer, ja selbst durch Verbrennung evangelischer Prediger den alten Zustand zu erhalten. Durch den Beitritt des mit dem Papste ausgesöhnten Kaisers erlangten sie nunmehr das Übergewicht und setzten auf dem **Reichstage zu Speyer** eine Abänderung des früheren Beschlusses in folgender Fassung durch:

„Wer bis jetzt das Wormser Edikt gehalten, solle es auch ferner tun. In den Landschaften, wo man davon abgewichen, solle man keine weiteren Neuerungen machen und niemanden verwehren, Messe zu lesen. Kein geistlicher Stand solle seiner Rechte beraubt werden." Gegen diesen Reichstagsbeschluß, durch welchen die Reformation zu einem tödlichen Stillstand verurteilt worden wäre, legten Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, der Markgraf von Brandenburg und einzelne Reichsstädte, darunter Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm u. a. sogleich Protest ein und appellierten an den Kaiser, an ein allgemeines oder deutsches Konzil und an jeden unparteiischen, christlichen Richter. Davon erhielten diese und alle, welche die Autorität des Papstes und die Satzungen der römisch-katholischen Kirche verwarfen, den Namen Protestanten. Dieser Protest fand auf dem zweiten Reichstage zu Speyer am 19. April 1529 statt.

gedachte, denen er sich seit seinem siebzehnten Jahre hingegeben, seiner häufigen Reisen in Europa, selbst nach Afrika, der Kriege, die er geführt, und der Siege, die er erfochten.

Besonders bemerkte er dabei, wie er seine Zeit, sein Vergnügen, ja selbst seine Gesundheit zum Opfer gebracht, um die Religion zu schirmen und die allgemeine Wohlfahrt zu fördern.

„So lange es meine Kräfte erlaubten" — fuhr er in seiner Rede fort — „habe ich meine Pflicht erfüllt. Jetzt fühle ich, daß eine unheilbare Krankheit mich überfällt und meine Entkräftung macht mir Ruhe nötig. Meiner Völker Glück liegt mir näher am Herzen als der Ehrgeiz der Könige. Für einen Greis, der eben in die Grube fahren will, gebe ich euch einen Fürsten in der Blüte der Jahre, mit Scharfsinn begabt, tätig und unternehmend. Wenn ich für meinen Teil im Laufe meiner fünfunddreißigjährigen Regierung manches gefehlt habe, so schreibt es nur meiner Schwachheit zu und vergebt mir's. Euerer Treue und Anhänglichkeit werde ich immer und auf das lebhafteste eingedenk sein. Euer Glück wird das erste meiner Gebete an den allmächtigen Gott sein, dem ich den Rest meiner Tage weihe."

Hierauf wandte er sich zu seinem Sohne, der auf den Knien lag, und sprach: „Mein Sohn, möge dieser Tag deine Liebe zu deinen Völkern verdoppeln; mögen andere Fürsten sich freuen, ihren Kindern sterbend ihre Staaten zu hinterlassen, ich will noch bei meinem Leben das doppelte Vergnügen empfinden, dir das Dasein wie die höchste Macht gegeben zu haben. Wenige Fürsten werden meinem Beispiele folgen, kaum finde ich unter allen, deren Taten die Geschichte aufzeichnet, einen, dem ich nachahmen möchte. Dir bleibt es überlassen, meinen Entschluß zu rechtfertigen, du kannst des Vertrauens, das ich in dich setze, dich nicht würdiger machen, als wenn du die Religion mit Eifer beschirmst, die Reinheit des katholischen Glaubens erhältst, die Rechte und Freiheiten deiner Untertanen schützest, achtest und mit Gerechtigkeit und Mäßigung regierst. Und willst du einst wie ich ein ruhiges Privatleben genießen, so lasse ein unaussprechliches Glück dich einen Sohn finden, der es verdient, daß du die Krone mit eben der Zufriedenheit wie ich ihm übergibst."

Hierauf gab er seinem Sohne den Segen, drückte ihn heftig an die Brust und sank erschöpft vor Anstrengung und gerührt von den Tränen der Versammlung in seinen Lehnstuhl zurück.

Am folgenden Tage bekräftigte König Philipp den bei seiner Huldigung den Ständen geleisteten Eid und die Stände schwuren ihrem neuen Herrn Treue und Gehorsam. Mit denselben Feierlichkeiten übergab Karl zu Brüssel seinem Sohne die spanischen Erbstaaten und behielt von seinen unermeßlichen Einkünften nur eine jährliche Leibrente von 100.000 Goldkronen.

Von Brüssel begab sich jetzt Karl nach Seeland, erließ von Rammekens ein Abschiedsschreiben an alle Kurfürsten und eröffnete in einem offenen Ausschreiben an alle Kurfürsten, Fürsten und Stände die Gründe seiner Resignation.

Hierauf schiffte er sich zu Rammekens mit seinen Schwestern Maria und Eleonora nach Spanien ein, landete nach einer kurzen und glücklichen Fahrt den 27. September 1556 zu Laredo in Biskaya, warf sich, als er das Land betrat, auf die Knie und küßte die Erde.

„Nackt" — sprach er — „bin ich auf die Welt gekommen, nackt komm ich wieder zu dir, du aller Menschen Mutter." Dann nahm er ein Kruzifix und dankte in Tränen schwimmend der Gottheit, daß sie am Ende seiner Laufbahn ihm das Reich wieder zu sehen vergönnt habe, dem er seine Größe, seine Siege, sein Waffenglück verdanke.

Karl V. Leichenbegängnis vor dem Tode.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Valladolid, wo er seine Schwestern zurückließ, ging er in kleinen Tagreisen, wie seine Entkräftung es notwendig machte, nach dem Kloster San Geronimo de Yuste unweit Valencia, wo er seine übrige Lebenszeit besonders mit mechanischen Arbeiten, als seine Lieblingsbeschäftigung, und mit Andachtsübungen zubrachte.

Karls Tod.

Die neue Lebensweiſe, das ſanfte Klima, die Freiheit von Regierungsſorgen, das Ausbleiben des ihn grauſam quälenden Gichtübels und der Reiz ſeiner neuen Geſellſchaft machten ihm anfangs ſeine Einſiedelei zum Sitze des Vergnügens. Bald aber kehrten die Gichtſchmerzen und die Anfälle der Schwermut mit verdoppelter Kraft zurück und zerrütteten ſeinen Geiſt nicht weniger als ſeinen Körper. Bei ſeiner immer düſteren Einbildungskraft beſchloß er, die bisherigen harten Bußübungen, die er ſich auferlegt hatte, zu verdoppeln und geriet bei Gelegenheit der Exequien, die er ſeiner verſtorbenen Mutter zu Ehren gefeiert hatte, auf den ſonderbaren Einfall, ſein eigenes Leichenbegängnis zu halten.

In ein Leichentuch gehüllt, unter Vorantritt ſeiner Diener, die ihn in Trauer mit ſchwarzen Fahnen geleiteten, ging er auf einen Sarg, der in der Mitte der Kloſterkirche aufgeſtellt war, zu und legte ſich der Länge nach hinein. Die ganze Kirche war mit ſchwarzen Tüchern behangen und beleuchtet.

Um den Sarg ſtanden die Diener mit brennenden Fackeln, worauf dann die Totenmeſſe unter dem Geſang der Mönche abgehalten wurde. Nachdem man ihn zum letzten Male mit Weihwaſſer beſprengt hatte, entfernte ſich alles aus der Kirche und die Türen wurden verſchloſſen.

Karl ſtieg nun, als ringsum eine Totenſtille herrſchte, wieder aus dem Sarg, warf ſich vor dem Altar nieder und ging endlich in ſeine Zelle zurück, wo er die Nacht im tiefen Nachſinnen zubrachte. Aber die Feierlichkeit beſchleunigte auch ſein Ende, denn ſchon am folgenden Tage verfiel er in ein tödliches Fieber und ſtarb den 21. September 1558 im neunundfünfzigſten Jahre ſeines Lebens.

Die Leiche zu Sankt Just.

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Totenlied,
Glockensummen von den Türmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Toten! Wie von welkem Blute
Schlingt ein roter Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Szepter hielt sein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält.

Diese Arme beugt dem Toten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt sie,
Ach so leicht! verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsfliege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Nön'ge schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen
Dieses Toten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendrot im Gau der Eichen
Ist ein Morgenrot dem Palmenland.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Täler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Rot,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten tot!

Hirt und Hirtin doch im Tale,
Wie die Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der schied.

Anastasius Grün.
(Graf Anton Alex. v. Auersperg.)

Maximilian II.

Jedermann, welcher sich mit Geschichtsstudium befaßt, wird die Wahrnehmung machen, daß Kaiser Maximilian II. ungeachtet seiner in den Religionsangelegenheiten bewiesenen Mäßigung, durch welche er in den Fürstenreihen seiner Zeit musterhaft hervorleuchtet, und ungeachtet vieler anderer wichtiger Regierungshandlungen doch in der Geschichte vernachlässigt erscheint und erst in der neueren Zeit Historiker gefunden hat, die sich mit ihm eingehender beschäftigen. Maximilian hatte nach seinem Regierungsantritte (1564) im Erzherzogtum Österreich dem Herren- und dem Ritterstande Religionsfreiheit bewilligt. Maximilian folgte seinem Vater Kaiser Ferdinand I. auf den Thron in dem gereiften Alter von 37 Jahren, nachdem er Statthalter in Spanien gewesen, die Kriege in Deutschland und Ungarn mitgefochten, in den deutschen Erblanden, in Böhmen und Ungarn seinen Vater mit voller Gewalt vertreten und in den beiden letzten Lebensjahren dieses Monarchen gleichsam die Mitherrschaft geführt hatte.

Er trat daher seine Regierung mit genauer Kenntnis der Verhältnisse an und beging weder in religiösen noch in politischen Dingen einen entschiedenen Mißgriff. Wenn er auch von jener heftigen Neigung zum Protestantismus, die seinem so streng katholischen Vater so viele Sorge gemacht hatte, zurückgekommen war und nicht weiter daran dachte, dem lutherischen Glaubensbekenntnisse auch äußerlich beizutreten, so blieb er doch, so lange er lebte, den Evangelischen sehr gewogen — aller Verfolgungssucht abhold — und erhob sich fast allein unter allen seinen Zeitgenossen zu dem segensreichen Grundsatze der Toleranz, die — mehr als 200 Jahre später — erst wieder durch den glorreichen, unvergeßlichen Kaiser Josef II. durch sein bekanntes Toleranzedikt, freie Religionsübung betreffend, in größerem Maßstabe geübt wurde. Leider starb Maximilian II. schon im Jahre 1576 nach nur 12jähriger Regierungszeit.

Selten ist der Tod eines Fürsten so allgemein und aufrichtig betrauert worden wie jener Maximilians II.; und es war, als fühle die Welt, daß mit seinem Leben der Genius des Friedens aus den österreichischen Erbländern und aus ganz Deutschland hinweggeflohen sei. Maximilian hatte unter den Augen seines Oheims Karl V. und seines Vaters eine umfassende Bildung genossen und in allen Wissenschaften, welche den Regenten nötig sind, große Fortschritte gemacht. In seinem Privatleben war er leutselig, herablassend, der geselligen Freude nicht abgeneigt, aber dennoch stets mäßig und nüchtern. Er zeichnete sich auch vor seinen Zeitgenossen durch seltene Feinheit der Sitten und Liebenswürdigkeit im Umgange aus.

Kronprinz Maximilian.

In Staatssachen war er außerordentlich tätig und ermüdete nie in seiner Sorgfalt für das Wohl der von ihm beherrschten Länder und Untertanen. Auch trug jede seiner Handlungen das Gepräge der Milde und Großmut. Der Justizpflege weihte er besondere Aufmerksamkeit, gewährte jedem unparteiisches Recht und war für den mindesten Untertan zugängig. Bei den Angelegenheiten der Religion bewies Maximilian versöhnende Duldsamkeit, welche den Ausbruch des in den erhitzten Gemütern kochenden Hasses verhinderte. In seinen Erbländern gewährte er den verschiedenen Glaubensverwandten gleiche Rechte und gleichen Schutz. Das Beispiel des Herrschers hatte zur Folge, daß auch die Untertanen, ungeachtet der verschiedenen Glaubensbekenntnisse, doch in Eintracht nebeneinander lebten. Selbst das durch Religionszwiste so oft zerrüttete Böhmen genoß während der 12jährigen Regierung Maximilians eine vollkommene Ruhe.

Maximilians II. Persönlichkeit.

Die Zeitgenossen wissen nicht genug zu sagen, in wie hohem Grade sich Maximilian II. eine allgemeine Bildung angeeignet hatte. Die Sprachen, die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Nationen, die er gesehen und besucht, ihre Tugenden und Fehler, ihre Sprichwörter und Scherze, ihre Literatur waren ihm gegenwärtig. Mit einer jeden ging er auf ihre Art um; herablassend mit den Italienern, munter und freimütig mit den Deutschen, mit den Böhmen nachgiebig, lebhaft mit den Ungarn, abgemessen mit den Spaniern.

Es ist zuweilen, als brächte eine Zeit alles, was sie Neues, Edles und Eigentümliches hat, wieder in einem einzelnen hervor. Wir werden darauf zurückkommen, wie sehr Maximilian an der neuen Entwickelung der religiösen Ideen teilnahm. Eben traten die Studien der Natur auf den Weg der Erfahrung ein; er trieb sie in seinen Gärten; eifrig stellte er Versuche mit den Metallen an. Die moderne Musik breitete sich in ihrer ersten Ausbildung über Europa aus; er richtete eine Kapelle ein, welche damals für die beste, die es gäbe, erklärt worden ist — allein obwohl er bekannte, wenn er seinem Geschmack folgen dürfte, so würde er nie etwas anderes treiben, so ließ er sich doch von diesen Neigungen nicht beherrschen. Gleichmäßig — in sich selber Harmonie — bewegten sich die Kräfte seiner Seele.

Man konnte keine angenehmere Gesellschaft haben. So geistreich und vertraulich, ohne Affektation, voll Grazie gab er sich hin. Nicht allein fremde Gesandten oder Fürsten behandelte er auf eine Weise, daß sie ihn für den vollkommensten Hofmann der Welt erklärten; es war in ihm der Zug einer absichtslos wohlwollenden Natur; und wenn er etwa den Dorfpfarrer, bei dem er einst gern seine Beichte abgelegt hatte, in dem Audienzsaal erblickte, bescheiden, weit dahinten, den letzten, ging er mitten durch die Gesandten und Herren, welche sich eingefunden, auf ihn los, redete ihn mit dem wohlbekannten Gruß an und nahm ihn mit sich in sein Kabinett. Einem jedweden bewies er seine Ehre; er hätte niemand geduzt.

Es ist ein Glück des Lebens, dann und wann einmal wieder in einen Kreis zu treten, wie ihn eine talentvolle, fein organisierte, edle Natur um sich her zu ziehen pflegt. Jene Bildung, die sich von der Welt nur das Würdige und Schöne aneignete, umfängt uns gar bald wie mit reiner Atmosphäre; ein durchdringender, unterscheidender Verstand gibt uns eine leichte, heitere Spannung; feine Sitte und ungesuchter Ausdruck des Wohlwollens und der Güte, der auch eine Art von Talent ist, halten uns innerlich fest. Solche Naturen pflegen die allgemeine Stimme für sich zu haben. Wie sollten sie auch nicht? Das Behagen, das sie verbreiten, strömt auf sie zurück.

Ich möchte sagen, daß wir das Gefühl haben, als träten wir in einen solchen Kreis, so oft uns in der Historie Maximilian II. begegnet.

Zwar sind es nicht diese Eigenschaften, mit denen man Staaten regiert, wiewohl jene Leutseligkeit, die zugleich Majestät ist, niemals ihre Wirkung verfehlt. Den Geschäften selbst aber widmete sich Maximilian mit ebensoviel Fleiß als Talent. Wie er sogleich, wenn sich etwas zu tun fand, von seinen Erholungen abbrach, so hörte er stundenlang, unermüdlich; seine Antworten,

Maximilian II.

seine Einreden trafen in der Regel den rechten Punkt. An keinem Hofe gab es so rasche und leichte Expeditionen wie damals zu Wien. Die Lage der großen Geschäfte hatte vielleicht kein anderer Fürst noch Staatsmann besser begriffen und durchdrungen. Gewiß äußerte sich niemand mit einer größeren Freimütigkeit, mit unbefangenerem Lob und Tadel. Die fremden Gesandten

mußten sich inacht nehmen, von ihm nicht in eine Richtung fortgerissen zu werden, die ihrer eigenen Absicht zuwiderlief. Nur über die Angelegenheiten, die ihn selber berührten, hielt Maximilian an sich. Über diese drückte er sich mit sorgfältiger Überlegung aus.

Vor allen Sprachen besaß er die deutsche vollkommen. Wäre er Kanzler geworden, sagte Dr. Weber, sein Vizekanzler, so würde er uns Schreiber alle beschämen. In der Tat haben seine eigenhändigen Briefe einen lebhaften und angemessenen Ausdruck. Vornehmlich hatte er die seltene Gabe der Beredsamkeit in deutscher Sprache.

Auf so vielen Landtagen und Reichsversammlungen, die er hat besuchen müssen und auf denen dann allemal schwierige Gemüter zu bearbeiten gewesen sind, hat er sie zu üben gehabt. Seine Rede war mild; wie ein paar brennende Lichter glänzten ihm die hellen Augen.

Es versteht sich schon, daß eine solche Seele voll von Ehrgeiz sein müsse. Sie war es nicht von jenem, der sich mit Lob befriedigen läßt, sondern von dem, den nach großen Unternehmungen und trefflichen Taten dürstet.

So gehorsam und ergeben Maximilian seinem Vater sonst auch war, so verhehlte er doch nicht, daß ihm die Politik desselben allzu friedfertig und noch immer, sei es von den Umständen oder von den zufälligen Meinungen einiger Räte oder von fremdem Einfluß, allzu abhängig scheine.

Jene Richtung gegen Spanien war zum Teil von ihm selber ausgegangen und noch viel strenger wollte er sie einschlagen.

Wie bitter hat er sich beklagt, daß Kaiser Karl V. die jüngere Linie schon bei der Erbteilung verkürzt und darnach öfter beeinträchtigt habe. Er selber, dessen Schwiegersohn, hatte durch seine Verheiratung gewisse Ansprüche auf Mailand oder die Niederlande zu erhalten geglaubt, doch mußte er sich mit einer kleinen Pension begnügen, die ihm nicht einmal regelmäßig bezahlt wurde. Unmittelbar und am härtesten griff ihn jener Plan des Kaisers an, die Nachfolge im Reiche Philipp II. zuzuwenden. Wie? Das höchste Diadem der Welt, das ihm von selber zufallen mußte, sollte dieser hochgesinnte Mensch aufgeben, um eine untergeordnete Rolle neben Philipp II. zu spielen, neben diesem Philipp, dessen Fähigkeiten ihm zu unzureichend, dessen Eitelkeit ihm so abgeschmackt vorkam, von dem er nur mit Widerwillen und Geringschätzung redete? Man darf vielleicht annehmen, daß er gerade aus Abneigung gegen seinen Vetter die Talente und Richtungen ausbildete, die diesem so auffallend abgingen.

Geflissentlich entfernte er denn alle Spanier aus seiner Umgebung und von seinem Hofe. Er betrug sich so, daß es schien, wie man sagte, als wolle er von allen andern Nationen geehrt, von den Spaniern aber gefürchtet sein. Er wendete dafür seine Neigung dem deutschen Wesen zu. „Gute, runde deutsche Worte und Werke, nicht spanische," versprach er den Nachkommen des Landgrafen Philipp von Hessen. Dem Herzog Christoph von Württemberg bezeugt er, wie er nur würdig zu sein wünsche, nicht allein in einer Sache, sondern, wie er sich ausdrückt, in allen des geliebten Vaterlandes ob- und angelegenen Beschwerungen Mittel und Wege zur endlichen Abhilfe derselben entdecken, befördern und ins Werk richten zu können, das würde seine größte Freude sein.

Dieser Fürst bestieg im Jahre 1564 den kaiserlichen Thron.

Etwas anderes ist es, Talente haben, denken, überlegen, entwerfen; etwas anderes, ausführen und ins Werk setzen. Die Hoffnungen, die er erweckt, er hatte nunmehr die Aufgabe, sie wahr zu machen

Es konnte nicht lange dauern, so mußten jene beiden großen Fragen, die innere und die äußere, an ihn gelangen.

Betrachten wir, wie spöttisch er zu wiederholten Malen von dem Papst und dem säuberlichen Conciliabulum zu Trient, aus dessen Dekreten man wenig Trost schöpfen könne, an Herzog Christoph schreibt, wie sorgsam er die Bücher Luthers verzeichnet, die er hat, und jenen seinen Freund bittet, ihm die übrigen sowie die Schriften von Melanchton und Brenz zuzuschicken, wie er nicht allein zum Druck der slawischen Bibelübersetzung beiträgt, sondern auch die Proben derselben von kundigen Männern prüfen läßt, wie er Furcht bezeigt, daß die Papisten den jüngeren König von Frankreich verführen möchten, wie er endlich geradezu die protestantische Partei die seine nennt und die päpstliche die feindliche: so überzeugen wir uns, daß er dem Protestantismus von Herzen zugetan war.

Es fragte sich, inwiefern er dies auch als Kaiser bewahren würde. In einem seiner Briefe vom Jahre 1557 beschwert er sich, daß sein Vater damals in der Sache der Freistellung nicht etwas mehr getan habe und sagt denen einen üblen Lohn voraus, die ihn daran verhindert hatten. Auf jeden Fall ließ er von sich eine größere Willfährigkeit, ein förderliches Eingehen auf diese große Aufgabe erwarten.

Auch für die zweite aber durfte man alles hoffen. Wie ganz anders dachte er einen Türkenkrieg zu führen, wie viel kriegerischer gesinnt zeigte er sich überhaupt als sein Vater. Er redete am liebsten von Befestigung, Angriff und Schlachtordnung. Die beschränkte Herrschaft, die er zu erwarten hatte, meint der kluge Venetianer, welcher Gesandter an seines Vaters Hofe war, werde ihn nicht befriedigen; man müsse ihm Raum geben und ihm eine Laufbahn eröffnen, wo er seine Begierde vergnügen könne, ohne eine allgemeine Verwirrung in der Christenheit hervorzubringen.

In einer großen Unternehmung gegen die Türken hatte er diesen Raum, diese Bahn vor sich. Seine religiöse Stellung bezeichnet Tiepolo auf folgende Weise: Non si alienando in tutto da cattolici si ha guadagnato una gran gratia con luterani.

Im folgenden wollen wir dem geneigten Leser die Szene im Audienzsaale der Wiener Hofburg mitteilen, wie sie Raupach erzählt:

„Er hätte (Maximilian) einen Beichtvater gehabt, der Johannes geheißen und ein Dorfprediger gewesen, welchen er allezeit in großen Ehren gehalten und sich öfters mit ihm in ein vertrauliches Gespräch eingelassen, da viel vornehme Herren und Hofbediente zugegen gewesen und es angesehen. Eins mahls als dieser Pfarrer nach Wien gekommen und sich in die Burg in den Audienzsaal des Kayſers verfüget, woselbst eine große Anzahl von Herren und Räten versammelt gewesen, mit denen der Kayſer über Sachen von Wichtigkeit geredet, er aber hinter dem gantzen Hauffen gestanden, da sey der Kayſer von ohngefehr seiner ansichtig geworden, habe sich den Augenblick durch die Menge durchgedrungen und zu ihrer aller Verwunderung, mit entblößtem Haupt dem Mann die Hand geboten, ihn freundlich gegrüsset und angeredet:

„Mi Domine Johannes, seid ihr zu Wien; und wollet mich nicht salutiren und bleiben jetzt dahinden stehend, Ir solt herfürtreten, ich sehe und habe euch gerne.“ Worauf er ihn bey der Hand gefasset und ihm Angesicht aller Hof-Leute mit sich in sein Cabinet (interius conclave) geführet.“

Maximilians II.

Religionskonzession und Assekuration an die beiden evangelischen Stände der Herren- und der Ritterschaft.

„Wir Maximilian der Zweite von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kayser ꝛc. ꝛc bekennen,

Nachdem Unsere getreue zween Ständt von Herrn und der Ritterschafft Unsers Ertzhertzogsthums Österreich unter der Enns nun viel lange Jahre, sowohl bey Regierungs-Zeit weyland Unsers lieben Herrn und Vaters, Kayser Ferdinanden, gottseeliger und hochlöblicher Gedächtnis, als nachmahls bey Uns selbst, nach Eintretung Unsers Kayserthums und Fürstlichen Regimentes unterthänigst und unaufhörlich gebeten, Ihnen gnädiglich zu vergönnen, daß sie sich des Exercitii Religionis, als in Verkündigung des göttlichen Wortes, Reichung der Sacramenten und Anstellung der Ceremonien, nach Ausweisung der Augspurgischen Confession, wie die Anno 1530 Unserm auch in Gott ruhenden lieben Herrn Vattern, Schwäher und Vettern, Kayser Carolo dem Fünften, hochlöblicher Gedächtnis, von etlichen Churfürsten, Fürsten und Städten des Reiches überreicht worden, gebrauchen möchten, und Wir darauf die Sachen mehrmahlen zu zeitlichem Raht gezogen, dass Wir darauf ietzlich ermeldten beyden Ständen, aus vielen hochbeweglichen Ursachen, sonderlich aber, damit den beschwerlichen itzt hin und wider schwebenden Secten destomehr in Unsern Nieder-Österreichischen Landen gewehret würde, gnädiglich bewilliget, vergönnet und zugelassen, daß sie sich auf und in allen ihren Schlössern, Häusern und Gütern (doch ausser Unserer Städt und Märckt) für sich selbst, ihr Gesinde und ihre Zugehörigen, auf dem Lande aber und bey ihren zugehörigen Kirchen zugleich auch für ihre Unterthanen, solcher Confession und Uns überreichter, durch sie die Stände gefertigter Agenda frey gebrauchen mögen und derselben gemäß und nicht zuwider, sowohl die Lehr, als die Ceremonien anstellen und in das Werck ziehen mögen; Alles bis zu einer allgemeinen Christlichen Reformation und gottseeligen Vergleichung der Religion in Teutscher Nation.

Darauf sich gemeldte zween Stände gehorsamlich erboten, keine andere Lehre, Gottesdienst, noch Ceremonien, als die angeregte Augsburgische Confession und Agenda in ihrer der zween Stände Kirchen, weder einzuführen noch zu leyden! Auch sich eines andern Gebrauchs weder in der Lehre noch Ceremonien, dann wie solche Confession und Agenda ausweiset und mitbringet, anzumassen: sondern, daß gegen denen, so sich eines andern unterstehen würden, mit ernstlicher Strafe verfahren werden soll. Und dann auch die gedachten zween Land-Stände, noch jemands

der ihrigen, den Geistlichen und Weltlichen der Catholischen Religion zugethan, in Geistlichen und Leiblichen gar nicht zuwider sein, oder von Unterscheid wegen des Glaubens was gegen ihnen fürnehmen oder thun. Sondern es mit ihnen, als ihren lieben Mitgliedern, treulich meynen, und sonderlich an ihren Kirchen-Übungen, keinen Trotz, Gewalt, noch Frevel beweisen, noch an ihren zeitlichen Einkommen ichtes ausser Recht entziehen. Wie sie dann dergleichen von den andern in gleichem Fall auch allenthalben gewärtig sein mögen und sollen.

Und Wir sie, und jeden insonderheit, auch ihre Erben und Nachkommen, sammt ihren Pfarrherrn, Kirchen und Schulen, alle ihre Unthertanen und Zugehörigen, solcher Unser Bewilligung halber, mit rechtem Wissen und zeitigen guten Bedacht, aus Kayserlicher und Landes-Fürstlicher Macht, für Uns, alle Unser Erben und Nachkommen, hiemit assecuriren und versichern:

Also und dergestalt, daß sie sich derhalben weder bey Uns, Unsern Erben und Nachkommen, und Unsern und derselben Unserer Erben nachgesetzten Obrigkeiten, einiger Ungnade, Gefahr oder anderer Wiederwärtigkeiten zu besorgen haben, sondern derwegen vor männiglich geistliches und weltliches Standes versichert und vergewissert seyn und bleiben sollen. Alles bey Unsern Kayserlichen Worten, dawieder itzt noch künftiglich weder aus Kayserlicher oder Landes-fürstlicher Macht, Dispensation, Induct oder Absolution, nicht zu thun, noch zu thun gestatten. So lange und viel, bis zu einer allgemeinen Christlichen Reformation und gottseeliger Vergleichung der heiligen Religion in Teutscher Nation.

Ohn Gefährde zu Urkund besiegelt mit Unsern anhängenden Kayserlichen Insiegel; Und gegeben auf Unsern Königlichen Schloß Prag, den 14. Tag des Monats Januari, Anno 1571 Unserer Reiche des Römischen im Neundten, des Hungarischen im Achten und des Böheimischen im Zwey und Zwanzigsten.

Maximilian II.

vt. Joh. Bapt. Weber Dr.
Ad mandatum Sac. Cacs. Majestatis proprium
W. Unverzagt.

Hierauf folgte die schriftliche Gegenversicherung der Stände (1571).

Wir N., der zween Stände von Herren und Ritterschafft des Ertz-Hertzogthums Österreich unter der Enns, ꝛc. bekennen samt und sonderlich, für Uns, unsere Erben und Nachkommen.

Nachdem Wir viele lange Jahre bei weyland dem Aller-Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ferdinanden, Römischen Kayser, auch in Hungarn und Böhmen König, Ertz-Hertzogen zu Österreich, hochlöblicher und seeliger Gedächtnis, und dann auch bey der itzigen Römischen Kayserlichen Majestät beyden unsern allergnädigsten Herrn und Erb-Landes-Fürsten, ganz unterthänig, unaufhörlich, flehentlich angehalten und gebeten, Uns gnädigst zu vergönnen und zu bewilligen, dass Wir Uns des Exercitii Religionis, als in Verkündigung des göttlichen Wortes, Reichung der Sacramenten und Anstellung der Ceremonien, nach Ausweisung der Augspurgischen Confession, wie die Anno 1530, weyland Kayser Carl den Fünften, auch Hochlöblicher und seeliger Gedächtnis, von etlichen Churfürsten, Fürsten und Städten des Reichs überreicht worden, gebrauchen mögen. Darauf die jetzige Röm. Kayserl. Majestät die Sachen mehrmahlen zu zeitigen Raht gezogen, und demnach Uns obgemeldeten zween Ständen, aus vielen hochwichtigen Ursachen, sonderlich aber, damit den schwerlichen jetzt hin und wieder

schwebenden Secten, in berührten diesem Ertz-Hertzogthum Osterreich, desto mehr gewehret würde, allergnädigst bewilliget, vergönnet und zugelassen, daß Wir Uns auf und in allen Unsern Schlössern, Häusern, und Gühtern (doch ausserhalb höchstgedachter Röm. Kayſl. Majest. Städte und Märckte, darinnen wir nicht Häuser haben), für Uns selbst, Unser Gesinde und Zugehörigen, auf dem Lande aber und bey Unsern zugehörigen Kirchen zugleich auch für Unsere Unterthanen obberührter Augspurgischen Confession und der darüber mit Ihro Kayserl. Majestät allergnädigsten Vorwissen verfertigten und Ihro Majestät von uns überreichten Agenda frey gebrauchen, und derselben gemäß und nicht zuwieder, so wohl die Lehre als die Ceremonien, anstellen und ins Werck ziehen mögen. Alles bis zu einer allgemeinen Christlichen Reformation und gottseeligen Vergleichung der Religion in Teutscher Nation.

Darum Ihrer Majestät Wir samt und sonderlich allerunterthänigsten und höchsten Danck sagen, mit schuldigster Erbietung, solches um Kayserl. Majest. und Deren Erben, mit Darstreckung Unseres Vermögens an Gut und Blut gehorsamst zu verdienen.

Daß demnach und dargegen, und auf solche allergnädigste Bewilligung Ihrer Kayserl. Majest. und deren Leibes-Erben, regierenden Ertz-Hertzogen zu Osterreich, Wir, die obbemeldeten zween Stände, unterthänigst zugesagt und versprochen haben: Zusagen und versprechen das auch hiemit wissentlich, wohlbedächtlich und in Krafft dieses Unsers Revers-Briefes, also und dergestalt daß Wir alle und ein jeder besonder Uns Ihrer Kayserl. Majest. gnädigster Bewilligung (darum Wir zu Unsren gehorsamsten guten Bemügen versichert sein) in allen Dingen gemäß verhalten, derselbigen zugegen keine andere Lehre, Gottesdienst noch Ceremonien, dann wie angezogene Augspurgische Confession und Agenda ausweiset, in Unsern angehörigen Kirchen weder einführen noch leyden, auch Uns keines andern Gebrauchs, weder in der Lehre noch Ceremonien, dann wie vielbemeldete Lehre der Augspurgischen Confession und Agenda mit sich bringet, und derselben gemäß ist, anmassen wollen, sondern daß von Ihrer Kayserl. Majest. gegen denjenigen aus Uns; so sich eines andern unterstehen würde, mit ernstlicher Strafe verfahren werdest soll und mag.

Wir sollen und wollen auch für Unsere Personen und Unsere Angehörigen den andern Geistlichen, und denen, so der Religion und Lehre obbenennter Augspurgischen Confession nicht zugethan in Zeitlichen noch Leiblichen gar nichts zu wieder seyn, oder von Unterscheid wegen des Glaubens was gegen ihnen fürnehmen und thun, sondern es mit ihnen, als Unsern lieben Mitgliedern, nach aller Christlichen Gebühr treulich meynen, und sonderlich an ihren Kirchen-Uebungen keinen Trotz, Gewalt noch Frevel beweisen, noch an ihren zeitlichen Einkommen ichtes ausser Recht entziehen, wie Wir dann daßselbige von ihnen wiederum gewärtig seyn; und das Alles bis zu einer allgemeinen Christlichen Reformation und gottseeligen Vergleichung der heiligen Religion in Teutscher Nation.

Zu Urkund haben Wir zween Stände der Herren und Ritterschafft diesen Revers-Brieff mit denen von uns zu der Religions-Sachen Deputirten Ausschuß genaulichen Handschrifften und angebohrnen anhangenden Insiegeln verfertiget.

Der geben ist zu Wien. (Anno Domini 1571.)

Kaiſerin Maria, Gemahlin Maximilians II.

Maria, Gemahlin Maximilians II.

Maria, römische Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen, geborene Infantin von Spanien und Erzherzogin von Österreich, war eine Tochter Kaiser Karls V. und Isabellas von Portugal, welche sie zu Madrid den 21. Juni 1528 geboren hatte. Sie war eine der größten und vorzüglichsten Frauen.

Als sie das 20. Jahr vollendet hatte, wurde sie mit ihres Herrn Vaters Bruders Sohn Maximilian II. zu Valladolid in Spanien den 23. September 1548 vermählt.

Ihrem Herrn Gemahl übergab sein Vater Ferdinand I. die Regierung in Ungarn und Österreich. Anno 1556 im Juli machte sie mit ihrem Gemahl eine Reise zu ihrem Vater Karl nach den Niederlanden; 1562, am 21. September, ward sie zu Prag zur Königin von Böhmen und 1563, am 9. September, zu Preßburg zur Königin von Ungarn gekrönt.

Sie lebte mit Maximilian 28 Jahre in einer glücklichen und vergnügten Ehe, hatte von ihm 16 Kinder und ward durch sein Ableben am 12. Dezember 1576 in den Witwenstand versetzt.

Nach dem Tode ihres kaiserlichen Herrn ging sie nach Spanien zurück, wo ihr Bruder Philipp II. am Throne saß. Ihr tugendvolles Leben beschloß sie zu Valladolid den 6. März 1603 im Alter von 75 Jahren, von allen verehrt und innigst geliebt.

Die Vorliebe ihres kaiserlichen Gemahls für die evangelische Glaubenslehre teilte sie nicht, sondern blieb als Spanierin und Tochter Karls V. stets ihrem katholischen Glauben getreu. Aus Gründen der Politik und um seinen Thron zu befestigen, mußte Maximilian sich ohnehin im Laufe seiner Regierungszeit der katholischen Kirche mehr und mehr zuwenden, obwohl er im Innersten seines Herzens Lutheraner war und das Abendmahl nur in zweierlei Gestalt nahm.

Seine persönliche religiöse Uberzeugung blieb bis zum Schlusse seines Lebens unberührt und unverändert; alle Versuche, die auf den sterbenden Monarchen gemacht wurden, blieben wirkungslos; mochten die zärtlich geliebte Gattin Maria und die ihm nahegestandene Schwester Anna, des Bayernherzogs Albrecht V. Gemahlin, mochten Kardinal Morone und Almazan alle Künste der Überredung an seiner Seele versuchen; er blieb dabei, ohne Beichte und Kommunion von dieser Erde zu scheiden. „Sein Prediger (Beichtiger) sei im Himmel" erklärte er den auf ihn Eindringenden.

Wir wissen aus dem Berichte eines Anwesenden bei Maximilians Tode, daß die Kaiserin durch die Weigerung ihres Gemahls, die Sterbesakramente nach katholischem Ritus zu empfangen, auf das schmerzlichste berührt wurde.

Johann Sebaſtian Pfauſer.

Johann Sebastian Pfauser.

Maximilians evangelischer Hofprediger von 1554 bis 1559.

Es war aller Welt bekannt, daß sich Maximilian einen lutherischen Prediger hielt, und war dies Joh. Seb. Pfauser, ein Mann von vortrefflicher Gelehr- und Beredsamkeit, auch von großer Freudigkeit und Mut, die Wahrheit zu bekennen. Eine großtheologische Klugheit sowohl im öffentlichen Vortrag als auch im Umgange mit den Römisch-katholischen ließ er stets blicken.

Durch diese Tugenden ließ sich Kaiser Ferdinand bewegen, ihn zu seinem Hofprediger anzunehmen. Ferdinand hat einmal selbst bezeugt, Pfauser wäre ihm auf das nachdrücklichste empfohlen worden und hätte er von ihm viele erbauliche und mit dem katholischen Glauben übereinstimmende Predigten gehört. Pfauser wollte in der Folge in diesem seinen Amte nicht verbleiben, da man ihm zumutete, er solle seine Ehefrau, die er mit nach Wien genommen hatte, fortschaffen. Kaiser Ferdinand, welcher doch selbst seinerzeit beim Papste um Aufhebung des Zölibats vorstellig gewesen, nannte Pfausers Ehefrau: „dessen Konkubine".

Maximilian ließ sich durch diese Priesterehe nicht irre machen und behielt ihn als seinen Hofprediger.

Die Gewogenheit des Kaisers Ferdinand ließ nach, als Pfauser einige freimütige Predigten gehalten hatte. Wegen dieser Gnade und Hochachtung von Seite Maximilians mußte begreiflicherweise Pfauser den Katholischen ein Dorn im Auge sein, indem sie einsahen, daß, so lange derselbe am Hofe weile, sie bei Maximilian nichts ausrichten würden.

Der Jesuit Peter Canisius hat im Jahre 1556 einen weitläufigen Brief an seine Mitbrüder geschrieben, in welchem er mit ihnen überlegt, wie es doch anzufangen wäre, dieses evangelischen Predigers loszuwerden. Er fand, daß es am besten wäre, Pfauser durch ein gewisses stratagema (List) in seinen Predigten zu fangen oder den Kaiser dahin zu bestimmen, daß er seinem Sohn den Auftrag erteile — auf Grund seiner kaiserlichen Macht und väterlichen Gewalt — den Pfauser vom Hofe zu schaffen. Nach der Szene zwischen Ferdinand und Pfauser, von welcher wir dem verehrten Leser im Lebensbilde Ferdinands I. Mitteilung machen, verließ Pfauser bald darauf den österreichischen Hof (1560), zog nach Lauingen, wo er als Präpositus der lutherischen Kirchen im Jahre 1569 gestorben ist, im selben Jahre, als D. Chyträus von Kaiser Maximilian II. nach Wien berufen wurde, um eine Agenda für die evangelische Kirche in Österreich zu verfassen.

EFFIGIES
DAVIDIS CHYTRÆI,
Theologi, Hiſtorici & Philoſophi celeberrimi.

David Chytræus.

David Chyträus

(eigentlich Kochhafe), lutherischer Theologe, geb. 26. Februar 1530 zu Ingelfingen bei Schwäbisch-Hall, bezog sehr früh die Universität Tübingen, kam als 15jähriger Magister nach Wittenberg, wo er sich an Melanchthon anschloß und seit 1548 über Rhetorik, Astronomie und Melanchthons «Loci communes» Vorlesungen hielt. 1551 wurde Chyträus Professor der Theologie zu Rostock und bekämpfte nun im Sinne des strengen Luthertums die mildere Melanchthonsche Richtung. Verdient machte sich Chyträus durch die ihm von Kaiser Maximilian II. übertragene Organisation der evangelischen Kirche Österreichs und Steiermarks. Er starb am 25. Juni 1600. Geschrieben hat Chyträus «Chronicon Saxoniae ab a 1500 ad a 1595» (Leipzig 1595) und «Historia confessionis Augustonae» (Frankfurt a. M. 1578) und vieles andere.

Mathäus Chyträus, der Vater des David, kam Anno 1525 durch Vermittlung des Reformators Johannes Banz von Hall als erster evangelischer Prediger im Hohenlohischen nach Ingelfingen.

Nach fünf Jahren, als die Kunde kam, daß Kaiser Karl V. heranziehe, befahl der Amtmann Eisenmenger, bisher Chyträus Freund, daß wieder die Messe zu lesen sei. Da aber Chyträus statt dessen am Sonntag gegen solchen Abfall predigte, sprang Eisenmenger auf und schlug mit entblößtem Schwert auf die Kanzel. Die Frau Pfarrerin, die in anderen Umständen war, erschrak so sehr, daß sie, obwohl auf das tiefste bewegt, eine Stunde hindurch keine Träne vergießen und auch kein Wort reden konnte. Sie brachte am 26. Februar 1530 ein Knäblein zur Welt, aus dem eine Zierde der evangelischen Kirche, der berühmte Gottesgelehrte, Professor in Rostock ꝛc. ꝛc. David Chyträus geworden ist. Der Vater des David konnte in Ingelfingen nicht bleiben; bald nach der Geburt des Söhnleins (1530) verließ er diesen Ort und erhielt eine Stelle von Herrn von Mätzingen. Ingelfingen wurde wieder eine katholische Stadt und katholisches Dekanat bis zum Jahre 1556.

Im Jahre 1569, anfangs Jänner, kam David Chyträus, auf die Berufung des Kaisers Maximilian II. hin, nach Wien, mußte sich jedoch auf Weisung des Monarchen verbergen, da gerade der päpstliche Legat Commendone anwesend war. Auf Einladung des der lutherischen Lehre sehr ergebenen Spitzer Herrschaftsbesitzers Wilhelm Kirchberger von Kirchberg begab er sich nach Spitz an der Donau. Im Schlosse daselbst, in der Stille und ländlichen Abgeschiedenheit, verfaßte er die ihm von den evangelischen Ständen aufgetragene Ausarbeitung

einer Agende und einer kirchlichen Verfaſſung, welche 1571 in der von den Ständen zu Stein an der Donau beſtens eingerichteten Buchdruckerei gedruckt wurde.

„. . . und da zu ſolcher Arbeit Zeit und Ruhe nöthig war, funden die Stände vor rathſam, daß er ſich an einem gewiſſen Ort, als in einem Patmo, in der Stille hinſetzen ſollte. Es war auch dieſe Retirade deswegen nöthig, weil der Kayſer nicht gern wollte, daß der Cardinal Comendonus, etwas von Chytraei Ankunfft erführe: Daher derſelbe ſich zwey gantzer Monahte incognito halten muſte, bis der Cardinal vom Kayſer abgefertigt worden.

Anitzo nicht zu gedenken, daß dieſe Religions-Handlungen überall auf ausdrücklichen Befehl des Kayſers ſehr heimlich gepflogen wurden, ſogar, daß die Stände dem Chitraeo nicht einmahl erlauben wollten, etwas davon an ſeine Freunde zu ſchreiben. Weswegen man auf allgemeines Zurathen dem Chytraeo das angenehme Städtlein Spitz an der Donau, im Viertel ober dem Manhartsgebirge, dreizehn Meilen oberhalb Wien gelegen, der Kirchbergeriſchen Familie gehörig, und in demſelben das Schloß zu ſeinem Auffenthalt anwieß, woſelbſt er ſeine Zeit die zwey Monahte durch, zwar unter vieler Leibes Schwachheit und bey vieler Arbeit, aber doch ſo vergnügt zubrachte, daß er dieſe Zeit dulce illud gratum Tusculani otium nannte."

Unter ſeinem Bildniſſe, einem Holzſchnitte aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts, iſt folgende Inſchrift zu leſen:

Chytraei hac tabula finxit manus aemula vultum;
Ingenium tabulis exhibet ipse suis.
Nil ultra addo. Sat est Chytraei dicere nomen,
Nomen apud nostros cognitum et antipodas.
Sit tamen omnius qualis quantusque fit ille,
Scire velis, Lector amice, dabo:
Ponte quod ex lecto doctorum flore virorum
(quod hodie passim Balhidis oratenet)
Annulus exsurgar decorandus principe gemma;
Conveniens massae gemma Chytraeus erit.

M. Caspar Hoeſlerus
Crimicen sis Misnicus.

Ferdinand I.

Sohn des Erzherzogs Philipp von Österreich und Johannas, der Tochter Ferdinands des Katholischen, jüngerer Bruder Kaiser Karls V., wurde am 10. März 1503 zu Alcala de Henarez in Neukastilien geboren und nach dem Tode seines Vaters unter den Augen seines mütterlichen Großvaters erzogen.

Schon ganz zum Spanier herangebildet, setzte ihn der Wille Karls am 21. April 1521 in den Besitz der habsburgischen Hausmacht in Deutschland. Durch seine Ehe mit Anna von Ungarn (Mai 1521) kam die Aussicht auf dieses Land und Böhmen, und gelangte er im Jahre 1526 in Besitz dieser beiden Kronen. In Ungarn erhob sich jedoch Johann von Zapolya als Gegenkönig, und sein Verbündeter, Sultan Soliman, bedrängte 1529 und 1532 Wien, wurde aber durch Andreas Dorias Blockade der Dardanellenschlösser zum Rückzug genötigt. Im Vertrag zu Großwardein 1538 erhielt hierauf Johann von Zapolya den Titel eines Königs von Ungarn nebst einen Teil von Ungarn auf Lebenszeit sowie für seine männlichen Erben das Fürstentum Siebenbürgen gewährleistet. Nach seinem Tode erhob indes seine Witwe Isabella, unterstützt von der Pforte, für ihren unmündigen Sohn Johann Sigismund Ansprüche auf das ganze väterliche Erbe und Ferdinand gelangte nie zum ungestörten Besitz Ungarns.

In Böhmen erhoben sich gegen Ferdinand die zahlreichen Anhänger der Reformation, doch wurden diese nach der Schlacht von Mühlberg (1547) erdrückt, worauf Ferdinand blutige Rache nahm. Inzwischen hatte Ferdinand (1530) die deutsche Königskrone erhalten und leitete seitdem als Stellvertreter seines Bruders die meisten Reichstage.

Im Jahre 1556 zum römisch-deutschen Kaiser erwählt, ließ er sich die Beilegung der religiösen Streitigkeiten angelegen sein, erntete jedoch den Undank beider Parteien.

Um Deutschland machte er sich noch besonders durch ein 1559 gegebenes Münzedikt sowie durch eine Reichshofratsverordnung verdient.

In der gesamten Verwaltung Ferdinands fehlte es an dem schöpferischen Eingreifen genialer Persönlichkeiten, an der ungewöhnlichen Anspannung sittlicher Kräfte. Kein großer Feldherr, der etwa der gemeinsamen Armee die ihr fehlende feste Organisation gegeben hätte, kein Verwaltungsbeamter, der in die Unordnung fürstlicher oder ständischer Finanzverwaltung Regel oder Aufsicht gebracht hätte, ragt in der Geschichte dieses Monarchen hervor. Ferdinand selbst war arbeitsam und pflichtgetreu, unerschütterlich in gewissen obersten Gesichtspunkten seiner Politik; aber der mächtige Antrieb neuer Gedanken und siegreicher Willenskraft ging von seiner Persönlichkeit nicht aus.

Ferdinand I. im 29. Lebensjahre (Vater Maximilians II.).

Ebenso ehrgeizig und ein ebenso eifriger Gegner der Reformation wie sein Bruder Karl, hatte er in Bälde den Protestantismus in seinen Erblanden unterdrückt, doch war es ihm nicht möglich, die neue Lehre in Deutschland auszurotten, was ihm so außerordentlich am Herzen lag.

Auf dem Tridentinischen Konzil forderte er, sonst im engsten Einverständnisse mit seinem Neffen Philipp II. von Spanien, Aufhebung des Zölibatzwanges und Freigabe des Laienkelches für Deutschland und erlangte wenigstens die päpstliche Zusage künftiger Bewilligung dieser Konzessionen für Österreich und Bayern. Wir wissen jedoch, daß diese Bewilligung tatsächlich . . . nie erfolgte.

Es war entscheidend für die Zukunft des deutschen Katholizismus, daß es Ferdinand gelang, seinen Sohn Maximilian durch Drohungen und Lockungen vom Anschluß an die neue Lehre zurückzuhalten; daraufhin setzte er die Wahl desselben zu seinem Nachfolger im Reich, November 1562, durch. Den Jesuiten hatte Ferdinand schon 1551 ein Kolleg in Wien eröffnet; er starb am 25. Juli 1564.

„Es ging mit Ferdinand I. ein Herrscherleben zu Ende, welches durch schwierige Verhältnisse und gewaltige Umwälzungen mühsam und ehrenhaft hindurchgegangen war, als dessen Erbschaft bedeutende Erfolge, aber noch viel schwerere Aufgaben zurückblieben."

Wie groß der Haß gewesen sei, welchen man Ferdinand I. gegen seines Sohnes Maximilian evangelischen Prediger beigebracht, mag daraus erkannt werden, daß der Kaiser einstmals in das Zimmer, in welchem sich Pfauser aufhielt, allein eingetreten und ihn sogleich mit sehr bitteren Worten angelassen: „Daß er ein Verführer seines Sohnes wäre, weil er demselben falsche Lehren beibrächte"; und als Pfauser diese Anschuldigung mit der größten Demut und Sanftheit von sich abzulehnen gesucht hatte, der Eifer und Haß den Kaiser dermaßen gepackt hatten, daß er denselben mit der linken Hand beim Hals ergriffen und mit einem Dolch, welchen er in seiner rechten Hand gehabt, ihn zu erstechen drohte, was auch wohl ausgeführt worden wäre, wenn nicht der Allmächtige die Hand des Kaisers regiert und gleichsam gehalten hätte, daß er nicht die Tat ausgeübt, sondern nachdem er auf diese Art den Mann in Schrecken gesetzt, voll von Unmut und Zorn aus dem Zimmer gegangen. Diese Verbitterung gegen Pfauser wurde wohl stets durch die bösen, haßerfüllten Einflüsterungen im Kaiser wach erhalten. Daß auch diese Sache zu einer starken Weiterung zwischen Vater und Sohn Anlaß gegeben, ist deutlich aus dem Brief wahrzunehmen, welchen Maximilian im Jahre 1560 an Friedrich, Kurfürsten in der Pfalz, geschrieben, mit welchem er sich beklagt „daß er hiemit, daß er einen Lutherischen Hoff-Prediger hielte, seinen Vater den Kayser beleidiget hätte, und fürchte sich, er möchte bald als ein Vertriebener zum Churfürsten kommen, mit Bitte da es geschähe, daß er allda möchte ein offen Haus und Herberge

finden." Obgleich es nun zu solcher Extremité nicht gekommen, so ist doch diese Mißhelligkeit Ursa
daran gewesen, daß der König (Maximilian) endlich, wiewohl wider seinen Willen, Pfauser
selbigen Jahr 1560 vom Hofe dimittieret und nach Lauingen ziehen lassen, allwo er 15

Ferdinand I. im 60. Lebensjahre.

verstarb. Wie ungern übrigens der Kaiser die Neigung seines Herrn Sohnes zur evangelisch
Religion gesehen, ist auch daraus zu entnehmen, daß er öfters durch eigenhändige Schreiben d
Papste klagte, wie es nicht in seiner Macht läge, dieser Sache abzuhelfen und es sogar auf sein
Sterbebette soll beseufzet haben.

Man kann sich leicht vorstellen, wie angenehm dergleichen Zeitungen über Maximilian, die fleißig nach Rom berichtet wurden, dem Papste gewesen sein müssen. Paulus IV. scheute sich nicht, deswegen dem kaiserlichen Gesandten Gußmann unter vier Augen zu sagen, des Kaisers Sohn sei ein Patron der Ketzer.

Sein Nachfolger Pius IV. aber gedachte ihn damit von der evangelischen Wahrheit abzuschrecken, daß er ihm durch den Grafen d'Arco wissen ließ, falls er sich nicht den katholischen Gebräuchen gemäß bezeugen würde, wolle er ihn nicht zum Römischen König konfirmieren.

Wiewohl der Papst es ratsam fand, durch seine Nuntien, nämlich die Bischöfe Marcu-Altempsium, Cornelium Musum und Stanislaus Hosium, mit Maximilian zu konferieren und sich Mühe gab, durch deren Vorstellungen Maximilian auf andere Gedanken und Meinungen zu bringen, so nützten all diese Bemühungen nur sehr wenig; dem Altempsio gab er, als derselbe ihn im Namen des Papstes versicherte, daß, wenn er treu im katholischen Glauben verbliebe, dann alle Hoffnung hätte, im Kaisertum zu sukzedieren, folgende bündige Antwort:

„Er danke dem Papst für seinen geneigten Willen: seiner Seele Seeligkeit aber sey ihm lieber, als Alles in der Welt", . . welche Rede man zu Rom, und zwar nicht ohne Grund, eine Lutherische Sprache nannte.

„indem auch endlich dieser hohe Herr sich an der Communion unter einer Gestalt stets gestossen, so hat er sich lieber zwo gantzer Jahr des Heiligen Abendmahls gäntzlich enthalten, als dasselbe zerstümmelt nehmen wollen."

Anna

Prinzessin von Ungarn und Böhmen, Gemahlin Kaiser Ferdinands I.

Seitdem Rudolf von Habsburg auf den Kaiserthron gelangt war, hatten sämtliche Fürsten des österreichischen Stammes eifrig den Besitz von Ungarn und Böhmen gewünscht und beide Königreiche durch Verträge und Vergleiche wieder an sich zu bringen gesucht.

Durch den Frieden vom Jahre 1491, welchen Wladislaw (Ladislaus), König von Ungarn und Böhmen, mit dem Kaiser Friedrich geschlossen, war auch dem Hause Österreich die Thronfolge in Ungarn, für den Fall als der König ohne männliche Erben mit Tod abgehen sollte, zugesichert. Aber einer sehr starken Partei in Ungarn, welche für einen solchen Fall das Wahlrecht behauptete, mißfiel dieser Vertrag, worauf sich der alternde, schwache Wladislaw, der zur Zeit des abgeschlossenen Vertrages weder Söhne noch Töchter hatte, mit einer französischen Prinzessin Anna de Foix vermählte, die ihm in der Folge eine Tochter Anna gebar.

Die Ungarn mit Wladislaw, da er nicht die Eigenschaften eines Matthias Corvinus besaß, unzufrieden, wollten jetzt ihren König auf dem Felde Rákos, wo ein Reichstag abgehalten wurde, dahin vermögen, daß er seine Tochter Anna dem Johann von Zápolya, der Palatinus von Ungarn und Statthalter von Kroatien war, zur Gemahlin bestimme. Da aber Wladislaw dieses Begehren standhaft verweigerte, beschloß der Reichstag einmütig, daß nie wieder ein Ausländer den ungarischen Thron besteigen solle, welcher Beschluß durch ganz Ungarn verkündigt wurde.

Als Maximilian (I.) von diesem Vorgange, welcher dem Preßburger Frieden vom Jahre 1491 ganz zuwider war, Nachricht erhielt, eilte er aus Tirol nach Österreich und betrieb mit großer Tätigkeit die Kriegsrüstungen. Wladislaw und seine Gemahlin zeigten aber dabei nicht die geringste Besorgnis und jener schloß vielmehr im März 1506 einen geheimen Vertrag mit Maximilian, nach welchem Wladislaws Tochter Anna mit dem Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Enkelin Maria aber, im Falle die Königin von Ungarn und Böhmen einen Sohn gebären würde, mit diesem vermählt werden sollte.

Hierauf rückte der kaiserliche Feldherr Niklas von Salm in Ungarn ein, ohne daß durch Wladislaw Gegenanstalten getroffen worden wären, und besetzte Preßburg und die Insel Schütt.

Nach der geschehenen Aufforderung des Kaisers an Wladislaw und die Reichsstände, den Vertrag von Preßburg aufrechtzuerhalten, erfolgte ein Waffenstillstand, um die Niederkunft der Königin, deren Schwangerschaft bereits sehr weit vorgerückt war, abzuwarten, und bald gebar sie auch den Erbprinzen Ludwig II.

Kaiſerin Anna, Gemahlin Ferdinands I.

Da jetzt ein Thronerbe vorhanden war, fiel der Grund der Feindschaft weg und so kam am 19. Juli 1506 der Friede zwischen dem Kaiser und Ungarn zustande.

Am 16. Juli 1515 fand die berühmte Zusammenkunft des Polenkönigs Siegmund, nachdem dieser in die vorgeschlagene Doppelheirat eingewilligt und das eventuelle Sukzessionsrecht des Hauses Österreich auf Ungarn und Böhmen anerkannt hatte, mit seinem Bruder, den Ungarnkönig Wladislaw, und mit dem Kaiser Maximilian unter großem Gepränge auf einem Felde in der Nähe von Trauttmansdorff in Niederösterreich statt. Anna war damals 12 Jahre alt. Als der Tag, nämlich der 22. Juli, welcher zu dieser feierlichen Verlobung festgesetzt war, mit einem schönen Morgen anbrach, ging der Zug von der Wiener Hofburg nach der Domkirche zu St. Stephan, welche auf das prunkvollste ausgeschmückt war. Der berühmte Maler Brožik hat in seinem herrlichen Bilde, welches in dem kunsthistorischen Museum des Kaiserhauses in Wien zu sehen ist, den Vorgang veranschaulicht. Der Primas von Ungarn traute die Prinzessin Maria und den Kronprinzen Ludwig II., vorher aber den Kaiser mit der Prinzessin Anna, welche ihm einen künstlichen Blumenstrauß überreichte.

Maximilian redete sie hierauf mit den Worten an: „Wiewohl mir jetzt Euer Liebden das Wort gegeben, daß Ihr meine Gemahlin sein sollet, so ist doch solches geschehen im Namen meiner abwesenden beiden Enkel des Sinnes, Euer Liebden einen aus ihnen zu vermählen, den wir Euch auch hiemit ehelich versprechen. Und weil mein Enkel Karl die Königreiche Kastilien und Aragonien, mein Enkel Ferdinand aber die Kronen von Neapel zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen wir hiemit Euer Liebden eine Königin und wollen Euch als solche gekrönt haben“ und setzte ihr bei diesen Worten eine goldene Krone auf das Haupt.

Anna vermählte sich dann in der Folge mit dem Prinzen Ferdinand, aus welcher Ehe 15 Kinder entsproßten, von denen zwei in der Kindheit starben. Es waren drei Prinzen, nämlich Maximilian, der Thronfolger, und Ferdinand, der seinerzeit Tirol und die Vorlande, und Karl, welcher Steiermark, Kärnten, Krain ꝛc. bekam, und zehn Prinzessinnen. Drei der letzteren nahmen den Schleier, die übrigen wurden standesgemäß durch Verheiratungen an Könige und Herzoge versorgt.

Auf diesen Zuwachs des Reiches durch Heiratsverträge, wodurch das Haus Österreich dauernd in den Besitz der Kronen von Ungarn und Böhmen gelangte, bezieht sich ein Epigramm, welches dem Matthias Corvinus zugeschrieben wird:

Bella gerant alii: tu, felix Austria nube; Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

Peter Canisius,

eigentlich de Hondt, unter mehreren gleichnamigen, auch als Schriftsteller bekannten Jesuiten der bedeutendste, erste Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland, ein unermüdlicher und glücklicher Ketzerbekehrer, geboren am 8. Mai 1524 zu Nimwegen, trat 1543 zu Köln in den Jesuitenorden und entwickelte sogleich für die Zwecke desselben große Tätigkeit, indem er der vom Erzbischof Hermann von Köln beabsichtigten Reformation erfolgreich entgegentrat. In das Jesuitenkollegium zu Ingolstadt in Bayern versetzt, wirkte er als Lehrer, dann als Rektor und Vizekanzler der Universität eifrig für die Verbreitung seines Ordens und Unterdrückung der Reformation in Bayern. Noch erfolgreicher geschah dies von ihm in Wien, wo er 1551 Rektor seines Ordenskollegiums, dann Hofprediger des Kaisers Ferdinand I. und von diesem selbst zum Bischof designiert ward, eine Würde, deren Annahme jedoch der Ordensgeneral nicht gestattete. Auch dem Tridentiner Konzil wohnte er bei und starb, nachdem er seine Tätigkeit noch über die Schweiz verbreitet und Kollegien zu Wien, Prag, Augsburg, Dillingen und Freiburg in der Schweiz gegründet hatte, an letzterem Orte am 21. Dezember 1597. Seinem Einflusse bei Ferdinand I. ist es zuzuschreiben, daß der evangelische Hofprediger Johann Sebastian Pfauser, den sich Maximilian hielt, vom Wiener Hofe weg und nach Deutschland zurück mußte. Vor allem diente er der Gegenreformation durch seinen Katechismus, den er auf Ferdinands Befehl zur Paralysierung des Einflusses des lutherischen Katechismus verfaßte. Zuerst als größeren («Summa doctrinae et institutionis christianae», Wien 1554, deutsch, Landshut 1842), dann als kleineren («Institutiones christianae pietatis», Wien 1556, deutsch, Landshut 1830, Mainz 1840), faßte er das Ganze der christlichen Lehre unter Glaube (symbolum apostolicum), Hoffnung (Vaterunser) und Liebe (Dekalog) zusammen, und zwar so taktvoll und klar, daß dieser Katechismus die weiteste Verbreitung fand und noch jetzt vielfach im Gebrauche ist. In dem «Opus catechisticum de Summa etc.» (Köln 1569) hat der Jesuit Peter Busäus einen ausführlichen Kommentar dazu geliefert.

Außerdem schrieb Canisius «Manuale catholicorum in usum pie precandi collectum» (Antwerpen 1530, Augsburg 1841, deutsch, Landshut 1829), «Commentaria de verbi divini corruptelis» (Ingolstadt 1583, 2 Bände) und Commentari gegen die Magdeburger Zenturiatoren. Sein Neffe Heinrich Canisius, gelehrter Kanonist, fleißiger Schriftsteller und Sammler schätzbarer historischer Denkmäler, 1562 zu Nimwegen geboren, gestorben als Lehrer des kanonischen Rechtes in Ingolstadt 1610. Er schrieb: «Antiquae lectiones ad historiam mediae aetatis illustrandam» (Ingolstadt 1602—1604, 6 Bände), neue Ausgabe von Basnage unter dem Titel: «Thesaurus mommentorum ecclesiasticorum» (Antwerpen 1721, 7 Bände).

Peter Canisius.

Rudolf II.

Rudolf II., deutſcher Kaiſer 1576 bis 1612, Sohn Kaiſer Maximilians II., geboren 18. Juli 1552. Am ſpaniſchen Hofe von Jeſuiten erzogen, hatte er ſchon 1572 die ungariſche und 1575 die böhmiſche Krone nebſt dem Titel eines römiſchen Königs erhalten und folgte am 12. Oktober 1576 ſeinem Vater in den Erblanden und im Reich.

Während der Zwiſt zwiſchen den Religionsparteien im Reiche ſich immer tiefer und tiefer grub, lebte Rudolf weltabgewandt und tatenſcheu viele Jahre im Schloſſe auf dem Hradſchin zu Prag. Seine Liebhaberei war, in ſeinen Sammlungen, unter ſeinen koſtbaren Gemälden, Kupferſtichen, Handſchriften und Büchern, in ſeiner Rüſtkammer und ſeinen naturhiſtoriſchen Muſeen umherzugehen oder mit Aſtrologen und Alchymiſten die Geheimniſſe der Zukunft und der Welt zu enträtſeln.

Er legte den Grund zu den großartigen Sammlungen des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes.

Nur willkürlich und launenhaft griff er in die Regierungsgeſchäfte ein, war dabei überaus reizbar in Sachen ſeiner Herrſcherwürde und wurde ſchließlich ganz von niederen Kreaturen abhängig (ſeinen Kammerdienern), während ſeine Menſchenſcheu zu förmlichem Verfolgungswahne ausartete.

Die Zerfahrenheit im Reiche war eine außerordentliche.

Den evangeliſchen, böhmiſchen, nieder- und oberöſterreichiſchen Ständen gab er in einem Majeſtätsbriefe die Bewilligung der Ausübung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes. Sein Bruder Matthias, unterſtützt durch die anderen Geſchwiſter, ſtürzte ihn anfänglich von den Thronen von Öſterreich, Ungarn und Mähren und ſchließlich auch vom böhmiſchen, März 1611. Rudolf ſtarb am 20. Jänner 1612 kinderlos, ſein Bruder Matthias war ſein Nachfolger.

Dieſe traurigen Ereigniſſe im kaiſerlichen Hauſe veranlaßten den öſterreichiſchen Dichter und Schriftſteller **Franz Grillparzer**, das bekannte Trauerſpiel „Ein Bruderzwiſt im Hauſe Habsburg“ zu verfaſſen.

Kaiſer Rudolf II.

Matthias.

Matthias, deutſcher Kaiſer, von 1612 bis 1619, war der dritte Sohn des Kaiſers Maximilian II. und erhielt ſeine Erziehung durch den gelehrten Diplomaten Busbecq. Er wurde Statthalter im Erzherzogtum Öſterreich und ſein Bruder Ernſt Statthalter der Niederlande. Völlig beherrſcht von dem Biſchof Khleſel förderte er nach Kräften die katholiſche Gegenreformation gegenüber den proteſtantiſchen Ständen.

Als die zerfahrene Willkürherrſchaft ſeines Bruders des Kaiſers Rudolf einen Krieg mit den empörten Ungarn und den Türken herbeiführte, legte der von ſeinen jüngeren Brüdern als Oberhaupt anerkannte Matthias den Zwiſt bei (1606), und als Rudolf dieſe Abſchlüſſe verwarf, zwang ihn Matthias im Bunde mit den ungariſchen und öſterreichiſchen Ständen zur Abtretung der Herrſchaft über Öſterreich, Ungarn und Mähren (1608). Den Ständen mußte Matthias für ihre Hilfe (widerwillig) religiöſe Zugeſtändniſſe gewähren. Bald überwarf ſich Rudolf auch mit den treu gebliebenen Böhmen; dieſe riefen Matthias herbei, der ſeinem Bruder nun auch Böhmen, Schleſien und die Lauſitz entriß (1611) und nach deſſen Tode zum Kaiſer erwählt wurde (13. Juni 1612). So hatte denn Matthias in ſeinem 56. Lebensjahre die Würde erlangt, welche er ſeit der Zeit, da er nach dem Tode des Erzherzogs Ernſt der älteſte Bruder Rudolfs geworden war, wie ein ihm zukommendes Erbſtück erſtrebt hatte.

Anderthalb Jahre vorher hatte er auch noch einen zweiten Herzenswunſch erfüllen können, an deſſen Verwirklichung er bis dahin durch die böſe Eiferſucht ſeines kaiſerlichen Bruders gehindert war; er hatte im Dezember 1611 die 26jährige Erzherzogin Anna, die Tochter ſeines verſtorbenen Oheims Ferdinand von Tirol geheiratet.

An dieſem doppelten Beſitz einer ſchönen und ſanften Frau und der höchſten Würde der Chriſtenheit hätte er ſich nun gerne in ruhigem Behagen erfreut. Er liebte es, ſich im Glanze ſeines Hofes zu zeigen und füllte ſeine Stunden mit müheloſen Unterhaltungen aus: mit Muſik, mit der Betrachtung von Rudolfs Kunſtwerken und Raritäten, vor allem mit den groben Späſſen ſeines Hofnarren Nelli.

Was ihm dagegen am wenigſten behagte, das war der Ernſt der Staatsgeſchäfte; ſchlaff von Natur, war er unter den zuletzt überſtandenen Stürmen noch ſchlaffer geworden.

Mit den proteſtantiſchen Ständen konnte es nie zu einem Ausgleiche, zu einer Verſtändigung kommen und der Gegenſatz zu dieſen wurde noch größer, als der kinderloſe Matthias auf das Drängen der anderen Glieder ſeines Hauſes, den Brüdern und Vettern, den fanatiſch bigotten, rückſichtsloſen Erzherzog Ferdinand von Steiermark, den ſpäteren Kaiſer Ferdinand II., zum König von Böhmen krönen ließ (1617) und im Jahre darauf zum König von Ungarn.

Die Verſuche der Regierung, die gewährten Religionsfreiheiten, beſonders den von Rudolf II.

Kaiser Matthias.

den Böhmen 1609 erteilten Majestätsbrief umzustoßen, riefen eine steigende Unzufriedenheit hervor die im Mai 1618 in Böhmen zur offenen Rebellion führte.

Inmitten der allgemeinen Gärung starb Matthias am 20. März 1619. Seine Gemahlin ist die Stifterin der Gruft des Kaiserhauses bei den Kapuzinern in Wien.

Anna von Österreich.

Erzherzogin Anna war eine Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Tirol aus seiner zweiten Ehe mit Anna Katharina von Mantua. Sie wurde den 4. Oktober 1585 geboren und verlor ihren Vater im 10. Lebensjahre. Die Vermählung mit ihrem Vetter Matthias erfolgte im Jahre 1611 unter großen pompösen Veranstaltungen und Festlichkeiten zu Wien am 4. Dezember in der Augustinerkirche. 1612 wurde sie zu Frankfurt am Main zur römischen Kaiserin, 1613 zu Preßburg zur ungarischen und 1616 in Prag zur böhmischen Königin gekrönt.

Anna starb schon 1618 im 34. Lebensjahre zur großen Betrübnis des damals schon sehr leidenden Kaisers, welcher ihr ein Vierteljahr später in die Ewigkeit nachfolgte; ihre Ehe blieb kinderlos. Als Tochter Ferdinands, welcher in seinen Landen Tirol und Vorarlberg mit Erfolg das Auftauchen der neuen Lehre bekämpfte und die Evangelischen des Landes verwies, war sie streng katholisch erzogen.

Der immer mehr und mehr überhandnehmende Einfluß Khlesels auf ihren kaiserlichen Gemahl wurde von ihr sehr übel bemerkt, sie sah darin nichts Gutes für die Zukunft des Reiches, doch mißbilligte sie entschieden das brüske Vorgehen der Brüder und Vettern des Kaisers gegen Matthias anläßlich der Entfernung des Kardinals, beziehungsweise Gefangennehmung desselben.

Kardinal Khlesel.

Kardinal Khleſel.

Melchior Khleſel wurde als Sohn eines Bäckers 1553 in Wien geboren, trat im 16. Jahre zur katholiſchen Kirche über und kam ſodann als päpſtlicher Alumnus ins Konvikt der Jeſuiten, vollendete ſeine Studien in Ingolſtadt, ward 1579 Prieſter und Domprobſt in Wien, Kanzler der Univerſität und Offizial des Biſchofs von Paſſau in Öſterreich unter der Enns, dann Hofprediger in Wien, 1588 Verwalter des Bistums Neuſtadt und 1598 zugleich Biſchof von Wien und ſpäter erlangte er vom Papſte die Kardinalswürde. Als das tätigſte Werkzeug, die Proteſtanten in Öſterreich zu unterdrücken, ward er bald durch innige Sympathie mit dem Erherzog Ferdinand von Steiermark (nachmaligen Kaiſer Ferdinand II.) verbunden. Kaiſer Rudolf begann dem intriguanten Khleſel zu mißtrauen und dieſer ſtiftete ſeinerſeits eine Verbindung unter den Erzherzogen, die den Sturz des Kaiſers zur Folge hatte. Matthias war ein willenloſes Werkzeug dieſes Geiſtlichen. Wie die Arbeiten und Sorgen unter ſeiner Regierung ſich immer von neuem an ihn herandrängten, fühlte er mehr als je das Bedürfnis, ſich auf den Mann zu verlaſſen, deſſen Zuverſichtlichkeit und Zudringlichkeit ihn geiſtig ganz unterjocht hatten. Für dieſen hochfahrenden Kirchenfürſten kam jetzt die Zeit der größten Machtfülle heran. Wie er zuerſt in die kirchliche, dann in die landesherrliche Verwaltung Öſterreichs, dann wieder in die inneren Zwiſtigkeiten des öſterreichiſchen Hauſes beſtimmend eingegriffen hatte, ſo wußte er von dem Augenblick, da ſein Landesfürſt Herr in Böhmen geworden war und es ſich nun darum handelte, daß er die Herrſchaft über das Reich gewinne, alle anderen Ratgeber in den Hintergrund zu drängen und ſich zum Geſchäftsführer ſeines Herrn in den ihm bis dahin fremd gebliebenen Angelegenheiten des Reiches aufzuwerfen. Als Haupt der „Lavirer“ im Rate der Krone war er der Gegner der „Intranſigenten“.

Wohin der kranke Kaiſer Matthias blickte, zeigten ſich Schwierigkeiten und ſchwere Gewitterwolken, wozu jetzt noch der harte Schlag kam, daß am 20. Juli ſein treuer Rat und Diener, der Kardinal Khleſel, von ſeiner Seite gewaltſam entfernt wurde.

Schon früher hatte ſich Khleſel den Haß des Erzherzogs Maximilian, einem dem geiſtlichen Stande angehörenden Bruder Matthias, dadurch zugezogen, daß er wegen der Nachfolge des Erzherzogs Ferdinand ihm entgegenſtand und nicht allzu glimpflich, ganz rund herausſagte, der Kaiſer Matthias brauche keinen Leiter. Infolge dieſes unverſöhnlich gebliebenen Haſſes ſchrieb man ihm jetzt auch die Maßregeln der Gelindigkeit zu, welche der Kaiſer gegen den böhmiſchen Aufruhr befolgt wiſſen wollte. In Böhmen hatte Graf Thurn zuerſt die Feindſeligkeiten begonnen, nachdem er gegen die treugebliebenen königlichen Städte zog, während die kaiſerlichen Truppen nur langſam gegen die Aufrührer zogen. Aber nicht nur dieſe Langſamkeit wurde dem Kardinal

zur Last gelegt, sondern er wurde auch damit beschuldigt, daß der Feind alle von kaiserlicher Seite gemachten Pläne genau erfahren habe. Um nun mit Kraft und Gewalt gegen die Böhmen auftreten zu können, war Khlesel als Hindernis betrachtet, daher beschlossen die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, diesen ihnen mißfälligen Ratgeber von dem Kaiser zu entfernen, womit auch der spanische Gesandte Ognate einverstanden war. Ferdinand und Maximilian besuchten nun den Kardinal Khlesel in seinem Palaste, worauf er genötigt war, den Besuch zu erwidern. Aber mit niedergeschlagener Miene betrat er die Treppe, welche zu den Gemächern der Erzherzoge führte, und befahl nicht ohne Ahnung, seine Diener möchten bei der Hand bleiben. Schon auf der Treppe kam ihm ein erzherzoglicher Kammerherr entgegen und brachte im Namen des Erzherzogs Maximilian die Entschuldigung, daß er dem Kardinal wegen Leibesschwachheit nicht entgegenkommen könne. König Ferdinand, der Erzherzog Maximilian und der Gesandte Spaniens waren in einem Gemache versammelt, ließen aber den Kardinal nicht vor sich, sondern durch den Freiherrn Seyfried von Bräuner eröffnen: das ganze Haus Österreich habe beschlossen, ihn wegen Andeutung zu fehlerhaften Maßregeln bei Unterdrückung des böhmischen Aufstandes diesesorts nicht länger mehr zu gedulden, er habe daher den Kardinalshut und Mantel abzulegen und den bereitgehaltenen schwarzen Mantel umzunehmen und ihm und den Obersten Dampierre und Ottavio Collalto zu folgen. Der Kardinal protestierte anfangs sehr lebhaft gegen ein solches Verfahren, als er aber Ernst sah, legte er den Purpur ab und folgte den drei Edelleuten durch einen langen verdeckten Gang nach der Bastei, wo ein Wagen bereit stand, der ihn, von Dampierreschen Reitern begleitet, eiligst durch Österreich und Steiermark nach Tirol auf das Schloß Ambras als Staatsgefangenen brachte.

Die Wegführung des vor kurzer Zeit noch allmächtigen Kardinals, Bischofs und Kanzlers der Wiener Universität war ohne Wissen des Kaisers geschehen, und als die Erzherzoge dem Kaiser eröffneten, was sich zugetragen, sprach er kein Wort, sondern biß, eben heftig am Podagra leidend, in sein Bettuch und wurde rot im Gesichte. Die Kaiserin aber ließ ihren schmerzlichen Gefühlen freien Lauf und gab den Erzherzogen zur Antwort: „Sie sehe wohl, was man mit ihrem Gemahl vorhabe, er lebe schon zu lang, daher sei man seiner auch überdrüssig.“ Mit der Wegführung des Kardinals waren auch zugleich dessen vertrautestem Rate, dem Peter Hutter, Dominikanerprior zu Wien, die Schlüssel zu seinem Schatze und Archive abgefordert worden, man fand in jenem 400.000 Dukaten. (!!) Alter und Schwäche erlaubten dem Kaiser ebensowenig als dem König von Spanien, sich seines gefallenen Ministers anzunehmen; allein der Papst hatte Mut, für den gefangenen Kardinal sich zu verwenden, und drohte dem König Ferdinand sogar mit dem Banne; aber dieser, eifrig für seinen Glauben wie für seine landesherrlichen Rechte, kümmerte sich wenig darum und verfolgte mit Kraft seine kriegerischen Schritte, die jetzt nach Khlesels Entfernung um so nötiger geworden waren.

Vom Schlosse Ambras brachte man Khlesel nach dem Kloster Georgenberg, ebenfalls in Tirol. Im Jahre 1622 ließ der Papst Khlesel nach Rom kommen und im Vereine mit Ferdinand II. freisprechen.

Nach Wien zurückgekehrt starb er daselbst als Bischof am 18. September 1630 im 78. Lebensjahre.

Cyriac und Gundacker, Freiherren von Polheim.

Die Herren, seit 1507 Freiherren, seit 1719 Grafen von Polheim (alte Schreibweise: Polhaimb), gehören zu den ältesten Edelgeschlechtern in Österreich.

Ihr Stammhaus hatten sie bei dem Dorfe Polheim unweit Parz und Grieskirchen im Hausruckkreise ob der Enns und können ihre Ahnenreihe bis in das XI. Jahrhundert hinaufführen. Das Minoritenkloster zu Wels, wo sie eine ansehnliche Burg namens Polheim bewohnten, und das Paulanerkloster zu Thalheim bei Wartenburg unweit Vöcklabruck waren seit 1230 und 1497 Stiftungen und Erbbegräbnisse der Familie Polheim, die mit den berühmtesten Häusern, selbst mit den Bourbonen verwandt war und ausgezeichnete Kirchenfürsten, Ritter des goldenen Vlieses, Staatsmänner und Gelehrte unter ihren Mitgliedern zählte.

Eine bedeutende Persönlichkeit unter den zahlreichen Polheims (zweier Linien) war Cyriac Freiherr zu Polhaimb und Wartenburg auf Puechheim, der einzige Sohn des Herrn Wolfgang von Polheim mit seiner Gemahlin Johanna von Borsell, geboren 1495.

„Anno 1515 bey dem großen Convent, der Könige Vladislav und Ludovici zu Hungarn und Böhaimb und Sigismundi zu Pohlen bey Kayser Maximiliano zu Wienn, allwo zwischen Kayſers Maximiliani Enkelkind Maria und König Ludwig, und deßselben Schwester Anna mit Prinz Ferdinand zu Hispanien, Ertz-Hertzogen zu Österreich, die Heyraths Abred und Vermählung vorgegangen, aus denen Ständen des Land ob der Enns nebst Graf Georgen zu Schaumburg, Wolfgang Jöerger, Landshauptmann, Graf Hansen von Hardegg, Herrn Sigismund Ludwig von Polhaimb, Herrn Rudolph und Sebastian Gebrüder von Hohenfeld ꝛc. mit 80 Cüraſſiren stattlich aufgeputzt, nahm Cyriac theil."

Er vermählte sich 1517 mit Fräulein Elisabetha Gräfin von Öttingen.

Im Jahre 1519, als nach dem Tode Kaiser Maximilians I. die Landschaft ob der Enns sich der Landesadminiſtration unterwunden, ist auch dieser Herr Cyriac unter den 12 Landräten einer erkürt worden.

Anno 1520 ist er als Gesandter von der Landschaft dieses Erzherzogtums ob der Enns an Kaiser Karl V. nach Mastricht gesendet worden, dann wurde er 1521 Kaiser Ferdinands I. Geheimer Rat, Kämmerer, Hofmeister, Statthalter der niederösterreichiſchen Lande und zugleich Landeshauptmann in Österreich ob der Enns, in welchem hohen Amt er bis an sein Ende verblieb.

Er ſtarb zu Linz den 2. Juli 1533 und liegt in Wels begraben.

An der rückwärtigen Front der Statthalterei in Wien, am Minoritenplatze, iſt ihm ein Denkmal geſetzt.

Unter den Edlen dieſes alten Hauſes, welche alle ehrenvolle Stellungen innehatten, leuchtet beſonders auch Herr Gundacker hervor, ein Sohn Ludwigs von Polhaimb, aus deſſen Ehe mit

Cyriac Freiherr von Polheim, Statthalter von Niederöſterreich.

Frau Eliſabeth, geborenen Gräfin von Starhemberg. Am 4. April 1575 geboren, erhielt derſelbe nebſt ſeinen zahlreichen Geſchwiſtern eine ſehr gute, ſorgfältige Erziehung und wurde in jungen Jahren Truchſeß des Erzherzogs Matthias, dann dreier römiſcher Kaiſer, als Rudolfs II., Matthias und Ferdinands II., Rat, Kämmerer, niederöſterreichiſcher Regierungsrat, Hofkammerpräſident, Reichshofrat, auch Erzherzog Karls von Öſterreich, Biſchofs von Brixen und Breslau, Kämmerer und Verordneter des löblichen Herrenſtandes im Erzherzogtum Öſterreich unter der Enns.

Gundacker Freiherr von Polheim.

„Es war auch erwähnter Herr Gundacker von Polhaimb in vilen wichtigen Geschäften und Commissionen sowohl von beeden Löbl. Landschafften U. und ob der Enns, als absonderlich in vilen merklichen vornehmen Reichs-Negotien und Verrichtungen zur kayserlichen Wahl Crönungs und Collegial-Tägen, auch anderen Abschandtungen von Kayser und Königl. Hof aus vilfältig gebraucht und alle solche angetragene Abschandtungen, Commissionen und Geschäfft zu seinem großen Ruhm und Lob nützlich vollbrachte inmassen er theils von denen Kaiser und Ertz-Hertzogen, theils aber von denen Land-Ständen an eine Unzahl von Höfen verschickt worden."

Obwohl Protestant und der evangelischen Lehre aus dem tiefsten Grunde seines Herzens ergeben, war er bei den drei Kaisern Rudolf, Matthias und besonders bei Ferdinand II. sehr beliebt und hochgeachtet. Er enthielt sich der Teilnahme an den oft nachdrücklichen Vorstellungen und Maßnahmen der Stände in Sachen der Religion gegen Kaiser und Regierung und blieb bei Ausbruch der Empörung treu an Seite seines kaiserlichen Herrn. Auf dem Bildnis dieses Herrn Gundacker, welches Anno 1619 in Kupfer gestochen wurde, ist folgende Aufschrift zu lesen:

Illustr. D. Gundackarus Baro de Polhaimb Imp. Divi Rudolphi II.
Divi Matthiae et Caes. Ferdinandi II. à Consiliūs Imp. proprius
Cammerae anlicae atque à cubiculis Augustalib. aetat. 46.
Stēma Polhaimiadum comitum decus atque Baronūm.
Nescia Principii Gens fine fine vige.

„Er hielt seine „Hochzeitliche Ehrenfreud" zu Wienn im Land-Hause den 8. July anno 1599 mit Frau Barbara, Herrn Ulrich von Pranek und Frau Margaretha von Neydegg Tochter, Herrn Johannes Christian von Concin hinterlaßene Witwe, mit welcher er sechs Söhne und drei Töchter erzeugte."

Der letzte „derer von Polheim" starb vor einigen Jahren als k. k. Oberst d. R.; mit ihm erlosch eines der edelsten und berühmtesten Geschlechter Österreichs.

Ferdinand II.

Ferdinand II. von Steiermark, zubenannt „der Katholische", Sohn des Erzherzogs Karl von Kärnten und Steiermark und Marias von Bayern, geboren 9. Juli 1578 zu Graz, gestorben 15. Februar 1637, studierte 1590 bis 1595 in Ingolstadt in Bayern unter Leitung der Jesuiten, folgte seinem Vater in genannten Ländern, in Krain und Görz 1590 unter Vormundschaft, seit Juli 1596 selbständig und setzte infolge eines zu Loretto abgelegten Gelübdes die katholische Gegenreformation rücksichtslos fort. Er wurde 1617 König von Böhmen, 1618 von Ungarn und 1619 Herrscher der Erzherzogtümer und deutscher Kaiser. Er war vermählt seit 1600 mit Maria Anna von Bayern (gestorben 1616) und seit 1622 mit Eleonora von Mantua. Hätte Ferdinand in allen diesen Staaten ruhig schalten können, so wäre er fast ebenso mächtig geworden als Kaiser Karl V., aber bei seiner Thronbesteigung schienen ihm alle seine Länder wieder entgehen zu wollen.

Von Böhmen besaß er nur noch die Stadt Budweis. Graf Thurn bedachte die Hauptstadt Wien mit einem Angriff. Die Schlesier und Lausitzer hatten sich bereits im Jahre 1618 den böhmischen Rebellen angeschlossen und von den Mährern war ein gleicher Abfall zu erwarten. Die evangelischen Stände in Oberungarn und Innerösterreich machten Abhilfe ihrer Beschwerden und Entlassung der Kriegsvölker zur Bedingung der Huldigung. Mit den Ungarn standen die Böhmen bereits in Unterhandlungen um Beistand.

Der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, war in Bereitschaft zu einem Einfalle nach Ungarn. Der König selbst fand das Heer in geringer Zahl und in einem schlechten Zustande, und die Finanzen in einer solchen Verwirrung, daß an eine Vermehrung der Streitkräfte nicht zu denken war.

Alle Protestanten in Deutschland waren dem Könige abgeneigt, weil er schon früher in Steiermark die lutherische Lehre unterdrückt und stets den Jesuiten, die ihn erzogen, eine besondere Anhänglichkeit erwiesen hatte. Die Unierten waren bereits mit Ferdinands Feinden heimlich verbunden, und es war also nicht zu zweifeln, daß sie jetzt, wo die Erledigung des Deutschen Reiches eine schnelle Entscheidung forderte, sich offen gegen ihn erklären würden. Der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz war mit Elisabeth, der Tochter des Königs Jakob I. von England, vermählt. Wahrscheinlich hatten also der Kurfürst und seine Partei der Unierten von diesem Könige Unterstützung zu erhoffen.

Die einzige Hilfe, auf welche Ferdinand einige Rechnung machen durfte, war die von Philipp III., König von Spanien. Dagegen mußte man aber befürchten, daß Frankreich, seiner alten Politik getreu, die gefahrvolle Lage des österreichischen Hauses benützen werde, um sich den Feinden anzuschließen und an dessen Untergang zu arbeiten. Es mochte nun die Spanier in den Niederlanden und an den Pyrenäen beschäftigen oder den deutschen Aufrührern unmittelbar gegen Österreich Beistand leisten.

Ferdinand trat aber den gewaltigen Stürmen, die von allen Seiten gegen ihn sich heranzogen, mit einer unerschütterlichen Festigkeit entgegen. Gleich den folgenden Tag nach dem Tode des Kaisers Matthias erließ er an die zu Prag noch anwesenden Statthalter ein Schreiben, worin er ihnen dieses Ereignis anzeigte, sie in ihren Ämtern bestätigte und versicherte, er werde treu seinem bei der Krönung zum Könige von Böhmen ausgestellten Revers binnen vier Wochen dem Oberstburggrafen die Bestätigung aller Privilegien des Königreiches Böhmen einhändigen.

Zugleich erteilte er dem Grafen Buquoi den Befehl, bis auf weiteres alle Feindseligkeiten einzustellen, die Ungarn aus dem Heere zu entlassen und einen Waffenstillstand einzugehen.

Aber mit Verachtung wurden alle diese Vorschläge aufgenommen, weil es nämlich die Direktoren, welche sich als die eigentlichen Regenten Böhmens betrachteten und es tatsächlich für den Augenblick auch waren, verdroß, daß Ferdinand sein Schreiben nicht an sie gerichtet habe, sondern an die Statthalter erließ, die doch ihren Ansichten zufolge kein Amt mehr bekleideten.

Ungeachtet dessen bestätigte Ferdinand am 6. April 1619 alle Privilegien des Königreiches Böhmen und schickte die Urkunde in zwei Exemplaren an den erwählten Oberstburggrafen, dem er auch ein versiegeltes Schreiben an die Stände beilegte. Aber dieses Schreiben wurde nicht angenommen und ebensowenig beachteten sie Ferdinands Wunsch, einige Deputierte aus ihrer Mitte nach Wien abzusenden, mit welchen man über die Abhilfe ihrer Beschwerden und Beilegung der Unruhen unterhandeln könnte. Ja, die Stände verdoppelten jetzt vielmehr ihre Zurüstungen und schrieben zugleich an die Schlesier um mehr Hilfe, welche diese, obschon Ferdinand sich erboten hatte, alle ihre Privilegien zu bestätigen und allen ihren Beschwerden abzuhelfen, auch schickten. In den Reichsländern erfolgten durch Vorschub der Union gleichfalls starke Werbungen, wozu die erforderlichen Geldsummen durch Einziehung der Einkünfte aus den Gütern der katholischen Herren und vor allem der Geistlichkeit ausgemittelt wurden.

Ferdinand ließ das in Böhmen und Österreich liegende Kriegsvolk in Eid und Pflicht nehmen und gab dem Obersten Fuchs, dem Grafen Johann von Nassau und Maximilian von Liechtenstein den Auftrag, 7500 Mann zu werben; 7000 wurden aus den Niederlanden, 7000 aus Italien, beide Korps im Solde des Königs von Spanien, erwartet. Gundacker von Liechtenstein wurde an die geistlichen Kurfürsten gesendet, sie um Hilfe und Beistand zu bitten, und mit gleichen Aufträgen gingen Leonhard von Harrach und Hermann von Questenberg nach Brüssel, Hans von Molart nach Preßburg und Maximilian von Trauttmansdorff zur mährischen Versammlung nach Nikolsburg.

Aber alle diese Hilfe lag noch im weiten Felde.

In Österreich unter der Enns hatte Ferdinand schon auf den 25. März einen Landtag nach Wien ausgeschrieben und den Ständen bekannt gemacht, daß Erzherzog Albrecht, Regent des Erzherzogtums Österreich, ihm die Vollmacht ausgestellt habe, das Land in dessen Namen in

Besitz zu nehmen und zu regieren, er erwarte daher von den Ständen, daß sie ihm die Huldigung unverweigerlich leisten werden. Der katholische Teil der Stände erklärte sich auch zur Erbhuldigung bereit, jedoch die evangelischen Stände, an deren Spitze der ungestüme Andreas Thonrädel, Herr zu Ebergassing, stand, verweigerte sie unter dem Vorwande, daß die von dem Erzherzoge Albrecht ausgestellte Vollmacht dem alten Herkommen nicht gemäß wäre, und würde sie auch das sein, so könnte die Erbhuldigung dennoch nicht eher stattfinden, als bis alle politischen und Religionsprivilegien durch Spezialrevers bestätigt, bis den Beschwerden abgeholfen, bis die Judicia mit einer gleichen Anzahl Personen aus beiden Religionen besetzt, bis die mit den benachbarten Königreichen und Landen im Jahre 1608 geschlossenen Bündnisse bekräftigt und bis die von den Böhmen begehrte, weder gegen das Haus Österreich noch wider die katholischen Stände gerichtete Union in das Werk gesetzt wäre.

Die Stände im Lande ob der Enns waren eng verbündet mit den niederösterreichischen Ständen und hatten an ihrer Spitze den Freiherrn Erasmus von Tschernembel, welcher sich in einen wahrhaft eingefleischten Feind des Hauses Österreich umgewandelt hatte. Er wollte dieses Herrscherhaus ganz und gar vertreiben und gab das Losungswort in Böhmen und Ungarn, in den deutschen Erbstaaten und im Reiche. Sturz des Hauses Österreich und Triumph der evangelischen Religion waren jetzt das Feldgeschrei der böhmischen Aufrührer sowie der unierten Fürsten.

Die oberösterreichischen Stände hatten noch unter dem Kaiser Matthias nach dem Ausbruche der böhmischen Unruhen sich eigenmächtig bewaffnet und Schanzen angelegt, angeblich um ihr Land zu schützen, eigentlich aber, um den kaiserlichen Truppen, nämlich dem General Buquoi, den Durchzug zu verwehren. Jetzt hielten sie auch eigenmächtig einen Landtag, verweigerten die Erbhuldigung mit demselben Vorwande, daß die von Albrecht ausgestellte Vollmacht nicht dem Herkommen gemäß sei, und zogen die ganze Landesregierung an sich.

Inzwischen war Graf Thurn auch im Felde nicht untätig und rückte, da er Mannsfeld und Hohenlohe für stark genug hielt, den Grafen Buquoi bei Budweis in Schach zu halten, Ende April 1619 in Mähren ein, welches der Kardinal Dietrichstein und Fürst Karl Liechtenstein und Karl von Zierotin bisher noch mühsam in der Treue erhalten hatten. Aber auch in Mähren gab es eine starke Partei, welche den Grafen Thurn mit offenen Armen empfing und ihm einen leichten Sieg bereitete. Die ständischen Truppen gingen zu ihm über und Wallenstein sah sich zuletzt genötigt, nach Wien zu flüchten, wohin er seinem königlichen Herrn die Hauptlandeskasse mitbrachte.

Graf Thurn war zuerst nach Znaim gegangen und hatte nach Brünn, wo Landtag gehalten wurde, nur einen seiner Obersten mit tausend Reitern geschickt, welche auch freudig aufgenommen wurden. Als hierauf die Bürgerschaft den evangelischen Ständen Treue geschworen hatte, verfügten sich diese zu dem Kardinal Dietrichstein, in der Absicht, ihn zum Fenster hinauszustürzen; aber der Kardinal empfing sie in seinem Purpur mit solcher Ruhe und Würde, daß niemand wagte, an ihn Hand anzulegen. Jedoch wurde er gefangen gesetzt und man nahm seine Güter in Beschlag, was auch mit den Gütern des Ladislaus von Lobkowitz und Karl von Zierotin geschah.

Hierauf wählten die Stände fünf Direktoren, setzten sowohl zu Brünn als zu Olmütz statt des katholischen einen protestantischen Rat ein, verjagten die Jesuiten, wie dieses in Böhmen geschehen, und räumten deren Kirchen dem evangelischen Gottesdienste ein.

Kaiser Ferdinand II. (der Katholische).

Nachdem Mähren für den böhmischen Aufstand gewonnen war, rückte Thurn mit seinem Heere, das zu 16.000 Mann angegeben wird, in Österreich ein und drang bis an die Tore der Hauptstadt Wien vor.

Da er kein Belagerungsgeschütz hatte, so nahm er indessen die Vorstädte und schloß die innere Stadt ein, in der Hoffnung, durch Einverständnis mit den Bürgern ohne Blutvergießen sich sowohl der Stadt als auch der Person Ferdinands zu bemächtigen.

Dieser schleunige Zug des Grafen von Thurn hatte den Verkehr mit Dampierre und Buquoi abgeschnitten; die Wiener Besatzung war schwach und dem Fürsten wenig zugetan; von außen war keine Hilfe zu hoffen, Spanien war nicht tätig genug, Polen zu entfernt, unter den Katholischen und in Deutschland herrschte Zwietracht, Frankreich schien unbestimmt, und mit großer Heeresmacht rüstete sich die Pforte. Fußfällig drangen jetzt die Räte Ferdinands in ihren Herrn und suchten ihn zu bewegen, der Übermacht zu weichen, und selbst die Jesuiten rieten zur Nachgiebigkeit.

Schon sprachen die Protestanten davon, vorzugsweise der Pöbel, den König als Gefangenen in ein Kloster zu stecken, seine Kinder in der protestantischen Lehre erziehen zu lassen, die Staaten Österreichs zu verteilen, Böhmen und dessen Nebenländern einen eigenen König zu geben und endlich Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain dem ungarischen Reiche einzuverleiben. Wohl sah Ferdinand ein, daß die Übergabe der Hauptstadt Wien ihn um seine Staaten und, als einen länderlosen Fürsten, auch um die Kaiserkrone bringen würde, und sandte daher aus Vorsicht seine Familie nach Tirol, er aber selbst beschloß — so dringend er von seinen noch wenigen Getreuen gebeten wurde, zu entfliehen — standhaft bis auf den Tod sich zu verteidigen.

Immer näher rückte die Gefahr und immer näher stand Ferdinand schon am Rande des Abgrundes. Die Kanonen der Böhmen beschossen die Mauern der Burg, und einige Kugeln fielen sogar in die Vorzimmer des Fürsten. Aber alles dies erschreckte den in seinem Vertrauen auf Gottes Schutz unerschütterlichen Fürsten nicht. Er war zwar auf keine Belagerung gefaßt und hatte nur wenige hundert Mann Besatzung zu seinem Dienste, die noch dazu weder Mut noch Willen hatten, für ihn zu streiten; aber ungeachtet dessen gab er, wie Friedrich IV. sein Ahnherr, doch nicht seine Hoffnung auf und beobachtete in eigener Person die Arbeiten und Belagerungswerke seiner Feinde, um ihnen mit den möglichsten Verteidigungsanstalten entgegenkommen zu können.

Von den protestantischen Ständen war eine große Anzahl in der Stadt, welche mit dem Obergeneral Grafen von Thurn schon so weit einverständlich unterhandelt hatten, daß ihm am 5. Juni ein Tor der Stadt geöffnet werden sollte. Da die Aufrührer sahen, daß nirgends für ihren Fürsten Hilfe herbeikomme, so wurden sie auch von nun an mit jedem Tage dreister, und so geschah es, daß an eben dem Tage, als die Toreröffnung erfolgen sollte, sechzehn protestantische Österreicher vom Herren- und Ritterstande unter Anführung des Andreas Thonrädel, Herrn auf Thernberg und Ebergassing, in das Gemach des Königs Ferdinand traten, um von ihm die Unterfertigung der die Religionsfreiheit gewährleistenden Akte zu erzwingen.

Eben hatte sich Ferdinand durch Gebet gestärkt,* als die so ungestümen Leute vor ihm

* Die kaiserliche Schatzkammer in der Hofburg bewahrt bis auf den heutigen Tag das Kruzifix, von dem der König auf sein inbrünstiges Gebet in der höchsten Not den ermutigenden Zuruf: „Ich werde dich nicht verlassen, Ferdinand!“ zu hören glaubte.

erschienen und mit Heftigkeit auf entscheidende Antwort drangen. Mit jedem Augenblicke wurde die Gefahr für den König drohender, und zuletzt, als dieser standhaft ihr Begehren verweigerte, soll Andreas Thonrädel ihn bei den Knöpfen seines Wamses gefaßt und ihn mit den Worten angeschrien haben: «Ferdinandule! non subscribes?» (Nun, Ferdinand, willst du nicht unterschreiben?) Kaum waren aber diese Worte gesprochen, so ertönte plötzlich auf dem Burgplatze lustiger Trompetenschall, und das Regiment Dampierre-Kürassiere, von dem Obersten Saint Hilaire geführt, marschierte unter den Fenstern der kaiserlichen Gemächer auf.

Wie von einem plötzlichen Donnerschlage getroffen, verschwand jetzt die dreiste zudringliche

Ferdinand II. und die Abordnung der evangelischen Stände.

Schar der Deputierten aus der Burg und suchte in dem Lager des Grafen von Thurn Sicherheit zu finden. Auch unter dem protestantischen Teile der Bürgerschaft verbreitete sich großer Schrecken, denn diese besorgte, weil sie mit dem Grafen von Thurn unterhandelt hatte, ihm ein Tor zu öffnen, so werde man, wie der spanische Gesandte Graf Ognate auch wirklich geraten, Einkerkerungen und Hinrichtungen vornehmen, was aber für jetzt nicht geschah.

Daß die Kürassiere so rechtzeitig eintrafen, war eine Fügung des Himmels; daß sie überhaupt kamen, lag an einem Befehle des Grafen von Buquoi, welcher Ferdinand nicht unbeschützt lassen wollte. Er schickte nämlich 500 Mann des Dampierreschen Regimentes von Krems auf Schiffen herab, und diese zogen nun ganz unbemerkt durch das Fischertor, welches der wachsame

Feind nicht hatte besetzen können, in die Stadt und nach dem Burgplatze, wo es in dem Augenblicke der höchsten Gefahr für Ferdinand zu seinem Befehle sich aufstellte.**

Da auch einiges Fußvolk nachrückte und schon früher 1500 katholische Bürger und 600 Studenten sich bewaffnet hatten, so war für die Sicherheit Ferdinands nichts mehr in der inneren Stadt zu befürchten, und auch von außen her verschwand bald die Gefahr.

Graf von Thurn, der kein Belagerungsgeschütz hatte, war in dem Versuche, ein Tor durch Petarden zu sprengen, gescheitert, und ebensowenig war es ihm gelungen, sich des Praters zu bemächtigen. Er mußte sich also begnügen, Wien einzuschließen und zugleich den Weg nach Preßburg, wo der von Ferdinand ausgeschriebene Reichstag seit dem 26. Mai versammelt war, zu sperren. Inzwischen hatte aber in Böhmen Graf Buquoi den für die böhmischen Stände streitenden Grafen Ernst von Mannsfeld bei Zablot so vollständig auf das Haupt geschlagen, daß dieser nur mit Mühe der Gefangennahme entging.

Auf die Nachricht von dieser Niederlage zitterten die Direktoren in Prag vor Buquois baldigem Erscheinen vor der Hauptstadt und schickten dem Grafen von Thurn den Befehl, schleunigst nach Böhmen zurückzukehren, worauf dieser am 22. Juni die Einschließung der Residenzstadt Wien aufhob und eilends nach Böhmen zog.

Nach dem Sturze seines böhmischen Gegenkönigs Friedrich V. von der Pfalz infolge der Schlacht am „Weißen Berge" bei Prag (8. November 1620) ward in den Jahren 1621 bis 1628 die katholisch-monarchische Restauration Österreichs und der böhmischen Länder durchgeführt, die Macht der Stände gebrochen.

Das bedeutende Staatsvermögen, das durch die Güterkonfiskationen in Böhmen entstanden war, wurde leider verschleudert, wie überhaupt Ferdinand in den späteren Jahren nicht die Festigkeit zeigte, durch die er am 11. Juni 1619 gegenüber dem Drängen der Deputation der evangelisch-österreichischen Stände, während gleichzeitig die aufständischen Böhmen vor der Stadt standen, die Dynastie gerettet hatte.

In dem nach Deutschland hinübergespielten großen Kriege, dessen Ende Ferdinand nicht mehr erlebte, ging der Kaiser im Vereine mit Wallenstein rücksichtslos gegen unbotmäßige Reichsfürsten (Pfalz, Mecklenburg) vor; vor Stralsund scheiterte die angestrebte Seeherrschaft über das Baltische Meer, den Friedländer mußte der Kaiser auf dem Reichstage zu Regensburg (1630) auf Andringen der für ihre Selbständigkeit besorgten Fürsten der katholischen Liga fallen lassen, gleichzeitig erschütterte der Schwedenkönig in Norddeutschland die kaiserliche Macht; die von Ferdinand beabsichtigte Gegenreformation im Deutschen Reiche wurde im Prager Frieden von 1635 aufgegeben. Ferdinand war fleißig und gewissenhaft in Ausübung seiner Regentenpflichten,

---

** Der Oberst Saint Hilaire wurde in den Freiherrnstand erhoben und erhielt das oberste Schiffamt erblich. Sein Geschlecht erlosch im Mannesstamm unter Karl VI., lebt aber durch Abkunft von Frauen in den Grafen Wilczek fort. Das Kürassierregiment Dampierre (in dem französischen Revolutionskriege so berühmt unter dem Namen Hohenzollern-Kürassiere) erhielt vor allen übrigen Regimentern allein das Recht, mit klingendem Spiele durch die innere Stadt und durch die Hofburg zu ziehen und auf dem Burgplatz für drei Tage sein Werbezelt aufzustellen. — In einem Saale des kaiserlichen kunsthistorischen Museums in Wien ist von der Meisterhand des seinerzeitigen Professors der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Karl Wurzinger (gemalt 1856), das Bild zu sehen, welches den Moment wiedergibt, in welchem Ferdinand II. in höchster Bedrängnis durch die aufrührerischen Stände durch den Einmarsch der Kürassiere gerettet wird. Das Bild ist ausgezeichnet komponiert, sehr schön in der Farbe und die Personen in Lebensgröße dargestellt. Es wurde 1857 von Kaiser Franz Josef angekauft und der Galerie einverleibt.

freundlich und freigebig gegen seine Umgebung, bewies aber der Kirche gegenüber eine vie
große Abhängigkeit, dank seiner jesuitischen Erziehung zu Ingolstadt.

Ferdinand hatte eine sehr gute Meinung von seiner so gewaltsamen und rücksichtsl
Gegenreformation.

„Die Uncatholischen," sagte er einmal, „irren sich weit, wenn sie meynen, daß ich ihnen F
seye, indem ich ihren Irrtum verbeute. Ich hasse sie gar nicht, sondern ich liebe sie treu
Denn wenn ich sie nicht also liebte, so wäre ich ihrenthalber ohne alle Sorg und ließe sie ir
Gott ist mein Zeug, daß sie mir so lieb seyn, daß ich ihr Heil auch mit Verlust meines Leb
befüderen wolte. Wann ich wüßte, daß sie mit meinem Tod könnten zu dem wahren Glau
wiedergebracht werden, wolte ich diese Stund willig und gern dem Nachrichter meinen H
darbieten."

Maria Anna.

Kaiser Ferdinands II. erste Gemahlin war eine Tochter Herzog Wilhelms V. von Bayern und dessen Gattin Renata, Prinzessin von Lothringen und Baar. Sie wurde zu München am 8. Dezember 1574 geboren und zu Graz am 24. April 1600 mit Erzherzog Ferdinand, dem Sohne Erzherzog Karls von Steiermark, vermählt.

Ferdinand lebte sechzehn Jahre an Seite dieser Gemahlin und hatte von ihr sieben Kinder. Von diesen starben drei in früher Jugend, die übrigen, nämlich Ferdinand III., sein Nachfolger, dann Leopold Wilhelm und Maria Anna, an ihren Vetter Herzog Maximilian von Bayern, und Cäcilia Renata, an König Wladislaw von Polen vermählt, überlebten den Vater.

Maria Anna starb im Jahre 1616 nach einer sehr glücklichen Ehe. Ferdinands zweite Gemahlin, mit welcher er fünfzehn Jahre vermählt war, war Eleonora, eine Tochter des Herzogs Vinzenz von Mantua.

Franz Christoph Graf Khevenhüller

von Aichelberg, Graf zu Frankenburg, Freiherr auf Landskron und Wernberg, Erbherr auf Hohen-Osterwitz und Carlsperg ꝛc. ꝛc., geboren 21. Februar 1588, Ritter des goldenen Vließes, Obersterblandstallmeister in Kärnten, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rat, Kämmerer und kaiserlicher außerordentlicher Gesandter in Spanien, diente in seiner Jugend vom Jahre 1612 an Kaiser Matthias Hof als Vorschneider, Mundschenk und Oberstsilberkämmerer, durch vier Jahre als General und Oberstfeldhauptmann, Gesandter an den Höfen zu München, Florenz, Mantua in Savoyen, dann durch 14 Jahre Kaiser Ferdinands II. und III. Gesandter und bevollmächtigter Minister in Spanien, wo ihm König Philipp IV. Anno 1623 das goldene Vlies eigenhändig erteilte.

Er ist der gelehrte und berühmte Autor des Werkes: Annales Ferdinandei in 14 Bänden, welches er mit einem Kostenaufwand von mehr als 20.000 Gulden zum Druck beförderte.

Es war nicht die vasallitische Treue allein, welche Khevenhüller mit Ferdinand verband, sondern ebenso die persönliche Hingebung, Dankbarkeit und Anerkennung der großen Erfolge des Kaisers und vor allem die gleiche kirchliche und politische Gesinnung. Khevenhüller war schon in jungen Jahren ein Katholik im strengsten römischen Sinne geworden, ein Anhänger der unbeschränkten Gewalt des Papsttums, ein Freund der Jesuiten und ein Gegner der Protestanten.

In politischer Beziehung hielt er wie die Eggenberg, Trautson, Meygau, Lobkowitz, Stavata und Trauttmansdorff fest an der absoluten Gewalt, welche die Ferdinande in der Gesetzgebung und Verwaltung geübt haben; er war deswegen von Anbeginn im Landtag von Oberösterreich wie später im Rate der Krone ein Gegner der ständischen Partei und als solcher auch gefürchtet.

Seine geistige Bildung überragte die seiner Standesgenossen in vielem.

Er hatte viel gelernt und sehr viel gesehen, aber die tiefe Strömung seiner Zeit, die dichterische und künstlerische Bildung und das Volkstum hat er nicht erkannt. Er blieb immer ein sehr vornehmer Herr und hielt auch viel auf äußeren Glanz. Seine Frau war 1618 mit 50 Personen nach Spanien gekommen. Er selbst reiste immer mit großem Gefolge und ließ auf drei Tischen anrichten. Er empfing und gab große Geschenke, baute viel und schmückte sein Schloß mit kostbarstem Hausrat. So kaufte er 1621 drei Schreibkästen, „herrlich, schön von Silber gearbeitet," welche früher seinem Oheim gehört hatten. Die Summen, die er gleich anderen

Graf Franz Chriſtoph Khevenhüller.

Miniſtern und Generalen dem Hofe verrechnete, waren nicht gering, ſie wurden ihm desungeachtet nur mit einem geringen Abſchlag bezahlt. Sein Einkommen war groß, und er ließ die Steuern und Abgaben von ſeinen Bauern ſtrenge einheben; aber in ſeinen Ausgaben überſchritt er das Maß ſeines Vermögens und kam deswegen aus den Schulden nicht heraus. „Gott behüt einen vor ſolchen Schulden," ſchrieb Regina, die Frau Paul Khevenhüllers, nach ſeinem Tode aus Stockholm, „der Herr hat ſich gar zu ſtattlich gehalten."

Ob er glücklich war, iſt ſchwer zu ſagen. Die Männer jener Zeit haben über Glück und Unglück des Lebens wenig geforſcht, noch weniger oft aufgezeichnet. Sie waren Männer der Tat und ertrugen die Qualen und Leiden des Lebens mit Gleichmut. Auch Khevenhüller lebte in bedrängten Zeiten und hatte manches Familienleid zu tragen. Seine erſte Frau, die Mutter ſeiner Kinder, war oft kränklich und ſtarb 1637; er heiratete ein zweitesmal die Gräfin Suſanna Eleonora Kollonics, eine ſehr ſchöne, lebendige Dame, die ihn lange überlebte. Mehrere Söhne waren vor ihm geſtorben. Matthias, der älteſte, war ein tapferer Soldat, focht bei Lützen und Nördlingen und ſtarb an den Folgen ſeiner Wunden in Italien; der zweite, Karl, ſtarb 15 Jahre alt in Graz; der dritte wurde als junger Mann von 20 Jahren ermordet. Die Töchter wurden Hofdamen und verheirateten ſich. Nur ein Sohn, wie der Vater Franz Chriſtoph genannt (1634—1684), hat ihn überlebt und die Linie der Khevenhüller-Frankenburg fortgepflanzt. In ſeiner Jugend war Khevenhüller ein ſchöner, kräftiger Mann. Ein Bild zeigt ihn in der Vollkraft ſeines Lebens, ſchlank und hoch gewachſen, mit hellen, blauen Augen, langer Naſe und feinen Lippen, in ſpaniſcher Tracht mit dem goldenen Vlies auf der Bruſt und dem Kammerherrnſchlüſſel im Wehrgehänge. Im Alter wurde er viel von der Gicht geplagt, gebrauchte deswegen öfter die Kur in Baden bei Wien und dort iſt er auch am 16. Juni 1650 geſtorben. Sein Leib wurde zu Schärfling in Oberöſterreich dem Schloſſe Kammer gegenüber begraben. Im XVIII. Jahrhundert war ſeine Ruheſtätte wie verſchollen. Erſt 1838 fand man auf dem Friedhofe jenes Dorfes wieder ſeinen Sarg und den Kupferdeckel mit einer Inſchrift, welche eine prunkende Schilderung ſeines Lebens enthält, gleichlautend mit dem Epitaph in der Kirche zu Kammer am Atterſee.

Ein Brief der Königin Katharina von Polen an Freifrau Judith von Polheim.

Liebe Frau von Polhaimb!

Dein Schreiben habe ich mit allen Gnaden empfangen, und dein Entschuldigung daraus verstanden, daſs du deines Herrn Schwachheit halber nicht hast herkommen können, wiewohl ich dich von Hertzen gern hät gesehen, aus sonderm gnädigem Gemüth, so ich zu dir trag. Weils aber mit deinem Herrn eine solche Gelegenheit hat, nimb ich dein Entschuldigung mit Gnaden an, und wünsch deinem Herrn von Gott dem Herrn gute Gesundheit. Was belangt den Glauben und dein Ermahnung hab ich auch nach längs aus deinem Schreiben verstanden, daß du mich bittest die Bibel zu lesen. Darauf laß ich dich wissen, daß mir die Bibel gar wohl bekandt ist, und hab sie offt durchlesen, ist auch noch mein tägliche Uebung, und ist mir die gröste Freud und Trost darinnen zu lesen. Weil du dann darinnen auch wohl belesen bist, so wolltest aber auch den Spruch Pauli fleißig mercken, daß ein jeglicher Mensch sich seines Beruffs halten solle. So ist mein und dein Beruff nicht dieselbe nach unserm Beduncken zu urtheilen, sondern das Lehren gehört denen zu, die von Gott den ehrlichen Beruff haben. Derothalben rath ich dir und mir, wir bekümmern uns nichts um die Sachen, die uns nicht befohlen seynd, sondern halten uns nach der Lehr Pauli, daß wir ihn still hören und fragen, und die Haushaltung in die Hand nehmen, so weith denen Weibern gebührt. Das hab ich dir zu gnädiger Antwort auf dein Schreiben nicht wollen verhalten. Deinen Herrn und deinen Vettern wolltest meinen gar gnädigen Grus sagen. Damit allzeit dein gar Gnädige Frau, Datum Lintz 16. October 1568.

Catharina Königin in Pohlen.

Katharina Königin von Polen, geb. Erzherzogin von Österreich.

Die Vorfahrer im Besitze der Herrschaft Aggstein und vieler anderer Güter vor dem Ehepaar Andreas Wolf von Polheim und seiner Gemahlin Anna waren Wilhelm und dessen Gattin Judith von Polheim (bis 1578).

Dieselbe war eine eifrige Protestantin und gab sich Mühe, Katholische zur lutherischen Religion zu bekehren. Es ist uns noch ein Brief erhalten, welcher bezeugt, daß ihr das wohl auch nicht immer gelang.

Katharina Königin von Polen war eine Tochter des streng katholischen Kaisers Ferdinand I. und daher eine Schwester Maximilians II.

Von ihrem Gemahl getrennt, wurde ihr von ihrem Bruder die Stadt Linz zum Aufenthalte angewiesen, woselbst sie die übrige Zeit ihres Lebens zubrachte.

Bei solch einsamer Lebensweise der Königin zu Linz werden sonder Zweifel die umher wohnenden Herren und Ritterstand gesucht haben, derselben durch ihren Besuch und Gesellschaft ihr Gemüt zu erleichtern. Und so müssen unter denselben auch viele gewesen sein, die sich zu der evangelischen Religion bekannt haben. Der Brief zeigt an, daß die Königin an dem Umgange mit der Frau Judith von Polheim, einer geborenen Weispriach, ein besonderes Vergnügen müsse empfunden haben, welches dann Gelegenheit gab, daß dieselbe sich erkühnte, in einem Schreiben der Königin die Lesung der heiligen Schrift anzupreisen, ob vielleicht dadurch bei ihr eine Liebe zur evangelischen Religion möchte erweckt werden. Doch wie sehr sich die Frau von Polheim in ihrer Hoffnung betrogen, zeigte die Antwort der Königin an, in welcher sie sich als eine gehorsame Tochter der römischen Kirche erklärt.

Katharina, Königin in Polen, Großherzogin in Litthauen, geborene Erzherzogin von Österreich, eine der zehn Töchter des Kaisers Ferdinand I. und seiner Gemahlin Anna, war den 25. September 1533 zu Wien geboren und wurde 1549 an Franz III. von Gonzaga, Herzog von Mantua und Marquis von Montferat vermählt, welcher aber schon im folgenden Jahre 1550 sein Leben beschloß, und zwar nur 17 Jahre alt. Als nun dem König Sigismund II. August seine zweite Gattin Barbara, geborene von Radzivill, Anno 1550 auch mit Tod ohne Kinder abgegangen war, erwählte er die Erzherzogin Katharina, deren ältere Schwester Elisabeth seine erste Gemahlin gewesen, zur dritten Frau und hielt 1553 mit größter Zufriedenheit aller Stände zu Krakau sein Beilager. Als jedoch auch diese Hoffnung, mit ihr Kinder zu haben, schwand, schickte er sie ihrem Herrn Bruder, dem römischen König Maximilian II., wieder zurück. Sie starb in Linz im Jahre 1572.

Benützte Quellen für den Text.

Die geschichtlichen Werke:

Buchholtz, Frieß, Koch, Wolff, Wernicke, Raupach, Rotteck.

Seiner Erlaucht Exzellenz Herrn Grafen Karl von Kuefsteins gütige Mitteilungen, seine Ahnen betreffend.

Klosterannalen, Adels- und Kirchenarchive.

Die genealogischen Werke:

Hoheneck, Wißgril, Spenner.

Die heraldischen Werke:

Siebmacher, Adler und andere.

Das Werk: „Topographie von Niederösterreich",

herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich, redigiert von Dr. Vancsa.

Die Publikationen des Wiener Altertumvereines, gegründet 1854.

Die gütigen Mitteilungen über den Vater des Theologen David Chyträus von Herrn Stadtpfarrer H. Faust in Ingelfingen im Jaxt-Kreise, Württemberg.

Quellenangabe der im Buche enthaltenen Reproduktionen.

Die allerhöchste Familien-Fideikommiß-Bibliothek Seiner Majestät:
Porträts.

Die k. k. Hofbibliothek:
Porträts.

Die Kupferstichsammlung „Albertina" Seiner kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Friedrich:
Porträts.

Der löbliche Landesausschuß von Niederösterreich:
Die Vischerschen Kupfer aus dem Jahre 1672.

Der Wiener Photo-Klub:
Die Aufnahmen von Zeissing und Maria-Laach.

Die Lichtbildaufnahmen des Herrn Franz Witopil und des Herrn Prasser vom Atelier G. Simon in Melk an der Donau.

Das Sinnbild (Embleme) der Ritterschaft von Albert Mayer.

„Einbringung von Raubgesindel." Nach dem Entwurfe und der Zeichnung der Herren Architekt Urban und Maler Lefler.

Die Innenansicht der Ruine Hinterhaus nach dem Aquarell des Malers Franz Gruber a. d. Jahre 1883.

Entwurf und Zeichnung der Einbanddecke vom akademischen Maler Herrn Ludwig Hans Fischer.

Holzschnitt, XVI. Jahrhundert (David Chyträus) aus der Sammlung des Herrn Max Senf in Wittenberg, Preußen.

Ein Ex libris (Kuefsteinsches Wappen) der Wiener Ex libris-Gesellschaft, durch die Güte des Herrn Karl Koch.

Ein Klischee: Grabdenkmal Hans Georgs III. von Kuefstein, im Besitze des Wiener Altertumvereines.

Ein alter Kupferstich von Schmitner: „Maria Sechsfinger" aus der Sammlung der Firma Karl Geylings Erben.

Für die gütige Überlassung dieser Stiche, Zeichnungen, Holzschnitte, Photos ꝛc., behufs Herstellung von Klischees, drückt hiermit der unterzeichnete Verfasser allen seinen verbindlichsten und ergebensten Dank aus.

Ludwig Joseph Mayer.

Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI.

8447 .1

DB 115 .M3 C.1
Geschichtliches aus Nieder-Ost
Stanford University Libraries
3 6105 037 495 202

DB
115
M3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.